

L. N. Tolstoi

Eugen Zabel

Digitized by Google

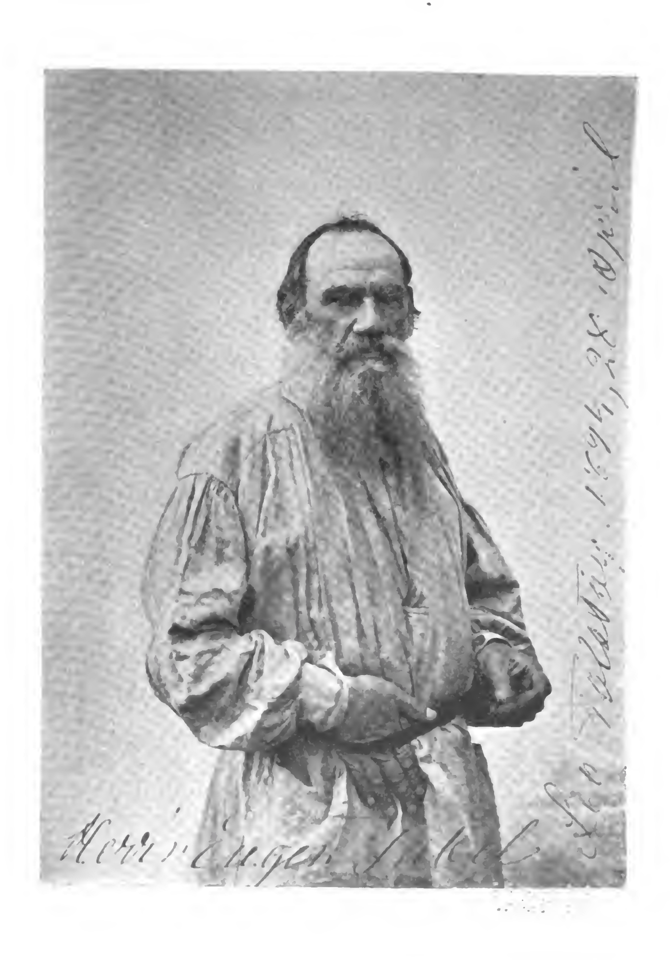
Dichter und Darsteller

Herausgegeben von Dr. Rudolph Lothar

VI.

L. N. Tolstoi

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

L. N. Tolstoi

Von

Eugen Zabel



1901

Leipzig, Berlin und Wien

Verlag von E. A. Seemann und der Gesellschaft für graph. Industrie

Digitized by Google

Seiner Durchlaucht

dem deutschen Reichskanzler

Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst

in dankbarer Erinnerung

an Schloss Werki

Digitized by Google

Seiner Durchlaucht
dem deutschen Reichskanzler

Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst

in dankbarer Erinnerung
an Schloss Werki

Digitized by Google

Einleitung.

Als Friedrich Bodenstedt im Jahre 1866 sein verdienstvolles Uebersetzungswerk mit Dichtungen von Puschkin und Lermontow in Berlin erscheinen ließ, war unsere Kenntnis der russischen Poesie noch sehr oberflächlich. Unter den literarisch Gebildeten kannten nur wenige unser östliches Nachbarreich aus eigener Anschauung, und der Kreis derer, die sich mit der kraftvollen, schönen, aber schwierigen Sprache dieses Landes näher beschäftigt hatten, war eng gezogen. Nur Iwan Turgenjew fand mit seinen classischen „Skizzen aus dem Tagebuch eines Jägers“ und mit seinen Liebesnovellen, die mit dem Reiz des Fremdartigen den Zauber einer glänzenden Erzählergabe verbanden, ein größeres Publicum und ließ uns den eigenthümlichen Menschen- und Natursinn ahnen, der dem dichterischen Schaffen dieses Volkes eine so charakteristische Farbe gab. Als Turgenjew dann seine Romane „Väter und Söhne“, „Rauch“ und „Neuland“ schrieb, mit denen er den tiefsten Einblick in die socialen Strömungen seines Vaterlandes ermöglichte, erschien er längere Zeit als der einzige russische Dichter, der zugleich den Anforderungen der modernen Kunst entsprach und unser Verständnis für die eigenartigen Culturbedingungen Rußlands förderte. Es stellte sich aber bald heraus, daß dieser Erzähler mit der Feinheit seiner psychologischen Schilderungen und dem Schmelz seiner Farben in Rußland nicht völlig allein stand, sondern nur die Bahn gebrochen hatte für eine Reihe anderer Talente, deren Originalität nicht geringer als die seinige war und die uns allmälig ein richtiges Bild von der literarischen Bewegung Rußlands in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gaben. Im Jahre 1881 erschien in der deutschen Uebersetzung von Wilhelm Henckel der dreibändige Roman „Raskolnikow“ von Dostojewsky, ohne Frage eines der wirkungsvollsten Bücher der Weltliteratur, das alsbald einen außerordentlichen Eindruck auf die Phantasie der Leser im westlichen Europa machte. Diese Erzählung stellte für uns gewissermaßen die Verbindung her zwischen den Werken Turgenjew's, die wir damals fast sämmtlich, und den Dichtungen der übrigen russischen Schriftsteller, die wir zu jener Zeit fast noch gar nicht kannten. Allmälig hörte man auch etwas von Gontscharow und seinem humoristischen Roman „Oblomow“, diesem Muster eines modernen Idylls auf russischer Grundlage und der eigenthümlichen Begabung von Leo Tolstoi, obwohl dessen literarische Erscheinung immer noch wie in einen dichten Nebel gehüllt war und Anlaß zu Verwechslungen mit seinem Namensvetter, dem dramatischen Dichter Alexis Tolstoi, gab. Gleichzeitig gewannen die Erzählungen von Gogol „Taraß Bulba“ und „Todte Seelen“, sowie dessen unvergleichliches Lustspiel „Der Revisor“ durch ihr Erscheinen in der Reclam'schen Universalbibliothek in Leipzig immer größere Verbreitung. Man fand in Gogols scharfer satirischer Begabung den Ausgangspunkt für die moderne realistische Poesie des Landes.

286358

Digitized by Google

Gegenwärtig hat Graf Leo Tolstoi, den man verhältnismäßig spät in Deutschland kennen lernte, für uns eine größere Bedeutung erlangt, als irgend ein anderer russischer Dichter. Seine Schriften erscheinen in immer neuen Uebersetzungen, und die Zahl der größeren und kleineren Abhandlungen, die über ihn veröffentlicht worden sind, läßt sich kaum noch übersehen. Er hat sich mit einem Schleier des Geheimnisvollen umgeben und wirkt mit dem, was wir von seinem Leben und Schicksal hören, fast noch stärker auf die westeuropäischen Leser als mit seinen poetischen Werken. Die Nachrichten über sein seltsames Thun und Treiben, über die Gewohnheiten, denen er sich auf seinem Landsitz hingibt, werden mit Begierde aufgenommen und geben Anlaß zu den wunderlichsten Gerüchten und Vermuthungen. Das gilt nicht allein von Deutschland. Auch die Franzosen, Engländer und Amerikaner haben sich dem Zauber der Mystik, der von diesem Manne ausgeht, nicht entziehen können. Je mehr er der großen Welt aus dem Wege gehen und als einfacher Landmann inmitten seines Volkes leben will, desto mehr sucht ihn die Neugierde auf und stempelt ihn zum Gegenstande des allgemeinsten Interesses. Zwischen einem literarischen Genie und einem wunderlichen Heiligen schwankt die Stellung, die man dem Grafen im Urtheil der großen Masse einräumen möchte. Umsoweniger erscheint es überflüssig, nachzuweisen, welcher Zusammenhang zwischen dem Leben und Schaffen dieses Autors besteht, wie Beides sich aus einander erklärt und demselben Gesetz der Entwicklung unterworfen ist. Selbstverständlich ist es unmöglich, über einen Autor von dieser Bedeutung, so lange er noch lebt und literarisch thätig ist, ein abschließendes Urtheil zu fällen, zumal da wichtige Quellen, die zur Beurtheilung des Künstlers und Menschen dienen, verschlossen sind. Immerhin ist das bis jetzt vorliegende Material ein so umfassendes und gehaltvolles, daß der Versuch einer biographischen und kritischen Würdigung dieses merkwürdigen Mannes wohl auf das Interesse aller Freunde der russischen Literatur rechnen darf. Für die biographischen Angaben aus der Jugendzeit des Dichters beziehen wir uns zum Theil auf das interessante, leider unvollendete Werk von Raphael Löwenfeld: „Leo N. Tolstoi, sein Leben, seine Werke, seine Weltanschauung.“ (Erster Theil. Berlin 1892.)

Digitized by Google

Jugendleben.

Graf Leo Nikolajewitsch Tolstoi ist am achtundzwanzigsten August alten, am neunten September neuen Stiles auf dem Gut Jasnaja Poljana im Gouvernement Tula geboren als der jüngste von vier Söhnen, denen noch eine Tochter Marie folgte. Seine Mutter starb anderthalb Jahre nach seiner Geburt. Sie wird uns als eine Frau geschildert, die weder durch Schönheit noch Jugend ausgezeichnet war, aber dem fürstlichen Geschlecht der Wolkonsky angehörte und sich im Besitze eines großen Vermögens befand. Sie erregte wesentlich dadurch die Aufmerksamkeit ihres späteren Gatten, des Oberstlieutenants Nikolai Iljitsch, der bei dem Feldzug gegen Napoleon in den Jahren 1812 und 1813 mitgekämpft, dann seinen Abschied genommen und sich einem verschwenderischen Leben ergeben hatte. Der Dichter verlor seinen Vater ebenfalls früh, schon in seinem neunten Lebensjahre. Die Geschichte dieser Familie läßt sich weit zurück verfolgen. Es wird, auch von russischen Genealogen, behauptet, daß sie eigentlich deutscher Herkunft sei und ursprünglich den Namen „Dick“ geführt habe, der dann wörtlich ins Russische übersetzt worden sei. Ein Peter Andrejewitsch Tolstoi, von dem der Verfasser von „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenina“ in sechster Generation abstammt, brachte das Geschlecht zu historischer Bedeutung und erwarb sich durch seine Verdienste um die Krone Peters des Großen den Grafentitel. Anfangs schien es allerdings, als ob er den Kämpfen und Intriguen, unter denen der Zar zur Regierung kam, zum Opfer fallen sollte. Er hatte sich auf die Seite Sophias gestellt, der ehrgeizigen Schwester Peters, welche die Rolle einer jungfräulichen Kaiserin spielen wollte, die Strelitzen zum Aufstand verleitete, fast schon an das Ziel ihrer Wünsche gelangt zu sein schien, aber durch die Genialität ihres Bruders verdrängt und bis an ihr Lebensende in das Frauenkloster in Moskau gesteckt wurde. Tolstoi erkannte rechtzeitig den kommenden Mann, ging zu Peter über und wurde von ihm als bereuender Sünder begnadigt. Peter hatte seitdem ein scharfes Auge auf ihn, ließ sich ein Gefühl von Mißtrauen niemals ausreden, wußte aber seine nicht gewöhnlichen Gaben zu schätzen und für seine Zwecke nutzbar zu machen. Gerade auf schwierige und verantwortliche Posten stellte er ihn mit Erfolg hin. Tolstoi war genau so rücksichtslos und ohne Gewissen, wenn er auf ein festes Ziel losging, wie sein kaiserlicher Herr. Das hatte er schon mit dreißig Jahren bewiesen, als er sich von seiner Familie lossagte, um im westlichen Europa die Bildungselemente in sich aufzunehmen, die nachher in Rußland als gute Saat ausgestreut werden sollten. Auf dem heißen Boden in Constantinopel erlebte er als Gesandter Peters das Schicksal, daß nicht nur sein Haus ausgeraubt, sondern er selbst vier Jahre hindurch in Haft gehalten wurde. Der Zar nahm ihn, um seine Erkenntlichkeit zu zeigen, im Jahre 1716 auf seine Reise nach Holland und Frankreich mit. Eine Aufgabe von entscheidender Wichtigkeit fiel Tolstoi jedoch bei der furcht-

Digitized by Google

baren Tragödie zu, die sich zwischen Peter dem Großen und dessen als Hochverräther angeklagten und verfolgten Sohn und Thronfolger Alexei abspielte. Der Zarewitsch war nach Deutschland geflohen und hielt sich zuerst in Tirol, dann in Italien versteckt. Da gelang es Tolstoi, den Aufenthalt des Unglücklichen im Castell St. Elmo bei Neapel auszukundschaften, ihn zur Rückkehr nach Rußland zu überreden und endlich wie einen Gefangenen über Wien nach Moskau zu transportiren, wo er, nachdem das Todesurtheil über ihn ausgesprochen war, ein grausames und geheimnisvolles Ende nahm. Für dieses Heldenstück erhielt Tolstoi den Rang eines Grafen. Wie Peter im Uebrigen über ihn dachte, erkennt man aus einem hübschen Scherzwort, das dem Reformator Rußlands zugeschrieben wird. Er soll in lustigen Stunden seinem Vertrauten oft die Perrücke vom Kopf genommen, ihn auf die Glatze geklopft und dabei die Worte gesprochen haben:

„Köpfchen, Köpfchen, wärst Du nicht so gescheit,
Ich hätte Dich längst vom Rumpfe befreit!"

Die Kinder der Tolstoi'schen Familie standen im Jahre 1837 ohne Vater und Mutter da. Die Sorge für ihre Erziehung fiel zwei Schwestern ihres Vaters und einer entfernten Verwandten zu. Die jüngere dieser Tanten war eine alberne Frömmlerin, dabei von sehr leichter Lebensauffassung und noch im Tode, der sie kurz vor der Vollendung ihres achtzigsten Lebensjahres ereilte, unausstehlich. Die vier Brüder, von denen der älteste, Nikolai, zuerst die Moskauer Universität bezogen hatte, während die anderen drei unter der Ausbildung von Hauslehrern auf dem Lande geblieben waren, vereinigten sich wieder in den Hörsälen der Hochschule von Kasan. In der Wolgastadt herrschten unter den Professoren zu jener Zeit Zustände, bei denen man die Wahl hat, sie traurig oder lächerlich zu finden. Die Männer, denen die Heranbildung der akademischen Jugend anvertraut war, machten sich über den Fleiß und die Befähigung der zukünftigen Aerzte, Juristen und Lehrer nur wenig Sorgen. Wie sie sich nicht darum kümmerten, ob die Studenten die nöthige wissenschaftliche Vorbildung hatten, waren sie auch gerne bereit, glänzende Zeugnisse auszustellen und Doctorhüte zu verleihen, wenn die Candidaten es verstanden, den gewissenlosen Männern, die vom Staat schlecht bezahlt wurden, sich aber gerne einen guten Tag schufen, die Finger durch Rubelnoten für die nöthigen Unterschriften geschmeidig zu machen. Leo Tolstoi trat in die Facultät für orientalische Sprachen ein und hatte Gelegenheit, diese Uebelstände gründlich kennen zu lernen. Ein systematisches wissenschaftliches Arbeiten wurde ihm verleidet. Er beschäftigte sich mit historischen und juristischen Studien und entwickelte die ersten Ansätze zu jener Selbstprüfung auf moralischer und religiöser Grundlage, die ihn fortan sein ganzes Leben hindurch begleiten und seinem dichterischen Schaffen eine eigenthümliche Farbe verleihen sollte.

Die Brüder verließen die Universität und er blieb mit seinen Gedanken, was aus ihm wohl werden könne, in Kasan zurück. Was war er? Was besaß er? Was konnte er aus sich machen? So fragte er sich ein- über das anderemal. Am erfolgreichsten schien er sich durch die Rückkehr zu seiner heimatlichen Scholle bewähren zu können. Jasnaja Poljana, das Gut, auf dem er geboren war, bildete sein Erbe. Er wußte, daß der Boden schlecht gehalten war, daß seine Bauern eines Führers bedurften, um dem Land einen größeren Ertrag abzugewinnen und selbst eine höhere Stufe menschlicher Entwicklung zu erklimmen. Sie lebten als Leibeigene in ihrer Unwissenheit und Roheit halb als Kinder, halb als Thiere dahin. In ihrer Mitte schlug nun Tolstoi als ihr Herr und Lehrmeister seine Zelte auf, um ihnen zu helfen, sie aus der Dumpfheit ihrer Existenz herauszuziehen und sie zu wirklichen Menschen zu machen. Aber er erkannte alsbald mit Schrecken, daß die Bauern ihn und seine Absichten gar nicht verstanden, daß sie ihm für seine väterliche Fürsorge nicht

Digitized by Google

mit Liebe und Anhänglichkeit dankten, sondern jeden seiner Schritte mit Mißtrauen verfolgten, als ob er ihnen etwas Böses zufügen wollte. Tolstoi sah voll bitteren Gefühls, wie ihm fortwährend Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden. Freilich dürfte er damals noch zu jung gewesen sein, um für die Ausführung seiner Pläne immer gerade das Richtige zu wählen. Jedenfalls hatte er nicht das Maß von Geduld und Entsagung, das er sich später aneignete und das es ihm möglich machte, auf dem einmal als richtig erkannten Wege auszuharren und seinen Ueberzeugungen zum Siege zu verhelfen. Auch hatte er eigentlich noch gar nichts von der großen Welt gesehen, nichts von den Vergnügungen



Die Brüder Tolstoi: Sergei, Nikolai, Dmitri und Leo Nikolajewitsch.
Nach einer Daguerreotypie, 1853.

genossen, die bei einem Manne seiner Geburt und Stellung eigentlich hätten selbstverständlich sein müssen. Petersburg, die glänzende Schöpfung Peters des Großen, sollte ihn in das Leben einweihen, das ihn auf seinem väterlichen Gute grau und trostlos anstarrte. Der Neunzehnjährige kam im Herbst 1847 nach der nordischen Metropole, um die Studien, die er in Kasan begonnen hatte, an den Ufern der Newa fortzusetzen. Aber auch hier wollte es mit der strengen Wissenschaft bei ihm nicht vorwärts gehen. Den Winter über hielt er es zur Noth noch aus, beschäftigte sich widerwillig mit dem Criminalrecht, brachte es aber nicht dazu, ein Examen zu bestehen. Als indessen die Frühlingssonne das Eis der Newa zum Schmelzen brachte und lindere Lüfte über das Land hinzogen, war es mit seinen guten Vorsätzen wieder aus. Er wandte der Hauptstadt den Rücken und begab sich aufs Neue nach Jasnaja Poljana, wo die in seinen Adern pulsirende Jugend und Natur endlich ihr Recht verlangten, der Drang nach Erkenntnis und Selbsterziehung eine Weile in den Hintergrund trat und die Freude an Sinnengenüssen aller Art seinen Charakter völlig um-

Digitized by Google

gestaltete. Das alte Bojarenblut regte sich in ihm und befahl ihm, gerade so wie seine Ahnherren nicht sauertöpfisch zuzuschauen, wenn am Baume des Lebens die goldenen Früchte verführerisch durch das grüne Laub schimmerten, sondern wie die Anderen keck zuzugreifen, sie mit rascher Hand zu pflücken und begierig zu genießen. Auf dem Herrensitze des Gutes konnte man thun und lassen, was man wollte, und es fehlte nicht an Zerstreuungen aller Art, um sich die Tage und Nächte zu verkürzen. Ungleich verlockender war es jedoch, nach der alten, ehrwürdigen Hauptstadt Moskau hinüberzufahren und die Genüsse in jener raffinirten Weise auszukosten, bei welcher sich die „breite Natur" der Russen, ihr unbesorgtes Sichgehenlassen und Losstürmen mit den Verfeinerungen des Geschmacks, wie sie von der Pariser Lebewelt bevorzugt werden, geschickt verbinden. Der Moskowiter Saus und Braus ist von Alters her berühmt. Er bildet eine Kraftprobe für starke und gesunde Naturen, die in ihm zeigen können, was sie zu leisten vermögen, um über kurz, über lang die berauschend schönen Thorheiten wieder abzustreifen, Beruf und Häuslichkeit im Sinne einer geordneten Lebensführung einzurichten und im Stillen über den überwundenen Leichtsinn zu lächeln. Er wird aber auch zu einer ernsten Gefahr für schwankende Charaktere, die zwischen dunkeläugigen Zigeunern bei Gesang und Tanz, während die Champagnerpfropfen knallend in die Luft fliegen, an grünen Tischen, wo die Karten bis zum grauenden Morgen gewechselt werden, bei tollen Jagdausflügen, Nachbarbesuchen, Bällen und gesellschaftlichen Veranstaltungen aller Art jeden Halt verlieren, sich von niederen Leidenschaften immer tiefer herabziehen lassen und zu spät erkennen, daß sie an Leib und Seele gebrochen sind. Tolstoi hat sich wie nur Einer in diesen Strudel geworfen und sich von ihm betäuben lassen im Gefühl seiner Jugendkraft, die ihm unerschöpflich zu sein schien. Eines Tages erwachte er aber im Bewußtsein, an einem Abgrund zu wandeln, und machte der schlimmen Situation ein schnelles Ende. Einen unmittelbaren Anlaß zu diesem Entschluß gab eine Schuld, die er am Spieltisch eingegangen war und die seine augenblicklich zur Verfügung stehenden Mittel wesentlich überstieg. Er wollte dem Kreise von Menschen und Verführungen, der ihn eng umschlossen hielt, möglichst weit entfliehen und wählte dazu den Kaukasus, das damals noch wenig gekannte und durchforschte phantastische Hochgebirge an der Grenze von Europa und Asien mit den Schneegipfeln, den reißenden Bergströmen, den wilden Naturvölkern, die sich in ihren Hütten und auf ihren Rossen einem ruhelosen Freiheitsgefühl hingaben.

Tolstoi war, als er die Reise von Moskau nach dem Kaukasus antrat, dreiundzwanzig Jahre und konnte den Himmel dafür segnen, daß er ihm noch zur rechten Zeit den Weg zu der liebevollen Trösterin Natur und zu einfachen, unverbildeten Menschen gezeigt hatte. Er war entzückt von den gewaltigen Eindrücken, die ihn umgaben, als er die einsamen Bergstraßen mit den gefährlich steilen Abhängen und den himmelhohen Gebirgszügen vor sich sah, Einkehr hielt bei dem ersten besten Bewohner des Landes, der ihn mit seinem einfachen Mahl sättigte, und mit der Flinte durch Wälder und Büsche strich, um den Freuden der Jagd zu huldigen. Ein glücklicher Zufall brachte ihn mit seinem Großonkel Tolstoi zusammen, der Adjutant beim Fürsten Barjatinsky, dem Obercommandirenden der russischen Armee, war. Diese Begegnung mit seinem Verwandten, der sich für den jungen Leo Nikolajewitsch aufrichtig interessirte und für dessen eigenartigen Gemüthszustand volles Verständnis zu haben schien, brachte im Leben des Dichters eine entscheidende Wendung herbei. Der bloße Anblick der Natur und das Studium der fremden Völker waren schließlich doch nicht im Stande, all das Unreine und Schuldbewußte, das sich in seiner Seele angesammelt hatte, fortzuspülen und ihn zu einem neuen Menschen zu machen. Das vermochte nur ein Leben, das ihn zu strenger Pflichterfüllung, zu zweckmäßiger Ausnützung jeder Stunde zwang und

Digitized by Google

ihm das Gefühl der Verantwortlichkeit bei jedem von ihm unternommenen Schritt gab. Es bedurfte nur einer freundlichen Aufmunterung seines Onkels, um in ihm den Gedanken reif werden zu lassen, daß der Eintritt in die russische Armee des Kaukasus für ihn das einzig Richtige und Heilsame sei. Es waren nur geringe Schwierigkeiten zu überwinden. Im Herbste 1851 finden wir Tolstoi militärisch eingekleidet als Junker der Artillerie in dem Kosakendorfe Starogladow am linken Ufer des Terek. Die Brigade, der er zugetheilt war, hatte die Tscherkessen, die am anderen Ufer des Flusses standen, zu beobachten und mußte sich jeden Augenblick auf einen feindlichen Ueberfall gefaßt machen, denn zwischen den Russen und den Bewohnern des Kaukasus herrschte damals fortwährend ein Zustand, der kein rechter Krieg, aber auch kein rechter Friede, sondern ein unruhiges Geplänkel mit kleinen Gefechten und Ueberfällen war. Auch Tolstoi's ältester Bruder, Nikolai, diente zu jener Zeit als Officier im Kaukasus, während die anderen Geschwister in Jasnaja Poljana zurückgeblieben waren. Eine neue Welt ging vor ihm auf und gab ihm ein eigenthümliches Gefühl von Beruhigung zurück, als sähe er erst jetzt seinen Weg, als fühle er, daß die Natur ihn zum Beobachter und Schilderer menschlicher Schicksale, zum Dichter bestimmt habe. Was ihm früher ungewiß und haltlos vorschwebte, nahm plötzlich in seiner Phantasie Form und Gestalt an. Eine unerklärliche Gewalt kam über ihn, die ihm die Feder in die Hand drückt und ihn zum Schreiben nöthigte. Wieder war es der Drang nach Selbsterkenntnis, der ihn leitete und der durch die wilde Moskauer Zeit nur vorübergehend unterdrückt war. Vermuthlich hatte er das Gefühl, daß gerade die stramme Disciplin des Dienstes die besten Anlagen seines Geistes und Charakters zum Ausdruck brachte, daß sie Alles, was so lange trüb und bunt ihm auf der Seele lag, klärte und formte.



Graf L. N. Tolstoi. — Nach einer Daguerreotypie, 1848.

Im Kaukasus hielt er sich von 1851 bis 1853 auf. Völlig verändert in allen seinen Anschauungen und Neigungen kehrte er zum Winter wieder in sein heimatliches Dorf zurück. Aber er blieb dort nicht lange. Die Spannung zwischen Rußland und der Türkei hatte gerade in dieser Zeit den höchsten Grad erreicht und drängte zu einer gewaltsamen Katastrophe. Die Russen drangen über den Pruth vor und schickten sich an, die Moldau zu erobern. Diesem Vorgehen zu Lande folgte alsbald eine Niederlage der Türken zur See bei Sinope. Um dem kranken Mann zu Hilfe zu kommen, rüsteten sich England und Frankreich gemeinsam. Während Nikolaus I. im Laufe seiner dreißigjährigen Herrschaft von dem Wahn erfüllt war, daß er für ganz Europa die Stütze des autokratischen Bewußtseins bilde und

Digitized by Google

der Schlange des liberalen Gedankens den Kopf zertreten habe, mußte er beim Ausbruch des Krimkrieges die Erfahrung machen, daß sein Regierungssystem in Scherben zerfiel und die stärksten Mächte des westlichen Europas ihre Truppen in sein Land einrücken ließen. In diesem kritischen Augenblick, in dem das Schicksal seines Vaterlandes auf dem Spiele stand, konnte Tolstoi nicht müßig zusehen. Er ließ sich zum Donauheer versetzen, das unter dem Befehl des Fürsten Gortschakow stand, machte dessen erfolgloses Ringen gegen die Türken mit und kam dann über Jassy nach der Krim und zu dem Hauptpunkt des Kriegstheaters, nach Sewastopol. Die Schlacht an der Alma hatte den feindlichen Streitkräften den Weg nach dieser Festung frei gemacht und die Bestürzung, die sich Rußlands bemächtigte, war eine ungeheure. Seit dem Kriege gegen Napoleon standen zum erstenmale wieder fremde Truppen im Reiche des Zaren. Vor der Rhede von Sewastopol war die russische Flotte versenkt, um einen Angriff von der Meeresseite her unmöglich zu machen. Aber die Stadt war nach der Niederlage der Armee von der Landseite durchaus ungenügend geschützt. Sie mußte erst durch eine wahrhaft heroische Anstrengung der Land- und Seesoldaten, der Einwohner aus allen Schichten und Ständen, ja mit Zuhilfenahme entlassener Sträflinge durch Aufwerfen von Schanzen und Wällen und das Ausführen von Geschützen, die man von den Schiffen geholt hatte, in vertheidigungsfähigen Zustand gesetzt werden. Während Nikolaus I. sein Leben unter Umständen aushauchte, die unzweifelhaft erkennen ließen, daß er sterben wollte, setzten sich die verbündeten Truppen vor Sewastopol immer mehr fest, und dem neuen Zaren Alexander II. fiel eine Welt von Sorgen zu. Die russischen Ingenieure entwickelten unter Todtleben's Leitung eine bewundernswürdige Intelligenz und Thatkraft. Die russischen Truppen erregten durch ihre Unerschrockenheit und ausdauernde Kraft das Erstaunen der ganzen Welt, so daß ihnen selbst die erbitterten Feinde ihre Anerkennung nicht versagen konnten. Trotzdem konnte die Festung dem vereinten Angriff der Verbündeten und den anderthalb Millionen Geschossen, die auf sie herabfielen, dauernd nicht widerstehen. Die Basteien stürzten der Reihe nach ein und der Malakoffthurm wurde erstürmt, so daß dem jungen Zaren nichts anderes übrig blieb, als in die schmerzlich empfundenen Bedingungen des Pariser Friedens einzuwilligen.

Tolstoi befand sich damals in Sewastopol bei der vierten Bastion, deren Vertheidigung mit den größten Schwierigkeiten und Gefahren verknüpft war, weil hier die Kugeln fortwährend einschlugen. Aber der junge Officier wurde von den Augenblicken, in denen der Tod seine schwarzen Fittige über ihn auszubreiten drohte, in keiner Weise eingeschüchtert, sondern zur höchsten Bethätigung aller Kräfte der Seele und des Geistes angefeuert. Wir entnehmen der Löwenfeld'schen Biographie folgende Schilderung, die einer seiner Batteriekameraden, ein Obrist, von seinem ebenso tüchtigen, wie kameradschaftlich liebenswürdigen Soldatenthum gibt: „Mit seinen Schilderungen und rasch extemporirten Gedichten begeisterte der Graf Alle und ließ uns die schwersten Strapazen des Krieges vergessen. Er war im vollsten Sinne des Wortes die Seele unserer ganzen Batterie. War er in unserer Mitte, so merkten wir gar nicht, wie die Zeit verging; war er abwesend, was ziemlich oft geschah, da er gern kleine Abstecher nach Simferopol machte, so ließen sämmtliche Kameraden die Nase hängen. Endlich kehrte er zurück — ganz wie der verlorene Sohn — finster, unzufrieden, abgemagert, unzufrieden mit der ganzen Welt. Dann nahm er mich bei Seite und fing eine Generalbeichte an. Alles pflegte er zu erzählen: wie hoch er gespielt und wie viel er getrunken habe, wo er die Tage und auch wohl die Nächte verbracht u. s. w. Dabei kränkte und quälte er sich wegen seiner Verworfenheit und litt an Gewissensbissen, als ob er Gott weiß welche Verbrechen verübt hätte. Ordentlich Mitleid mußte man mit dem armen Kerl haben. Solch ein Mensch war er! Mit einem Worte, ein seltsamer Mensch! Aufrichtig gesagt, ich konnte ihn nicht ganz verstehen. Jedenfalls aber war er ein vortrefflicher Kamerad,

Digitized by Google

eine ehrliche Seele und ein goldenes Herz. Wer jemals in seine Nähe gekommen war, mußte ihm gut sein und konnte ihn nicht vergessen."

Mit vor Erregung fiebernder Hand schrieb Tolstoi während der Belagerung die prächtige Schilderung „Sewastopol im December", die mit Begeisterung aufgenommen wurde als unwiderleglicher Beweis für die Haltung der russischen Truppen auch im unglücklichen Kriege. Der Kaiser wollte nicht, daß ein Officier von so ausgezeichneten Eigenschaften wie Tolstoi sein Leben bei der vierten Bastion unmittelbar gefährde, und befahl, daß er an den



Graf L. N. Tolstoi im dreiundzwanzigsten Lebensjahre.

kleinen Fluß Belbek versetzt und zum Commandeur der Bergbatterie ernannt werde. Das geschah im Mai 1855. Im August desselben Jahres nahm er an dem Gefechte an der Tschernaja theil und zeichnete sich auch als Verfasser eines Spottliedes auf die Unvernunft eines der russischen Führer aus, die ihre Soldaten in sinnloser Weise in den Tod trieben und ihnen völlig Unmögliches zumutheten. Der Unmuth, der sich der Truppen bemächtigte, galt namentlich dem unüberlegten Eifer des Generals Read, der einen Befehl des Oberstcommandirenden falsch verstanden und seinen Truppen die Einnahme der Fejuchinhöhen zugemuthet hatte, wobei sie elend zu Grunde gingen. Löwenfeld erzählt die Entstehung

Digitized by Google

dieses Spottliedes, das mit den Versen anfängt: „Wie am vierten des August uns der Teufel kitzeln mußt', daß wir Berge plündern!“ und vergleicht es in seinem frischen, derben Soldatenton mit den späteren Liedern des Füsiliers Kutschke aus dem deutsch-französischen Kriege. Der Einfall, sich an dem dummen General mit einigen kräftigen Versen zu rächen, kam den Officieren der Batterie, die sich um das Wachtfeuer gelagert hatten, zu gleicher Zeit. Man wollte einen Rundgesang anstimmen, bei dem jeder Einzelne einen Vers machen sollte. Aber es glückte nicht recht. Es entstanden nur unbedeutende Ansätze zu einem solchen Liede, die Niemandem gefielen. Da half Tolstoi aus der Noth, indem er am nächsten Tage den Kameraden das Gewünschte brachte: „Er las es unter jubelndem Beifall, der Chor sang es lustig nach und im ganzen Heer von Sewastopol klang es hundertfältig wieder.“ Nach Beendigung des Krieges wurde er mit einem Bericht über die Officiere aller Bastionen nach Petersburg geschickt. Hierauf nahm er aber seinen Abschied, um seiner weiteren geistigen Entwicklung, seinem dichterischen und künstlerischen Gestalten und Schaffen, von dem er bereits vielversprechende Proben abgelegt hatte, ungestört leben zu können.

Tolstoi hatte seine erste dichterische Arbeit „Kindheit“ nach Petersburg an Nikolai Nekrassow geschickt, der als Poet und Journalist eine charakteristische und einflußreiche Doppelstellung in den literarischen Bestrebungen jener Tage einnahm. Aus seinen Versen sprechen sowohl das schwere Leid des Bauern, der von den Ketten der Leibeigenschaft gefesselt ist, den Hunger und Kälte drücken, wie auch die Sorge und Noth des Stadtmenschen, der im Kampf ums Dasein zu unterliegen droht, zu uns und bereiteten die sociale Bewegung der späteren Jahre vor. Als Herausgeber der Monatsschrift „Zeitgenosse“ schuf er einen Sammelplatz für alle hervorragenden dichterischen Talente, die sich sofort einen Namen machten und von der gebildeten Leserwelt in ganz Rußland beachtet wurden, wenn sich die Spalten dieser Zeitschrift ihren Schöpfungen öffneten. Auch Tolstoi sah darin die beste Anerkennung der geistigen Kraft, die sich in ihm bethätigen wollte, daß Nekrassow seine Arbeit willkommen hieß und seinen Namen mit bekannten und verdienstvollen Schriftstellern in dieselbe Reihe stellte. Nun fühlte er aber auch den Trieb in sich, den Schritt vom Militärdienst zum literarischen Wirken mit voller Entschiedenheit auszuführen und sich über diese für ihn ganz neue Welt ebenso Klarheit zu verschaffen, wie er es früher mit dem Dienst in der Front, bei den Streifzügen gegen aufständische Gebirgsvölker und während des Krimkrieges über seine damaligen Pflichten gethan hatte. Er wollte in die Kreise, die ihn fördern konnten, Einblick gewinnen und die Menschen kennen lernen, die ihm aufmunternd entgegengekommen waren. Den freundlichsten Anhalt hoffte er in Petersburg an Iwan Turgenjew zu gewinnen, dessen dichterischer Ruhm seit der Veröffentlichung seiner unvergleichlichen „Skizzen aus dem Tagebuche eines Jägers“ hell leuchtete und die mit ihm strebenden Talente verdunkelte, so Hervorragendes sie auch leisten mochten. Mit ihm war Tolstoi schon frühzeitig bekannt geworden, denn Turgenjew's Gut, Spaßkoje Lutowinowo, lag in der Nähe seiner eigenen Besitzung, und die persönlichen Eigenschaften des um zehn Jahre älteren Dichters waren ganz dazu angethan, einen jungen Autor zu ermuthigen und ihm den Weg zu bahnen. Turgenjew besaß, von seinem außerordentlichen Talent und seinem durchdringenden Verstand abgesehen, ein Herz, das nicht nur für alles Edle und Schöne schlug, sondern auch leicht zu rühren war, wenn sich ihm Jemand mit einer Bitte nahte. Der Verkehr mit der großen Welt, die engen Beziehungen zur deutschen und französischen Cultur hatten sein Russenthum nicht verwischt, wohl aber seinen Gesichtskreis nach allen Richtungen erweitert und seinem Schaffen jenen hohen und freien Standpunkt gegeben, der seine Dichtungen uns Deutschen menschlich so nahe bringt. So viel er schon damals geleistet hatte und so Großes er später schuf, immer blieb er voll Pietät gegen seine Vorgänger. Stets suchte er echten Begabungen, die sich emporzuringen suchten, auf dem schwierigen Wege zur allgemeinen

Digitized by Google

Anerkennung hilfreich zur Seite zu stehen. Vornehm in seinen Lebensgewohnheiten und seiner Denkweise, war er doch durchaus frei von der Ueberhebung, die den Verkehr mit großen dichterischen Begabungen oft so schwierig macht. So verhielt er sich auch Tolstoi gegenüber in jeder Beziehung entgegenkommend. Er nahm seinen jungen Collegen, der Petersburg noch nicht kannte, als Logirbesuch in seine Wohnung auf, ohne sein Bedürfnis nach Freiheit und Selbstständigkeit durch zu weit getriebene Aufmerksamkeiten irgendwie zu verletzen.

Tolstoi wäre kein junger Mann gewesen, wenn die Genußfreudigkeit der Petersburger, das Ueberschäumende ihrer Vergnügungen und die schöne Stadt selbst keinen Eindruck auf ihn gemacht hätten. Er blieb eine Zeitlang ganz im Bann der verlockenden gesellschaftlichen Eindrücke und fand Berührungen mit fast allen Persönlichkeiten, die erfolgreich literarisch thätig waren. Seit der Mitte der Vierzigerjahre entwickelten sich eine Anzahl dichterischer Persönlichkeiten, die später einen Weltruhm erringen sollten, zur Reife. Sie zeichneten sich durch ungewöhnliche Schärfe der Beobachtung, durch reiche Phantasie und große Unerschrockenheit bei der Wahl ihrer Stoffe aus, die sie mit Vorliebe den unteren Volksclassen entnahmen. Alexander Puschkin hatte den Russen eine Literatur überhaupt erst geschaffen, Gogol sich als Meister der Prosadichtung im Roman und Lustspiel gezeigt. Im Jahre 1845 war Graf Sollohub mit seiner prächtig erzählten Geschichte „Tarantaß“ hervorgetreten, einem originellen Zwiegespräch zweier Gutsbesitzer über russische Zustände. Das darauffolgende Jahr brachte als Erstlingswerk von Dostojewski den rührenden, in Briefen abgefaßten Roman „Arme Leute“ und von Grigorowitsch das „Dorf“, die erste Dorfgeschichte, von der nach dem Vorgang von Berthold Auerbach in Deutschland und der George Sand in Frankreich die russische Literatur etwas wußte. Zwei große neue Talente traten im Jahre 1847 auf den Plan: Turgenjew mit „Chor und Kalinitsch“ und Gontscharow mit der „Alltäglichen Geschichte“, während ungefähr zu derselben Zeit Alexander Herzen seinen fesselnden Roman „Wer ist schuld?“ und Nekrassow eine Reihe seiner besten Jugendgedichte verfaßte. Tolstoi hat all diese Männer kennen gelernt, aber kaum einer von ihnen war im Stande, ihm tiefere Anregungen zu geben oder sein Talent in andere Bahnen zu lenken, als sie ihm durch seine Persönlichkeit und Natur vorgeschrieben waren. An Anerkennung und Beifall hat es ihm in keiner Weise gefehlt, aber er wollte und konnte sich an Niemanden dauernd anschließen. Sein Wesen lehnte sich gegen jeden Zwang auf, auch gegen die Unterordnung, die in freundschaftlicher Rücksichtnahme enthalten ist. Wie an sich selbst, bohrte er auch an seinem Verkehr



Graf L. N. Tolstoi aus dem Jahre 1855.

Digitized by Google

fortwährend herum, beobachtend, prüfend, vergleichend und ein wenig mißtrauisch. Seine Ansichten unterschieden sich vielfach von Meinungen, die damals allgemein beliebt waren, und das, was er für recht hielt, pflegte er bis zum Aeußersten zu vertheidigen. Seine Gesinnungstüchtigkeit artete nach der Empfindung seiner Umgebung oft in Rechthaberei, seine Aufrichtigkeit in Grobheit aus.

Wir werden später sehen, wie schwierig sich das Verhältnis zu Turgenjew gestaltete, so nachgiebig und duldsam sich dieser auch zeigte, trotz der unbegreiflichen Anwandlungen, die über seinen Freund plötzlich kamen. Aber wir brauchen uns nur eines drolligen Vorkommnisses zu erinnern, von dem Grigorowitsch in seinen „Literarischen Erinnerungen" erzählt, um den ganzen Tolstoi, wie er zu jener Zeit beschaffen war, vor uns zu sehen. Grigorowitsch hatte den Dichter schon in Moskau, als er noch in der Armee stand, kennen gelernt, und als er ihn in Petersburg wieder traf, glaubte er an ihm ein seltsam reizbares Wesen zu bemerken, als ob er die Luft und das Leben in der Newaresidenz nicht gut vertrage. Eines Tages wurde er von der Redaction des „Zeitgenossen" zu Mittag eingeladen, und Grigorowitsch schloß sich ihm an. Unterwegs machte ihn dieser darauf aufmerksam, daß es vielleicht zweckmäßig sein würde, im Gespräch mit den Männern, die er als Gast besuchte, die Erörterung gewisser literarischer Fragen thunlich zu vermeiden und vor Allem seiner Abneigung gegen die Schriften der George Sand keinen zu entschiedenen Ausdruck zu geben, da die Dichterin der „Indiana" gerade von den Redacteuren der erwähnten Monatsschrift sehr verehrt werde. Die Mahlzeit verlief zunächst ungestört und Tolstoi verhielt sich schweigsam. Als aber gegen Ende des Mahles der neue Roman der Sand von einem der Herausgeber angepriesen wurde, konnte sich Tolstoi nicht mehr beherrschen. Er ging in seiner Abneigung gegen diese Erzählungen so weit, daß er meinte, dergleichen Frauen, wie sie die französische Erzählerin charakterisirte, müßten, wenn sie wirklich existirten, zur Abschreckung auf einem Schinderkarren durch die Straßen von St. Petersburg gefahren werden. So machten sich in ihm die Anschauungen, die er später von hoher künstlerischer Warte in „Anna Karenina" verfocht, die Forderung eines sittlich reinen Familienlebens und die Verurtheilung aller Versündigungen im Verkehr der Geschlechter, schon damals geltend, und seine jugendliche Hitze und Unduldsamkeit zwangen ihn, lieber seine Gastfreunde zu verletzen, als mit seiner Ueberzeugung hinter dem Berge zu halten.

Grigorowitsch meint sehr treffend, daß sich in diesem Benehmen des jungen Dichters nicht nur seine Abneigung gegen das Petersburger Leben überhaupt, sondern auch seine Unduldsamkeit, wenn Jemand anderer Meinung als er war, ausdrückte. Je bestimmter Jemand etwas behauptete, desto mehr kitzelte es Tolstoi, ihn mit seinen kräftig gewählten Worten wie einen persönlichen Feind unversehens zu überfallen und umzuwerfen. Die Art, wie er dem Gegner zuhörte, wie er die Lippen ironisch aufeinander biß und ihn aus der Tiefe seiner kleinen grauen Augen zu durchbohren schien, waren immer sichere Anzeichen, daß er im Begriffe war, Sturm zu laufen.

Nach der Versicherung von Grigorowitsch hat Tolstoi überhaupt nur diesen einen Winter in Petersburg gelebt, da die Stadt ihm, wie gesagt, unangenehm war. Wir besitzen zwei Lichtbilder von Lewitzky aus den Jahren 1856 und 1857, auf denen der Dichter mit mehreren bekannten Dichtern aus jener Zeit, wie Turgenjew, Gontscharow, Grigorowitsch, dem Schauspieldichter Ostrowsky, Druschinin, Nekrassow, Sollohub und Panajew, in wechselnder Gruppirung dargestellt wird. Auf beiden Bildern ist er der einzige Officier unter Männern, die Civilkleidung tragen. Aus einem hageren, kräftigen, knochigen Gesicht sehen uns zwei tiefliegende Augen stechend und fast lauernd an. Ueber dem Mund mit der sinnlich gebildeten Unterlippe beginnt ein dünnes Schnurrbärtchen zu sprießen. Tolstoi, der damals im achtundzwanzigsten oder neunundzwanzigsten Lebensjahre stand, blickt in charakteristischer Haltung

Digitized by Google

seitwärts, als suche er etwas Fernliegendes zu ergründen und festzuhalten, als wolle er sich in seinen Gedanken durch diesen Freundeskreis nicht beengen lassen. So wunderlich und unwirsch er Vielen erschien, wußte er doch genau, was er that, denn gerade in dieser Zeit nahmen eine Anzahl Novellen, wie die „Aufzeichnungen eines Marqueurs", „Die beiden Husaren", „Schneesturm" und „Albert" in seiner Phantasie Form und Gestalt, wurden auch wohl schon fertig niedergeschrieben.

Aber er erkannte die Einseitigkeit seines bisherigen Bildungsganges, die Enge seiner moskowitischen Weltanschauung, das Dürftige in seiner Kenntnis der älteren Cultur, wie



L. N. Tolstoi, D. W. Grigorowitsch, J. A. Gontscharow, J. S Turgenjew, A. W. Drushinin, A. N. Ostrowski.
Nach einem Lichtbild von Lewitzki, 1856.

sie sich durch die Jahrhunderte im westlichen Europa entwickelt hatte und jedem freien und vornehmen Geiste zur Schule geworden war. Worin besteht das Charakteristische der wirklichen Civilisation? Wodurch unterscheidet sich hierbei Rußland vom Ausland? Machen Wissenschaft und Besitz den Menschen glücklicher, als er es ohne sie ist? Solche Gedanken beschäftigten ihn schon damals lebhaft und er suchte mit ihnen abzurechnen, ohne zu ahnen, daß sie ihn durch sein ganzes späteres Leben begleiten und einen wesentlichen Inhalt seiner Kunst bilden würden. So begab er sich ins Ausland, um zu sehen, zu lernen, zu urtheilen. Wir folgen hier wieder den Angaben der Biographie Löwenfeld's, der über diesen Lebensabschnitt Tolstoi's das Material fleißig und übersichtlich zusammengetragen hat. Zunächst

Digitized by Google

zog es ihn nach Paris, wo Turgenjew eine zweite Heimat gefunden hatte und mit den ersten Persönlichkeiten der Literatur und Kunst in enge freundschaftliche Beziehungen getreten war. Mitte Januar 1857 ist er in der französischen Hauptstadt und verweilt dort sechs bis sieben Wochen. Er scheint sich bei der freundlichen Aufnahme, die er bei Turgenjew und Nekrassow fand, sehr wohl gefühlt, das glänzende Schauspiel der Pariser Heiterkeit und Lebenslust mit vollem Behagen in sich aufgenommen und daneben fleißig gearbeitet zu haben. In den Salons und Vergnügungslocalen wußte er Bescheid. Er erschien in den Hörsälen der Sorbonne und ließ die lebendige Art des Vortrages, wie sie die Pariser Professoren pflegten, auf sich wirken. Wie später Turgenjew der Hinrichtung Traupmann's im Jahre 1870 beiwohnte, die er mit wundervoller Anschaulichkeit beschrieb, so war auch Tolstoi Zeuge, wie die Sühne für das schwerste Verbrechen, den Mord, an dem Schuldigen durch die Anwendung der Guillotine vollzogen wurde. Als er aber sah, wie sich der Kopf vom Körper trennte, als er hörte, wie erst der Kopf und dann der Rumpf im Kasten aufschlug, begriff er nach seiner eigenen Versicherung nicht mit dem Verstande, sondern mit seinem ganzen Wesen, daß keine Theorie über das Vernunftgemäße des Seienden und des Fortschrittes diese That rechtfertigen könne.

Durch Deutschland scheint er damals nur ganz flüchtig gereist zu sein, obwohl ihn das Land sehr interessirte und er den Wunsch empfand, es später einmal gründlicher kennen zu lernen. Im April und Mai dieses Jahres hält er sich in Italien auf oder, richtiger gesagt, er fliegt durch diesen Garten Gottes, ohne sich länger und ruhiger mit dem Zauber zu beschäftigen, der auf der Landschaft und der unendlichen Fülle der Kunstschätze ruht. Anderen Dichtern ist in dem Augenblick, in dem sie über die Alpen kamen, eine neue Welt aufgegangen. Sie haben auf diesem Boden nicht nur künstlerisch feiner und sicherer empfinden, sondern auch rein menschlich ein Gefühl innerer Beseligung kennen gelernt, das sie bis an ihr Lebensende niemals wieder ganz verlassen hat. Vergebens suchen wir eine ähnliche Einwirkung Italiens auf die Phantasie Tolstoi's nachzuweisen, dem das Unerschöpfliche des italienischen Culturlebens ein Buch mit sieben Siegeln geblieben sein dürfte. Dagegen scheint er sich in der Schweiz weit mehr zu Hause gefühlt zu haben, zwischen den gewaltigen Schneegipfeln der Alpen, den reißenden Bergströmen, den blauen Seen, den grünen Matten und der allmäligen Abstufung der modernen Cultur von der einsam daliegenden Bauernhütte bis zu den Hotels, in deren Speisesälen und Gärten sich die Eleganz und der Besitz der ganzen Welt in einem vielsprachigen Gemisch ein Stelldichein geben. Sicher hat er sich im Gefühl seiner Jugend, Kraft und Gesundheit als kühner Bergsteiger bewährt, und daß die malerisch gelegenen Städte der Republik auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht haben, beweist unter Anderem die Erzählung „Luzern“, die so viel von seinen persönlichen Anschauungen enthält. Noch bevor der Herbst ins Land gezogen war, hört er wieder die Kirchenglocke seines Erbgutes Jasnaja Poljana ertönen, ohne aber die innere Ruhe zu finden, nach der er sich sehnte. Wo er auch weilen mochte, er konnte es nirgends lange aushalten, weder in Petersburg, noch in Moskau, noch auch auf dem Lande. Im November wiederholt er seinen Besuch in Paris, ist aber um die Jahreswende wieder zu Hause mit den beiden Seelen des Weltkindes und des Dichters, die nicht immer friedlich in seiner Brust wohnten. Den Widerstreit suchte er dadurch zu schlichten, daß er sich wieder mehr um die Verwaltung seines Besitzthums kümmerte, selbst nach dem Rechten sah und seinen Bauern helfen wollte. Nur eine Sorge quälte ihn immer mehr und ließ ihn zu keinem gleichmäßigen inneren Behagen kommen: der bedenkliche Gesundheitszustand seines ältesten Bruders, Nikolai, eines Mannes von hervorragenden Charaktereigenschaften, von ebenso klarem Verstande wie reinem Herzen, der sich im Kaukasus trefflich bewährt hatte, aber plötzlich in seinem Aussehen so veränderte, daß die Diagnose nicht schwer zu stellen war. Der trockene Husten, an dem er litt,

Digitized by Google

die eingefallenen Wangen, die sein blasses Gesicht entstellten, und der Verfall seines ganzen Körpers ließen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß an dem edlen Kern dieses Menschen ein todbringender Wurm fraß, die Schwindsucht. Nikolai Tolstoi begab sich mit seinem Bruder Sergei nach Soden, wo sich zufällig auch Turgenjew zur Cur aufhielt. Im Juli reiste Leo, der Dichter, von Petersburg zu Schiff ebenfalls nach Deutschland und begab sich über Stettin nach Berlin.

„Berlin war damals," berichtet Löwenfeld, „noch weit entfernt von dem Weltstadtleben, von dem Glanz und der äußeren Schönheit, durch welches es jetzt die Bewunderung der Fremden erregt. Es war auf dem Wege, die Hauptstadt des Kaiserreiches zu werden, und zog die Kräfte für seine hohe Aufgabe in der nahe bevorstehenden Zukunft aus einer stetigen Arbeit auf allen Gebieten menschlichen Wissens und Könnens. Deutschland galt den anderen Völkern als das Land der Denker, und in diesem Deutschland war Berlin schon die erste Stadt, ehe die politischen Ereignisse es zum Sitz des Kaiserthums machten. Die ersten drei Tage des Berliner Aufenthaltes wurden Tolstoi durch Zahnschmerzen vergällt, die er sich wohl während der Seefahrt zugezogen hatte. Die vier Tage aber, die ihm von der für Berlin bestimmten Woche übrig blieben, nützte er in ergiebigster und seinen Bestrebungen förderlichster Weise aus. Die Schwester war inzwischen nach Soden gereist. Der erste Tag galt der Universität und den Kunstsammlungen. Tolstoi besuchte die Vorlesungen zweier der berühmtesten Professoren der Berliner Hochschule, Droysen und Du Bois-Reymond. Droysen war damals erst ein Jahr in Berlin, und der beiweitem jüngere; Du Bois-Reymond war vor zwei Jahren in die ordentliche Professur eingetreten, die durch seines Lehrers, Johannes Müller, Hinscheiden erledigt war. Droysen las im Sommer 1860 alte Geschichte und neueste Geschichte seit 1815, Du Bois-Reymond über Experimentalphysiologie und über Diffusion. In dem Hörsaal des Physiologen knüpfte Tolstoi mit einem jungen Manne eine Bekanntschaft an, die ihm für seinen kurzen Berliner Aufenthalt von großem Nutzen war. Der Candidatus medicinae Fraenkel wurde der Führer des jungen Russen. Er mochte wohl in dem fremden Grafen einen Mann von außerordentlicher Bildung, von ungewöhnlichen Fähigkeiten und einer unersättlichen Wißbegierde erkennen. Daß er aber einem Dichter die Sehenswürdigkeiten Berlins zeigte, der in seiner Heimat schon zu den ersten gezählt wurde, war ihm gänzlich unbekannt. Von Tolstoi's Werken war damals noch keines ins Deutsche übersetzt. Fraenkel führte den wißbegierigen Russen in eine Versammlung des Handwerkervereines. Der Vortrag eines hervorragenden Gelehrten vor Männern aus allen Schichten des Volkes, besonders aber die Eröffnung des Fragekastens — eine Form der volksthümlichen Belehrung, die Tolstoi bis dahin gänzlich unbekannt war — waren



Graf L. N. Tolstoi als Officier.
Nach einem Lichtbild von Lewitzki.

Digitized by Google

für ihn erfreuliche Zeichen einer allgemeinen Bildung, von der sein Vaterland noch weit, weit entfernt war. Er fand so viel Vergnügen an diesen Versammlungen, daß er trotz der kurz gemessenen Zeit auch am folgenden Abend, am dreizehnten Juli, in den Handwerkerverein ging. Den Tag hatte er der Besichtigung des Moabiter Gefängnisses gewidmet. Das Zellensystem, das hier vorherrschte, widerstrebte seiner menschenfreundlichen Gesinnung. An neuen Eindrücken reich verließ er am vierzehnten Berlin."

Von Berlin reiste Tolstoi nach Leipzig, wo er sich nur einen Tag aufhielt und wenigstens einen allgemeinen Begriff von den sächsischen Schulen bekam, die sich großen Ansehens erfreuten und für die besten in Deutschland galten. Das Schulwesen und seine Reform wurde auch für Rußland zu einer Frage von größter Wichtigkeit, denn das Land stand unmittelbar vor der neuen Epoche, die durch das Edict Alexanders II. über die Aufhebung der Leibeigenschaft begann. Welche Gedanken den Dichter damals beschäftigt haben, als er sich von der Beschaffenheit des Volksunterrichtes erzählen ließ, können wir ungefähr ahnen, wenn wir an die Bemühungen denken, denen er sich später unterzog, um seine Bauernkinder zu unterweisen. Dann kam er nach Dresden. Er war nicht nur neugierig, die schöne sächsische Residenz an der Elbe zu besuchen, sondern wollte auch Berthold Auerbach kennen lernen, der dort seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte und auf der Höhe seines Schaffens stand. Tolstoi hatte dem Erzähler der Schwarzwälder Dorfgeschichten gleich von Beginn an eine aufrichtige Verehrung entgegengebracht. Er erkannte das Gesunde und Erfrischende, das durch diese Novellen in unsere Literatur hineingetragen wurde, und hielt die Richtung als solche für eine erfreuliche und nachahmenswerthe, wenn er auch in ihr Mancherlei construirt und von philosophischen Gedanken angekränkelt finden mochte. Er führte sich bei Auerbach in seltsamer Weise ein. Er ließ sich anmelden, ohne seinen Namen zu nennen. Als der Dichter sich bereit erklärte, den fremden Gast zu sehen, trat Tolstoi in das Empfangszimmer und sagte: „Ich heiße Eugen Baumann!" Auerbach wurde unruhig und verlegen. Er wußte nicht, wie er diese eigenthümliche Art, sich vorzustellen, deuten sollte, fürchtete auch wohl, daß der Unbekannte ihn aufgesucht hatte, um irgend einen peinlichen Auftritt herbeizuführen. Diesen Argwohn zerstreute Tolstoi jedoch sofort, indem er die Bemerkung hinzufügte: „Nicht wirklich mit Namen, sondern doch nach meinem Charakter." Dann gab er seinen wirklichen Namen an und berichtete, von dem deutschen Dichter in seinen Schriften einen tiefen und nachhaltigen Eindruck empfangen zu haben.

Die russische Regierung hatte damals die Anregung zur Ausarbeitung eines Entwurfes gegeben, in dem die Frage erörtert wurde, wie sich die nothwendig gewordene Umformung der Volksbildung am besten und zweckmäßigsten ausführen lassen würde. Diese Abhandlung war einer Anzahl Pädagogen und Autoren in Frankreich, Deutschland und Belgien zugegangen, deren Ansichten über dieses wichtige Thema man hören wollte. Auch Auerbach war um ein Gutachten angegangen worden und es lag für ihn nahe, sich mit dem russischen Gaste über eine Angelegenheit zu unterhalten, in Bezug auf die man ihn als Autorität angerufen hatte und für die Tolstoi so viel Aufmerksamkeit und Verständnis zeigte. Was man aber in Deutschland als wirksames Mittel der Volkserziehung angewendet hatte, schien dem Fremdling, der über diese Dinge aus ganz anderen Culturbedingungen nachdachte und sich mit dem russischen Volksgeiste verwandt fühlte, durchaus nicht immer für seine slavische Heimat zu passen. Man muß sich vergegenwärtigen, daß die heutigen Anschauungen, die den Zusammenhang zwischen einer gesunden Seele und einem gesunden Körper betonen, daß die Einrichtungen, die unsere Mädchen und Knaben nicht auf den Unterricht in geschlossenen Räumen beschränken, sondern sie ebenso sehr auf den Turnplatz, die Eisbahn, das Radfahren und Lawn-tennis-Spiel hinweisen, daß der Besuch der Museen und Sommerfrischen als Erziehungsmittel noch nicht existirten, daß dem ganzen

Digitized by Google

System, wenn man es mit dem heutigen Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern vergleicht, ohne Frage viel Schablonenhaftes und Abstractes anhaftete. Tolstoi, der aus den Anschauungen des Landlebens herausgewachsen war, der in militärischen Uebungen, bei den Feldzügen in noch wenig cultivirten Gegenden seinen Körper zahlreichen Kraftproben unterworfen hatte, war von einem ganzen Ideal der persönlichen Erziehung erfüllt, als er es in den deutschen Schulen verkörpert fand. In Kissingen lernte er in Julius Fröbel einen Neffen des verdienstvollen Mannes kennen, dem wir die Entstehung der Kindergärten verdanken, eine Einrichtung, die dem russischen Dichter ebenfalls etwas ganz Neues war und ihn zum Nachdenken, Vergleichen und Beurtheilen anregen mußte. Nach Fröbel's „Lebenserinnerungen", die erst nach dem Tode ihres Verfassers erscheinen sollen, äußerte Tolstoi, wie Löwenfeld erzählt, im Gespräch die sonderbarsten Ansichten: der Fortschritt in Rußland müsse von der Volkserziehung ausgehen, in der man es weiter bringen werde, als in Deutschland; denn die Russen seien ein noch unverdorbenes Volk, während die Deutschen einem Kinde glichen, das Jahre hindurch einer falschen Erziehung ausgesetzt gewesen. Er erzählte auch damals schon von der Schule, die er auf seinem Gute errichtet habe und in der er selbst den Unterricht ertheile. In den Sommermonaten hatten die Schüler Ferien. Die Theilnahme am Unterricht sei nicht bindend. Ist Bildung eine Wohlthat, so müßte das Bedürfnis darnach wie der Hunger von selbst kommen. Das Volk erschien ihm als ein mystisches Wesen, aus dessen geheimnisvoller Tiefe ungeahnte Dinge, neue Weltzustände hervorgehen würden. Er nahm lebhaft Partei für Communismus des Grundeigenthums und erblickte im Artel eine socialistische Zukunftsgestaltung. Lächelnd hörte Fröbel oft Tolstoi's Aeußerungen über das Volk in Deutschland an. Tolstoi wunderte sich, daß er in keinem deutschen Bauernhause Auerbach's Dorfgeschichten oder Hebel's Gedichte und Schatzkästlein gefunden habe, und meinte, daß russische Bauern über solche Bücher Thränen vergießen würden. Von Kissingen begab sich Tolstoi nach dem Harz und nach Thüringen. Er lernte die Stätten kennen, von denen das gewaltige Werk der deutschen Reformation ausgegangen war, und als er Eisenach und die Wartburg betreten hatte, faßte er seine tiefe Ergriffenheit in drei Worte zusammen, indem er in sein Tagebuch schrieb: „Luther ist groß!"



D. Grigorowitsch.
Nach einem Lichtbild von C. L. Lewitzki, 1857.

Die Reise durch Deutschland hätte dem Dichter eine Quelle reiner und erhebender Genüsse sein müssen. Aber der Gedanke an seinen leidenden Bruder Nikolai, dem der Aufenthalt in Soden keine Genesung brachte und dem der Aufenthalt im Süden als unumgänglich nothwendig angerathen wurde, breitete immer tiefere Schatten über die Stimmung des Dichters aus. Nach vier Wochen sah er den theuren Bruder im October 1860 in Hyères bei Nizza sterben, so wie ein Weiser stirbt, im vollen Bewußtsein seines Zustandes, bei

Digitized by Google

rastloser Gedankenarbeit, ohne kleinliches Klagen und Zagen, sanft und friedlich und doch im Innersten bewegt und erschüttert, als das Bild des Irdischen seinen Blicken immer mehr entschwand und der Tod mit dürrer Knochenhand an sein Bett trat. Dieses allmälige Sterben des Bruders wirkte auf Tolstoi, als ob ihm der Schlüssel zu einem großen Geheimnis in die Hand gedrückt worden wäre. Er konnte sich von dem Anblick der Leidenszüge nicht trennen, den letzten Seufzer, den er aus der schmerzvoll sich zusammenziehenden Brust des Theuren hörte, nicht wieder vergessen. Im Verhältnis zu diesem furchtbaren Schmerz war zunächst Alles, was um ihn vorging, nebensächlich. Er hielt sich eine Weile in der französischen Schweiz auf und suchte dann durch Fortsetzung seiner Studienreise über das Unabänderliche, so gut es eben gehen wollte, hinwegzukommen. Im December war er in Italien, wo er nach Neapel reiste und sich bis Anfang Januar 1861 aufhielt, um dann den Weg über Marseille, wo er wiederum das Volksleben aufmerksam studirte, nach Paris zu nehmen. Aufs Neue bewährte sich Turgenjew an ihm als treuer Führer und Freund, der auch an seinen neuen Arbeiten das lebhafteste Interesse nahm. Nach der Versicherung unseres bereits mehrfach citirten Gewährsmannes fuhr Tolstoi im Omnibus durch alle Straßen von Paris, weil ihm die intelligente Bevölkerung der Seinemetropole ein angenehmer Gegenstand der Betrachtung war. Die Gestalten, die er bisher nur aus Büchern kannte, traten ihm hier leibhaftig entgegen. Er machte die sonderbare Bemerkung, daß die Fahrgäste in den Omnibussen immer Figuren aus Paul de Kock's Romanen glichen. Ende Februar schloß sich daran ein Ausflug nach London, und sicherlich hat das mächtige Bild der englischen Hauptstadt mit ihrer ganz einzigen Bewegung der Volksmassen, den großartigen Verkehrseinrichtungen, der Kunst, das Leben von der praktischen Seite zu betrachten und das Geld als Gradmesser aller Dinge aufzufassen, dem Handel, der die Meere beherrscht, und der freien Geltendmachung der Individualität auch nach dem ästhetischen Reiz des Pariser Lebens den Dichter stark beschäftigt. Trotzdem zog es ihn immer wieder nach Deutschland zurück, vor Allem zum Frühling nach Weimar, wo er das Goethehaus besuchte und die ein Jahr zuvor in Thüringen empfangenen Bilder neu auffrischte und vertiefte. Auch die Frage der Kindergärten ließ ihn nicht wieder los, wie er sich denn fortdauernd mit der Möglichkeit, erzieherisch auf das Volk zu wirken, beschäftigte. Dann kehrte er über Berlin in die Heimat zurück, besuchte Petersburg und Moskau und traf im Mai 1861 auf seinem Gute Jasnaja Poljana ein. Er war durch den Tod seines Bruders und seine Reisen durch Deutschland und Italien, Frankreich und England, die er diesmal in Ruhe seinem prüfenden Urtheil unterworfen hatte, ein anderer Mensch geworden. Er dachte daran, sich ans Dauernde zu gewöhnen, als Begründer einer Familie seine Pflichten gegen die Gesellschaft zu erfüllen und das Werk weiter auszubauen, zu dessen Vollendung er sich als Dichter und Erzieher seines Volkes berufen fühlte.

Digitized by Google

Jugendwerke.

Tolstoi's erste Schriften zeigen uns bereits seine ganze Persönlichkeit, das harmonische Zusammenklingen von Leben und Dichten, das den Grundzug seiner literarischen Thätigkeit bildet. Aus allen seinen Büchern, die er im Verlauf von fast einem halben Jahrhundert geschrieben hat, tritt uns ein ganz bestimmter Mensch entgegen, ein Wesen, reich an eigenartigen Ideen, Empfindungen und Charaktereigenschaften, ein einsichtsvoller Beobachter seiner Umgebung und seines eigenen Herzens, ein prüfender, mit der Welt und sich selbst kämpfender Geist. Er setzt mit dem Gefühl, daß er etwas sagen könne, die Feder an und fragt sich, woher er kommt, wozu er lebt und was er werden soll. Mit seinen Jugendschriften verbindet sich in keiner Weise der Eindruck des Unreifen und Halbfertigen. Er ist später umfassender in seinen Plänen, reicher in seinen künstlerischen Darstellungsmitteln, aber eigentlich nie anders geworden, als er mit vierundzwanzig Jahren war. Sein eigenthümlicher Menschen- und Natursinn, seine in die Tiefe tauchende Beobachtungsgabe, seine Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit erscheinen wie ein Geschenk, das ihm eine gütige Vorsehung bereits in die Wiege gelegt hatte. Der Sinn für das Thatsächliche ist bei ihm schon in früher Jugend in erstaunlicher Weise ausgebildet. Er blickt in sich und um sich mit einer Schärfe, die durch alle Verschleierungen dringt. Er hat ein unabweisbares natürliches Bedürfnis, die Dinge nicht nach vorgefaßten Begriffen im Sinne der Schulweisheit zu beurtheilen, sondern sie aus ihrem inneren Wesen heraus mit Phantasie und Gefühl, mit Auge, Ohr und allen Sinnen zu erkennen. Zugleich ist er aber auch ein ganzer Mann, der sich den Weg durchs Leben erkämpft und Narben und Wunden mit nach Hause gebracht hat. Nichts ist ihm so sehr verhaßt wie die Phrase, das Gemachte und Verlogene. Er kann als Poet nur das darstellen, was er innerlich durchgemacht, sozusagen mit seinem Blute bezahlt hat. Daher hat seine Production den Charakter der unbedingten Nothwendigkeit, bei der Eines aus dem Anderen herauswächst und das Ganze die Persönlichkeit seines Schöpfers aufs Klarste beleuchtet. Der Inhalt seiner Novellen und Romane stellt das Ringen dieser gewaltigen Natur in geistiger Beziehung zur Erkenntnis und Wahrheit, in sittlicher Beziehung zur Reinheit der Empfindung und zur thatkräftigen Liebe dar. So erzählt er uns seinen Entwicklungsgang bis zu dem Augenblick, wo der Mensch beim Nachdenken über sich selbst zu einer festen Weltanschauung kommt. So sehen wir ihn wieder als Helden in seinen beiden großen Romanen „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenina“. So wird er endlich zum Religionsphilosophen, Moralisten, Mystiker und Asketen in seinen späteren Schriften.

Was er im Jahre 1852 als erstes Erzeugnis seiner Muse aus dem Kaukasus an Nekrassow nach Petersburg schickte, war der Anfang eines größeren Romans, der in vier

Theile zerfallen sollte mit dem Gesammttitel „Geschichte der vier Lebensstufen". „Kindheit", „Knabenalter", „Jünglingsjahre" wurden von dem Dichter bis zum Jahre 1857 vollendet. Der Schlußtheil ist dagegen nie erschienen. Es handelt sich bei diesem Werk um eine Autobiographie, die in das Gewand der Dichtung gekleidet ist, aber um eine solche, die nicht durch das Aneinanderreihen von äußeren Begebenheiten, sondern durch die Darlegung von seelischen Zuständen und Entwicklungen interessiren will. Um die bloße Neugierde abzuschrecken, der am besten mit gehäuftem Familienklatsch gedient wäre, und um das Andenken ihm theurer Menschen zu schonen, deren Schicksale den Gaffern auf dem Markt nicht preisgegeben werden durften, hat Tolstoi den Rahmen für diese Beichte nicht immer der Wirklichkeit entnommen, sondern ihn vielmehr so gebildet, daß bei ihr von Personen die Rede ist, die in Wahrheit gar nicht existirt haben. Aber es kann keinem Zweifel unterliegen, daß er sich in der Figur des jungen Irtenjew auf das Genaueste selbst geschildert hat, daß dessen Geschichte seinem innersten Selbst in Bezug auf die fein abgestimmten Gemüthswandlungen und die Entwicklung der Seele entspringt, die sich aus allerlei Kummer, Zweifeln und Grübeln immer mehr zu individueller Bestimmtheit entfaltet. Der Reiz der Darstellung liegt vor Allem in der unbedingten Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, mit der Alles vorgetragen wird. Man glaubt, in einen Krystall hineinzusehen und jeden Strich verfolgen zu können, den das Leben auf dem weißen Blatte dieses Gemüths gezogen hat. Ein vornehmes Herrenhaus in der Nähe von Moskau thut seine Pforten vor uns auf. Wir lernen die Menschen in der patriarchalischen Zeit zu Beginn des vorigen Jahrhunderts, die Einrichtungen, die damals herrschten, genau kennen. Vater und Mutter haben die Erziehung ihres Knaben einem deutschen Hauslehrer anvertraut, einer braven Seele, auf deren Herzensgrund die Sentimentalität schlummert, um in geeigneten Augenblicken, wenn der Zusammenstoß mit der Härte der Welt und des Lebens erfolgt, gerührt hervorzubrechen. Um ein solches russisches Hauswesen alten Stiles gruppirt sich eine große Schaar von Menschen, Verwandten, Erziehern, Wärterinnen, Dienern und Dienerinnen, die sich in den verschiedenen Räumen vom Gastzimmer und Cabinet des Hausherrn bis zur Küche und Gesindestube viel zu schaffen machen. Da wird gegessen und geplaudert, gelernt und ausgefahren. Durch die Fenster des Hauses dringt das bunte Leben in verschiedenartiger Gestalt hinein und zwingt den kleinen Nikolai, die Augen geistig aufzuschlagen. Die ersten Eindrücke, die er auf dem Lande durch den Tod der Mutter und der Kinderwärterin empfängt, sind so trauriger Natur, daß sie ihm den Gedanken ans Sterben nahe legen. Er bleibt eine sinnende, träumerische Natur, die sich nicht gehen läßt, sondern über das Leben nachzudenken versucht, auch später, als der Unterricht in der Kinderstube beginnt und der Besuch der Verwandten wechselnde Eindrücke in dem Gemüth des Knaben zurückläßt.

„Knabenalter" beginnt mit der Schilderung einer Reise nach Moskau. Irtenjew tritt aus der Abgeschlossenheit des Familienlebens heraus und bemerkt zum erstenmal, daß es fremde Menschen gibt, fremd in dem Sinne, daß sie anders denken und empfinden, handeln und urtheilen, wie er. Das bringt ihn darauf, dem Leben einen Zweck und Inhalt geben zu wollen, ein Bestreben, das ihn zu allerlei Verkehrtheiten verleitet und zu tollen Anwandlungen von Selbstmord führt. Das Schicksal des unglücklichen, plötzlich entlassenen deutschen Lehrers Karl Iwanowitsch macht einen tiefen Eindruck auf ihn. Er geräth mit seinen Grübeleien über die einfachsten Dinge in völlige Verzweiflung. Er ahnt, daß es eine seltsame Macht zwischen Wesen verschiedenen Geschlechtes gibt, und daraus entsteht ein Gefühl des Neides auf seinen Bruder, der nur um Weniges älter ist, als er. Eine Reihe unbestimmter und nie geahnter Vorstellungen bemächtigt sich seiner. Einen wichtigen Abschnitt seines Lebens bildet die Freundschaft, die er mit dem jungen Fürsten Nechljudow schließt und in der sein Drang nach Wahrheit, sein Bedürfnis, sich über alle

Digitized by Google

Gedanken und Empfindungen Rechenschaft abzulegen, Befriedigung findet. Hiervon handelt der dritte Theil: „Jünglingsjahre“. Er bildet die eigentliche Beichte und bietet einen Entwurf zu bestimmten Lebensregeln als Mittel der sittlichen Vervollkommnung, enthält eine etwas umständliche Schilderung des Abiturientenexamens, des Universitätslebens, des Verkehrs mit Commilitonen, berichtet von den daraus entstehenden Händeln und dem Leben in der Gesellschaft. Als Irtenjew beim zweiten Examen durchfällt, wird er von tiefer Reue erfaßt und gelobt als sittlich reifer Mensch, von dem als wahr und gut Erkannten für die Folge nicht mehr ablassen zu wollen. Vermuthlich hat Tolstoi es deshalb unterlassen, den geplanten vierten Theil seiner Autobiographie zu schreiben, weil er fühlte, daß mit den fertiggestellten Abschnitten das Thema seines jugendlichen Werdeganges erschöpft sei und daß die Erlebnisse aus späterer Zeit nicht mehr so einfach und kurz erzählt werden, dagegen zu fruchtbaren Motiven für breitere dichterische Schöpfungen werden konnten.



Graf W. Sollohub.
Nach einem Lichtbild von C. L. Lewitzki, 1857.

Irtenjew und Nechljudow — in diesen beiden jungen Freunden schildert Tolstoi sich selbst, in Jenem die Gemüthsbildung seiner Jugend, in Diesem das sittliche Ringen, den Kampf mit den Versuchungen in den Jahren der beginnenden Reife. Allmälig trat Irtenjew mehr in den Hintergrund. Nechljudow wurde zur Hauptfigur einer Anzahl von Novellen gemacht, die uns fortan den tiefsten Einblick in das Seelenleben Tolstoi's gewähren. Nechljudow tritt zuerst im „Morgen des Gutsherrn“ als thatenfroher, schwärmerischer und hochgebildeter Aristokrat auf, der seine Tage nicht wüst und nutzlos in gedankenloser Gesellschaft verleben, sondern für das Wohlergehen seiner Bauern wirken und schaffen will. Er schreibt seiner Tante, daß er in sich die Fähigkeit zu einem guten Landwirth fühle und daß er es für seine heilige natürliche Pflicht halte, sich um das Schicksal der siebenhundert Menschen zu bekümmern, für die er Gott werde Rechenschaft geben müssen. Um diesen Weg zu gehen, bedürfe er keines Candidatendiploms und Beamtenrangs, nach dem die Tante so großes Verlangen zeige. Die Tante macht ihn darauf aufmerksam, daß er allerdings ein vortreffliches Herz habe, aber gerade deshalb auf den gebahnten Wegen des Erfolges bleiben sollte, weil uns unsere guten Eigenschaften im Leben mehr schadeten, als unsere schlechten. Aber Nechljudow läßt sich dadurch von seinem Entschluß nicht abbringen. An einem Junisonntag macht er einen Rundgang von einem Bauernhaus zum anderen. Er hat sich in seinem Taschenbuch notirt, was seine Leute am nöthigsten brauchen, und er will selbst nach dem Rechten sehen und überall, soweit es möglich ist, helfen. Zu seiner tiefsten Betrübnis nimmt er aber wahr, daß die Bauern ihn gar nicht verstehen, daß sie seinen besten Absichten Mißtrauen entgegenbringen und in ihrer Trägheit und Unwissenheit beharren. Nechljudow erkennt die tiefe Kluft, welche die Leibeigenschaft zwischen dem Volk und den Gebildeten hat entstehen lassen. Er verzweifelt beinahe daran, sie jemals aus-

Digitized by Google

zufüllen, und sieht alle seine schönen Träume in nichts zerrinnen. Wenn man die kleine Erzählung liest, fragt man sich, ob der Landmann in irgend einer Literatur vollendeter und anschaulicher charakterisirt worden sei, als hier von Tolstoi. So lebendig, originell, ursprünglich und dabei doch wieder so einfach, selbstverständlich und anspruchslos wird Alles erzählt! Kein überflüssiges Wort und keine erzwungene Knappheit des Inhaltes stören den Leser. Jeder Satz ist der erschöpfende Ausdruck dessen, was gesagt werden soll, und duftet nach Natur, Wärme und Wirklichkeit. Das Thema wird in vier kurzen Abschnitten behandelt mit der Porträtirung von Menschen, die in ihrer Verkommenheit sich gleichsehen und im Einzelnen doch wieder ganz verschieden von einander sind. Humor ist mit Rührung in großartiger Weise stimmungsvoll zum Ganzen verwoben. Man kann die folgende Stelle aus dieser Geschichte nicht lesen ohne das sichere Gefühl, daß der Dichter sich selbst porträtirt habe:

„Ganz früh am Morgen", heißt es von Nechljudow, „war er vor allen Anderen im Hause aufgestanden. Die verborgene, unausgesprochene Begeisterung hatte ihn qualvoll erregt, ohne ein Ziel war er in den Garten hinausgegangen, von da in den Wald, und mitten in der kräftigen, saftigen, aber friedlichen Juninatur war er allein herumgestreift ohne bestimmte Gedanken. Eine Ueberfülle von Empfindungen drückte ihn nieder, und er konnte für sie keinen Ausdruck finden. Bald zeigte ihm seine jugendliche Einbildungskraft mit dem ganzen Zauber des Unbekannten das wollüstige Bild einer Frau und es war ihm, als wäre dies seine unausgesprochene Sehnsucht. Aber ein anderes, höheres Gefühl sagte ihm: das ist es nicht! und trieb ihn, ein anderes zu suchen. Bald erhob sich sein unerfahrener, stürmischer Geist höher und höher in das Bereich des Allgemeinen und glaubte die Gesetze des Seins zu entdecken: und mit Stolz und Genuß verweilte er bei diesem Gedanken. Aber wieder sagte ein höheres Gefühl: das ist es nicht! Und wieder trieb es ihn an, zu suchen, wieder glühte es in ihm. Gedankenlos, wunschlos, wie es nach angestrengter Thätigkeit immer zu sein pflegte, legte er sich unter einem Baum auf den Rücken und schaute in die durchsichtigen Morgenwolken empor, die am tiefen, endlosen Himmelszelt dahinzogen. Plötzlich traten ohne alle Ursache Thränen in seine Augen, und Gott weiß, wie es kam, blitzte ein leuchtender Gedanke in ihm auf, der seine ganze Seele erfüllte, den er mit Wollust erfaßte — der Gedanke, daß die Liebe und das Wohlthun Wahrheit und Glück sei, die einzige Wahrheit, das einzige Glück auf Erden. Das höhere Gefühl sagte nicht mehr: das ist es nicht! Er erhob sich und erwog diesen Gedanken. Ja, ja, so ist es! sagte er zu sich in höchster Begeisterung und maß alle frühere Begeisterung, alle Erscheinungen des Lebens an der neuentdeckten, vermeintlich vollkommenen Wahrheit. Wie thöricht ist all das, was ich gewußt habe, was ich geglaubt und geliebt habe! sagte er zu sich. Die Liebe und die Selbstverleugnung bilden das einzig wahre, vom Zufall unabhängige Glück! schloß er lächelnd, indem er die Hände schwenkte. Indem er diesen Gedanken von allen Seiten auf das Leben anwandte und seine Bekräftigung im Leben sowohl wie in der inneren Stimme fand, die zu ihm sprach: das ist es! empfand er ein Gefühl freudiger Erregung und Entzückung, das er noch nicht gekannt hatte. Ich muß wohlthun, um glücklich zu sein! dachte er, und seine ganze Zukunft stand vor ihm, nicht mehr in unklarer Allgemeinheit, sondern in Bildern, in der Gestalt des Lebens eines Gutsherrn. Er sah ein unendliches Arbeitsfeld für sein ganzes Leben vor sich, das er nur dem Wohlthun widmen wollte und in dem er also glücklich sein würde. Er brauchte das Gebiet der Thätigkeit nicht zu suchen, es war da, er hat eine natürliche Verpflichtung — er hat Bauern. Und welche beseligende und dankbare Arbeit bot sich ihm dar: einzuwirken auf diese schlichte, empfängliche, unverdorbene Volksschichte, sie von der Armuth zu befreien, ihren Wohlstand zu heben, den Bauern für die Bildung zu gewinnen, die ich durch einen

Digitized by Google

glücklichen Zufall besitze, ihre Fehler zu verbessern, die Unwissenheit und Aberglauben erzeugt haben, ihre Sittlichkeit zu heben, sie zur Liebe und zum Guten anzuleiten! Welch eine glänzende, glückliche Zukunft! Und für all dies werde ich, der ich das zu meinem eigenen Glück thue, mich an ihrer Dankbarkeit erfreuen, werde ich sehen, wie ich mit jedem Tage dem vorgesetzten Ziele näher und näher komme. Wundervolle Aussicht! Wie war es nur möglich, sie nicht vorher zu sehen? Und außerdem, dachte er zu gleicher Zeit, wer hindert mich, selbst glücklich zu sein in der Liebe zu einem Weibe, in dem Glück des



Bildnis Tolstoi's aus den Fünfzigerjahren.

Familienlebens? Und die jugendliche Phantasie malte ihm eine noch bezauberndere Zukunft aus: Ich und meine Frau, die ich so liebe, wie noch Niemand auf Erden je geliebt hat, wir leben beständig inmitten dieser friedlichen, poetischen Natur des Landes mit unseren Kindern, vielleicht mit der alten Tante; wir haben unsere gegenseitige Liebe, die Liebe zu unseren Kindern, und wir wissen Beide, daß unsere Bestimmung — das Wohlthun ist. Wir unterstützen einander auf dem Wege zu diesem Ziel; ich gebe die allgemeinen Anordnungen, theile die allgemeinen gerechten Unterstützungen aus, richte Vorwerke ein, Sparcassen, Handwerksstätten; und sie mit ihrem hübschen Köpfchen, mit dem schlichten weißen

Digitized by Google

Kleidchen, das sie über dem niedlichen Füßchen ein wenig hebt, schreitet durch den Schmutz in die Dorfschule, in das Krankenhaus, zu dem unglücklichen Bauern, der gerechterweise keine Unterstützung verdiente, und überall tröstet sie, hilft sie. Die Kinder, die Greise, die Weiber vergöttern sie und schauen zu ihr auf wie zu einem Engel, wie zur Vorsehung. Dann kehrt sie zurück und verheimlicht mir, daß sie bei dem unglücklichen Bauern gewesen und daß sie ihm Geld gegeben hat, aber ich weiß Alles, ich umarme sie herzlich, küsse herzlich und zärtlich ihre süßen Augen, ihre schamhaft erröthenden Wangen, ihre lächelnden rosigen Lippen. . . ."

Nechljudow wuchs dem Dichter so sehr ans Herz, daß er diese Figur in seinen Erzählungen noch mehrmals ausgestaltete. Im Jahre 1856 entstand die kleine Novelle „Eine Begegnung im Felde mit einem Moskauer Bekannten" mit dem Nebentitel „Aus den kaukasischen Aufzeichnungen des Fürsten Nechljudow". Die Geschichte beginnt mit der Schilderung eines klaren, frischen Decemberabends im Lager. Wie im Halbdunkel sehen wir mehrere Soldaten auftauchen, die sich über die durchlebten Feldzüge unterhalten und die Zeit mit einem Spielchen vertreiben. Dann lernen wir, während die Nacht hereinbricht, einen zum Gemeinen degradirten ehemaligen Petersburger Officier kennen, dessen ehemalige Eleganz, Salongewandtheit und Damenbeliebtheit in dem harten kriegerischen Leben zwischen den Bergen namentlich in seiner jetzigen Stellung keinen Boden mehr finden und in verlumptes Gecken- und Schwindlerthum umschlagen, das in abgerissener Redeweise mit französischen Brocken um sich wirft und die geliehenen Rubel gleich wieder in öde Gesellschaft trägt, sich aber feige duckt, als sich bei grauendem Morgen der Feind durch ein paar Kanonenschüsse bemerkbar macht. Diesen Guskow, der aus der besten Gesellschaft in Folge seines Leichtsinns in kurzer Zeit in die allerschlechteste hinabsinkt, der jeden Sinn für Anstand und Würde längst eingebüßt hat, der geistig weit unter ihm Stehenden zum Spott dient und unser tiefes Mitleid erregt, glauben wir wieder mit Händen zu greifen. Das anderemal, in den „Aufzeichnungen eines Marqueurs", sehen wir Nechljudow als Spieler von Stufe zu Stufe sinken, bis er sich schließlich in einem Restaurant eine Kugel durch den Kopf jagt. Es ist die Großstadt, die ihn mit ihren gefährlichen Versuchungen Alles vergessen läßt, was das Leben ihm, dem Abkömmling einer vornehmen Familie, dem Träger einer reichen Bildung, inmitten einer beneideten gesellschaftlichen Stellung an Pflichten auferlegt hat. Wir hören zuerst von ihm, wie er gesteht, noch niemals ein Weib berührt zu haben, wie die Gesellschaft ihn wegen dieser Enthaltsamkeit auslacht und sofort dorthin führt, wo er die entbehrte „Einweihung" oder „Erleuchtung"



J. Turgenjew.
Nach einem Lichtbild von C. L. Lewitzki, 1857.

Digitized by Google

finden kann, und wie er über diesen Sündenfall roth wird wie ein unschuldiges Mädchen, das sich zum erstenmal hingibt. Und dieser Nechljudow bringt in kurzer Zeit ein bedeutendes Vermögen durch, muß vom Kellner ein Darlehen nehmen und die Schmach erleben, daß der Wirth, bei dem er in Rechnung steht, ihm und seinem Gast die bestellte Flasche Sect verweigert. Nachdem er sich im Billardzimmer getödtet hat, findet der Kellner bei ihm ein Papier mit folgendem Inhalt: „Gott hat mir Alles gegeben, was der Mensch verlangen kann, Reichthum, Namen, Verstand, edles Streben. Ich wollte genießen und habe Alles in den Koth getreten, was Gutes in mir war. Ich bin nicht entehrt, nicht unglücklich, ich habe kein Verbrechen begangen, aber ich hab: Schlimmeres gethan. Ich habe mein Gefühl getödtet, meinen Verstand und meine Jugend. Ich bin verstrickt in ein schmutziges Netz, aus dem ich nicht herausfinden und an das ich mich nicht gewöhnen kann. Ich sinke unaufhörlich; ich fühle, wie ich sinke, und kann den Fall nicht aufhalten. — Und was hat mich zu Grunde gerichtet? War es eine mächtige Leidenschaft, die mich entschuldigen könnte? Nein! . . . Meine schönen Erinnerungen! Ein entsetzlicher Augenblick des Vergessens, der nie aus meinem Gedächtnis schwinden wird, hat mich zur Besinnung gebracht. Ich war entsetzt, als ich erkannte, welch ein unermeßlicher Abgrund mich von dem trennte, was ich sein wollte und konnte. In meiner Einbildung entstanden Hoffnungen und Traumgebilde meiner Jugend. Wo sind sie hin, die lichten Gedanken vom Leben, von Ewigkeit, von Gott, die mit solcher Klarheit und Kraft einst meine Seele erfüllten? Wo ist die unfaßbare Kraft der Liebe, die mein Herz mit wohlthuender Wärme erfüllte? . . . Und wie gut und glücklich hätte ich sein können, wenn ich den Weg gegangen wäre, den mein frischer Verstand und mein kindliches, inniges Empfinden mir zeigte, da ich ins Leben hinaustrat! Oft habe ich versucht, die Bahn zu verlassen, die mein Leben eingeschlagen hatte, um wieder diesen lichten Weg zu betreten. Ich sagte mir, ich will Alles aufbieten, was an Willenskraft in mir ist. — Ich konnte es nicht. Wenn ich allein war, war's mir unbehaglich, schrecklich; war ich mit Anderen zusammen, so hörte ich nicht mehr die innere Stimme und sank immer tiefer und tiefer. Endlich kam ich zu der schrecklichen Ueberzeugung, daß ich mich nie mehr erheben kann; ich hörte auf, daran zu denken, und wollte vergessen. Aber hoffnungslose Reue peinigte mich noch mächtiger. Da kam mir zum erstenmal der Gedanke an Selbstmord. Früher hatte ich gedacht, die Nähe des Todes



N. Nekrassow. — Nach einem Lichtdruck von C. L. Lewitzki, 1857.

Digitized by Google

würde meine Seele erheben. Ich habe mich geirrt. In einer Viertelstunde bin ich nicht mehr. Meine Anschauungen haben sich in nichts geändert. Ich sehe ebenso, ich höre ebenso; derselbe sonderbare Mangel an Folgerichtigkeit, dieselbe Schwäche, derselbe Leichtsinn der Gedanken."

Nechljudow sollte indessen später wieder aufleben, die Idee zu der Novelle „Luzern" geben und den Dichter an seinem Lebensabend zu seiner jüngsten, vielbesprochenen Erzählung „Auferstehung" begeistern. Damals trat ihm der Typus des jungen, von der Gesellschaft verwöhnten, zuerst emporgehobenen, dann aber wieder ins Elend gestoßenen Mannes in verschiedener Gestalt entgegen. Der Kampf, den der Dichter in seinem eigenen Herzen zu bestehen hatte und den er durch das Aufbieten seiner ganzen sittlichen Kraft siegreich zu Ende führte, mußte von verschiedenen Seiten poetisch beleuchtet werden, um für ihn zu einem Lebensabschnitt zu werden, an den er mit völliger Ruhe und Unbefangenheit zurückdenken konnte, als handle es sich um eine Haut, die er längst abgestreift hatte. Als das eigentliche Unglück solcher verirrten Existenzen erkannte er es, daß es unmöglich ist, ihnen zu helfen, weil sich in ihnen die Begriffe von Gut und Böse verwirrt haben und sie physisch und seelisch nicht mehr die Kraft haben, ein vernünftiges Dasein zu beginnen, auch wenn man ihnen die Einkehr in die Annehmlichkeiten eines geordneten Lebens so leicht wie nur irgend möglich macht. Die Wohlthaten, die man ihnen erweist, werden ihnen zur Plage, und das schlammige Element, in dem sie früher oder später untergehen, ist ihre wahre Heimat geworden. Das ist der Inhalt der Musikernovelle „Albert" aus dem Jahre 1859, worin Tolstoi einen reich veranlagten, nach Rußland verschlagenen deutschen Musiker in dem traurigen Ausgang seiner Existenz als Opfer einer unglücklichen Liebesleidenschaft schildert. Er hieß eigentlich Rudolf und war von dem Dichter nach Jasnaja Poljana mitgenommen worden, theils weil man hoffte, daß der Aufenthalt in der ländlichen Stille seinem unsteten Lebenswandel ein Ende machen würde, theils weil er Tolstoi in seinen musikalischen Studien und Uebungen anregen und fördern konnte. Der Held der Novelle ist ein Geigenspieler von ungewöhnlichem Talent, der aber seine Kunst mit Vorliebe in anrüchigen Nachtlocalen zum Besten gibt. Einer der Gäste will sich des unglücklichen Musikers annehmen, an dem er trotz seines wenig einladenden Aeußeren wegen seiner seltenen Begabung Gefallen findet. Er will ihn dem Trunk entwöhnen, dem er sich aus Mangel an ordentlicher Verpflegung ergeben hat, ihm statt der schmutzigen Kleider, in denen er steckt, saubere verschaffen und durch den Aufenthalt in seiner gemüthlichen Wohnung ihn dahin bringen, daß er sein unwürdiges Dasein aufgibt und an besserer Umgebung Gefallen findet. Aber Albert ist in seinen Lebensgewohnheiten bereits so zerfallen, daß er das Gefühl der Freiheit nur in der schrankenlosen Ungebundenheit seiner Existenz hat und die Wohlthaten seines Gastfreundes als unerträgliche Bedrückung empfindet. Drei Tage hält er es bei ihm aus, dann verschwindet er aus dem Hause und wird erst wieder gefunden, als die Winterkälte ihm am Eingang des Tanzlocals, wohin es ihn unwiderstehlich zog, fast den Rest gegeben hatte. So schildert der Dichter, wie selbst hohe Geistesgaben im Leben wenig bedeuten, wenn ihnen die Schulung des Charakters nicht zur Seite steht.

Schriftsteller, die den Soldatenrock getragen haben, besitzen vor Dichtern, denen das Leben mehr oder weniger am Schreibtisch verflossen ist, meistens eine große Ueberlegenheit. Die einseitige ästhetische Auffassung der Welt mit der Ueberfeinerung des Geschmacks und der Verkünstelung der Empfindung, die sie oft zur Folge haben, hat über sie keine ausschließliche Gewalt. Man merkt es ihnen auch beim Schaffen an, daß sie sich in der Zimmeratmosphäre nicht so wohl fühlen als draußen, wenn ihnen Wind und Wetter um die Ohren sausen. Es ist ein erhöhtes Gefühl von Gesundheit und Kraft, das aus ihnen

Digitized by Google

spricht. Sie experimentiren nicht leicht mit ihren Stoffen, vermeiden es, sie auf die überwiegend geistreiche Seite zu legen, sondern bemühen sich mehr, sie mit einem Griff so zu erfassen, wie sie ihnen durch die Phantasie zugetragen wurden. Das gilt auch in hohem Maße von Tolstoi. Als Künstler läßt er oft zu wünschen übrig, wenn seine Eindrücke sich zu einem Ganzen krystallisiren sollen. Seine Darstellung kommt zuweilen schwer in Fluß und ermüdet durch Abschweifungen, die man lieber vermieden sähe. Aber als Dichter läßt er uns kaum auf eine todte Stelle stoßen, namentlich wenn man das Einzelne an seinen Schöpfungen als Glied einer zusammenhängenden Kette betrachtet, die uns das volle Bild seiner Persönlichkeit geben.



Iwan Panajew.
Nach einem Lichtbild von C. L. Lewitzki, 1857.

Ohne die Erfahrungen, die er als Soldat gemacht hat, läßt sich sein dichterisches Wirken überhaupt gar nicht denken. Sie haben ihn vor Allem gelehrt, die Eindrücke der Außenwelt in scharfen Umrissen zu erkennen, farbig und lebendig zu sehen, das Charakteristische aus der Stimme eines Menschen herauszuhören, auf jeden Laut in der Natur zu achten, mit einem Worte: von der Fülle dessen, was die Sinne aufzunehmen vermögen, auf dem Wege durch Arm und Hand beim Niederschreiben nichts einzubüßen. Er weiß, wie vielfältig das Leben des Soldaten ist, wie sich darin der Charakter des Einzelnen in unzähligen Farben wiederspiegelt, worin der Unterschied zwischen dem Gamaschendienst und der Tapferkeit vor dem Feinde liegt. Er idealisirt auch hiebei nicht. Er weiß genau, wie es in der guten alten Zeit hergegangen ist, wie viel Wüstheit und Schlemmerei damals gestattet war, und berichtet davon in der Erzählung „Zwei Husaren“, die allerdings mehr eine Aneinanderreihung von lebenswahren Eindrücken, als eine geschlossene Novelle genannt werden kann. Wir würden uns nicht wundern, wenn sie aus Tageblättern entstanden wäre, die mehr zufällig miteinander verbunden worden sind. Zwei Grafen Turbin, Vater und Sohn, bilden darin die Hauptfiguren, zwischen deren Erlebnissen zwei Jahrzehnte liegen. Der Alte ist eine von den wilden Naturen, die sich aus Verstößen gegen Anstand und Moral gar kein Gewissen machen, aber gerade durch ihre Rücksichtslosigkeit am Spieltisch und bei den Frauen Erfolge haben. Er wird uns als gewaltiger Spieler, Raufbold und Weiberheld geschildert, der den Einen getödtet, den Anderen bei den Beinen zum Fenster hinausgehängt, dem Dritten dreimalhunderttausend Rubel im Spiel abgenommen hat. Er kommt nach einem Städtchen in der Nähe von Moskau und führt sich damit ein, daß er als schneidiger Husar seinem Burschen

Digitized by Google

die Zähne aus dem Munde schlägt, weil er den Hund seines Herrn nicht schnell genug gefüttert hat. Dann pumpt er, da er ohne Geld ist, einen seiner Kameraden um hundert Rubel an und stürzt sich in den Strudel der Vergnügungen. Zuerst beginnt bei strömendem Champagner ein Spiel mit jungen Leuten, die ihr Letztes hingeben und sich an fremdem Geld vergreifen, mit Falschspielern und anderen Abenteurern. Dann folgt ein Ball beim Adelsmarschall, wo der Graf das Herz einer reichen Witwe gewinnt, sich heimlich in deren Wagen setzt und mit ihr nach Hause fährt. Endlich wird dem Vergnügen die Krone aufgesetzt durch eine Orgie mit Zigeunerinnen in Gegenwart des Polizeichefs bei allgemeiner Betrunkenheit. Graf Turbin raubt einem Falschspieler das gewonnene Geld und gibt es dem jungen Menschen, der als Verlierer bereits am Rande der Verzweiflung stand, vergißt aber, selbst die geborgte Summe zurückzuzahlen. Das Alles wird hastig und aufgeregt, aber mit großer Anschaulichkeit erzählt. Dann hören wir, daß der Graf von einem Ausländer, den er auf offener Straße mit einer Peitsche geschlagen hatte, im Duell getödtet worden ist. Sein Sohn kommt als Husar bei derselben Witwe ins Quartier, deren Gunst sein Vater genossen hatte und deren Tochter mittlerweile zu einem hübschen, bescheidenen und völlig unerfahrenen Fräulein herangewachsen ist. Der Husar versteht eine völlig harmlos gemeinte Aeußerung des Mädchens falsch und sucht sie in der Nacht, als sie voll schwärmerischer Empfindung bei Mondschein und Nachtigallenschlag am Gartenfenster eingeschlafen ist, zu überraschen, erreicht dadurch aber nur, daß das Fräulein ängstlich schreiend zu ihrer Mutter eilt. Der Sohn ist bei weitem nicht so unternehmend und gewandt wie sein Vater, ärgert sich, daß er die Sache schlecht angestellt habe, und entgeht mit Noth der Gefahr, sich mit einem Kameraden, der auf ihn eifersüchtig ist, schlagen zu müssen.

Bedeutender sind die Erzählungen Tolstoi's, die auf dem Boden des Kaukasus und der Krim spielen. In ihnen hält der künstlerische Werth mit dem poetischen das Gleichgewicht. Der Süden Rußlands war für die Dichtkunst bereits durch Puschkin erschlossen worden, als dieser seinen jugendlichen Freiheits- und Thatendrang mit der Verbannung aus der Hauptstadt bezahlen mußte. Der Vater der russischen Poesie, wie man diesen Dichter mit gutem Grunde genannt hatte, war dadurch in die Lage gekommen, ein jungfräuliches Gebiet für seine Kunst zu erschließen, den romantischen Gegenden der Krimufer mit ihren historischen Erinnerungen, die bis zur Mongolenherrschaft reichen, sowie den schneebedeckten Bergen des kaukasischen Hochlandes mit ihren Naturvölkern und rauschenden Flüssen, die so lange stumm geblieben waren, eine Sprache zu verleihen. Durch Puschkin lernte man sie zuerst kennen:

Die Bergesspitzen, schneeumhüllt,
Die keusch erglüh'n im Frührothglanze,
Bekränzt mit dichtem Wolkenkranze —
Welch stolzes, wunderprächt'ges Bild!
Und doppelhäuptig unter allen
Des Elborus gewalt'ger Bau:
Hoch ragt, geschmückt mit Eiskrystallen,
Sein Haupt bis in des Himmels Blau.

Es handelte sich für Tolstoi nicht nur darum, die Breite der Prosaschilderung an Stelle der knappen, poetisch gebundenen Form zu setzen, wie sie Puschkin und dessen berufener Nachfolger Lermontow gewählt hatten. Auch der Inhalt seiner Erzählungen war ein wesentlich anderer. Die Männer, die, in einer ähnlichen Lage wie Tolstoi, von der unechten Cultur abgestoßen, in den Kaukasus zogen, waren meist Wesen mit romantischen Empfindungen, schöne und unglückliche Seelen, für die in den meisten Fällen Trost geschaffen werden konnte. Man sah Alles mit romantischen Augen an und war geneigt, jedes

Digitized by Google

Kosaken- und Tscherkessenmädchen für eine poetische Erscheinung zu halten. Dieser Anschauung tritt Tolstoi in seinen Novellen scharf entgegen. Er ist gewiß nicht empfindungslos, weder den Menschen noch der Natur gegenüber. Aber für ihn hat die Romantik Lord Byron's, welche die Runde durch die europäische Literatur gemacht und sich in Rußland Puschkin und Lermontow zu Bannerführern erwählt hatte, mit diesen Dingen, wie sie wirklich beschaffen waren, nur wenig zu thun. Seine Menschen sind naiv. Sie spielen nicht mit ihren Empfindungen, sondern ihre Empfindungen spielen mit ihnen. Sie werfen die bisher bevorzugte Maske des Weltschmerzes von sich, fühlen aber in Folge dessen nur umso wahrer. Statt des edlen und schwungvollen Pathos, von welchem die Führer der romantischen Schule ihre



Caricatur aus dem Jahre 1852. — Panajew, Nekrassow, Grigorowitsch, Turgenjew, Ostrowski und L. N. Tolstoi. Nach einem Holzschnitt.

Rhythmen schwellen ließen, erfüllt die Gestalten Tolstoi's eine schlichte und sich immer gleich bleibende Charakterwahrheit. Er hat eine Fülle der glücklichsten Beobachtungen, welche die früheren Schilderer des Kaukasus ganz bei Seite gelassen hatten, zu seinen Erzählungen verarbeitet und sie dadurch zum Gegenstand des Entzückens für alle Diejenigen gemacht, die das Leben dieser Völkerstämme aus eigener Anschauung kennen.

Es handelt sich um vier Erzählungen, von denen wir die „Begegnung im Felde mit einem Moskauer Bekannten" bereits erwähnt haben. Ihren Hintergrund bilden neben den landschaftlichen Schilderungen auch die wesentlich veränderten Empfindungen, mit denen die neue Generation Land und Leute zu betrachten anfing. Immer heftiger war der Widerstand der Bergvölker gegen das anstürmende Russenthum geworden. Immer mehr geschulte Truppen sandte Kaiser Nikolaus nach dem Kaukasus, um dies herrliche Stück Erde völlig europäisch zu machen und seinem Reiche einzuverleiben. Seit dem Jahre 1824 begann der

Digitized by Google

Tscherkesse Schamyl seine Rolle innerhalb einer nationalen Bewegung zu spielen, die erst im Jahre 1859, als er sich auf dem Berge Gunib völlig eingeschlossen sah und sich dem Fürsten Barjatinsky ergeben mußte, zur Ruhe kam. Nachdem Schamyl Geistlicher und zum Haupt der Sufiten erwählt worden war, suchte er mit staunenswerther Energie die Bergvölker Dagestans zu vereinigen und zum Vorgehen gegen die Russen zu begeistern. Wiederholt entkam er aus Festungen, die erobert wurden, auf völlig unerklärliche Weise. Als Tolstoi im Kaukasus war, konnte sich angesichts dieser kriegerischen Zustände die Puschkin'sche Romantik nicht mehr behaupten, aber es gab immer noch Männer, die sich in ihrem ganzen Gebahren mehr nach den Gedichten dieses Meisters als nach den wirklichen Zuständen richteten. In der Erzählung „Ein Ueberfall“ wird ein junger, hübscher Officier geschildert, der die Tracht der Asiaten trägt und sich Mühe gibt, wie ein Tatar auszusehen. Er spielt stets den Romanhelden, kehrt, obwohl er ein sanfter, guter Mensch ist, der Gesellschaft immer eine rauhe Seite zu, schreit und schilt ohne Grund und lagert in der Nacht auf den Bergen, um vorüberziehende feindliche Tataren zu tödten, obwohl er sich sagen muß, daß darin nichts Bewunderuswürdiges liege. Daneben gibt es andere junge Leute, denen eben erst das Schnurrbärtchen zu sprießen anfängt und die schon bei dem Gedanken jubeln, daß sie an einem Treffen theilnehmen könnten, bis sie den Ernst der Situation erkennen, in der bald Dieser, bald Jener als Opfer bleibt, und dann nicht mehr so fröhlich sind. In dieser Erzählung finden sich wieder einzelne reizende Naturbilder zu verschiedenen Tageszeiten wie folgende stimmungsvolle Schilderung: „Der größte Theil des Himmels hatte sich mit langen, dunklen, grauen Wolken bedeckt; hie und da nur schimmerten zwischen ihnen matte Sterne hindurch. Der Mond hatte sich schon hinter dem nahen Horizont der dunklen Berge verborgen, die zur Rechten sichtbar waren, und warf über ihren Gipfel ein schwaches, zitterndes Dämmerlicht, das sich scharf von dem undurchdringlichen Dunkel abhob, das über ihren Fuß gebreitet lag. Die Luft war warm und so still, daß sich nicht ein Gräschen, nicht ein Wölkchen regte. Es war so finster, daß man selbst in nächster Nähe die Gegenstände nicht unterscheiden konnte. Rechts und links vom Wege sah ich bald Felsen, bald Thiere, bald Menschen von sonderbarem Wesen — und ich erkannte erst dann, daß es Sträucher waren, wenn ich ihr Rascheln hörte und die Frische des Thaues empfand, der an ihren Blättern hing. Vor mir sah ich eine dichte, wogende, schwarze Wand, hinter der einige bewegliche Punkte waren. Das war die Infanterie. In der ganzen Abtheilung herrschte eine solche Stille, daß man deutlich all die verschwimmenden, von geheimnisvollem Zauber erfüllten Stimmen der Nacht hörte: das ferne, klagende Geheul der Schakale, das bald wie verzweifeltes Weinen, bald wie Lachen klang, das helle, einförmige Zirpen der Grillen, das Quaken der Frösche, den Schlag der Wachtel, einen herankommenden dumpfen Ton, dessen Ursprung ich mir nicht erklären konnte, und die nächtlichen, kaum vernehmbaren Regungen der Natur, die man weder begreifen noch näher erklären kann, flossen zusammen in den vollen Wohlklang, den wir Stille der Nacht nennen. Diese Stille der Nacht wurde unterbrochen oder, richtiger gesagt, floß zusammen mit dem dumpfen Hufschlag und dem Rascheln des hohen Grases, das die langsam fortschreitende Abtheilung hervorrief. Von Zeit zu Zeit nur hörte man in den Reihen das Getöse eines schweren Geschützes, das Klirren aneinander schlagender Bajonnette, unterdrücktes Plaudern und das Schnaufen der Pferde. Die Natur athmete seelenbeschwichtigende Schönheit und Kraft. Ist den Menschen wirklich das Leben zu eng in dieser schönen Welt, unter diesem unermeßlichen Sternenhimmel? Kann inmitten dieser bezaubernden Natur in der Seele des Menschen das Gefühl der Bosheit, der Rache oder der leidenschaftliche Trieb der Vernichtung von seinesgleichen fortbestehen? Alles Schlimme im Herzen des Menschen müßte, mein' ich, sich verflüchtigen bei der Berührung mit der Natur, diesem unmittelbaren Ausdruck des Schönen und Guten.“

Digitized by Google

In diesen letzten Sätzen spricht aus Tolstoi schon nicht mehr der Soldat, sondern der Apostel des Friedens und der Versöhnung, der Menschenfreund, der uns später noch ausführlich beschäftigen wird. Zu Anfang dieser Erzählung wird in einem Gespräch zwischen dem Dichter und dem Capitän das Wesen der Tapferkeit erörtert. Der Capitän bemerkt, als von den Feldzügen die Rede ist, daß man Den nicht tapfer nennen könne, der immer in den ersten Reihen und überall, wo man Gewehrknattern hört, zu finden ist, sondern nur Den, der sich so benimmt, wie es sich gehört, wobei es Tolstoi einfällt, daß diese Erklärung eigentlich treffender sei als die Charakteristik, die Plato von dieser Tugend gibt und die er die „Kenntnis dessen, was man zu fürchten hat und was man nicht zu fürchten hat" nennt.



Jugendbild Tolstoi's.

Eine andere Erzählung aus dieser Gruppe heißt „Der Holzschlag" und führt uns in der Nacht in den Wald, wo die Truppen sich um die schnell entzündeten Wachtfeuer gruppiren, plaudern und sich dann an die Arbeit machen, so daß man überall den Klang der Aexte und das Umfallen der Bäume hört. Tolstoi versteht es wieder unübertrefflich, seine Figuren durch ein paar Worte oder durch das, was er sie sagen läßt, zu charakterisiren. Er glaubt, in Rußland drei hervorstechende Soldatentypen unterscheiden zu können, unter die man seiner Meinung nach die Mannschaften aller Truppen einreihen könne, gleichgiltig, wo sie stehen und ob sie der Infanterie, Cavallerie oder Artillerie angehören. Diese Haupttypen nennt er die Gehorsamen, die Befehlerischen und die Tollkühnen, wobei er nach seinen Beobachtungen und Erfahrungen wieder verschiedene Unterabtheilungen gelten läßt. Noch interessanter gestaltet sich jedoch der Fortgang dieser Erzählung, wenn von der Bewegung beim Feinde die Rede ist, die Kugeln von russischer und die Flintenschüsse von kaukasischer Seite krachen und die Ausdauer und Kraft jedes Einzelnen auf die Probe gestellt wird. Dabei macht Tolstoi folgende beachtenswerthe Bemerkung: „Ich habe immer und überall, besonders im Kaukasus, bei unseren Soldaten einen besonderen Takt beobachtet, in der Zeit der Gefahr Alles zu unterdrücken und zu vermeiden, was unvortheilhaft auf den Geist der Kameraden einwirken könnte. Der Geist des russischen Soldaten beruht nicht, wie die

Digitized by Google

Tapferkeit der südlichen Völker, auf einer schnell entflammten und erkaltenden Begeisterung: er ist ebenso schwer zu entflammen wie geneigt, den Muth sinken zu lassen. Er bedarf keiner Effecte, keiner Reden, keines Kriegsgeschreies, keiner Lieder und Trommelwirbel; er bedarf vielmehr der Ruhe, der Ordnung, der Vermeidung alles Erkünstelten. Bei dem russischen, bei dem echt russischen Soldaten wird man nie Prahlerei, Bravour, den Wunsch, sich im Augenblick der Gefahr zu betäuben, zu erregen, wahrnehmen. Im Gegentheil, Bescheidenheit, Schlichtheit und die Fähigkeit, in der Gefahr etwas ganz anderes zu sehen, als die Gefahr, bilden die unterscheidenden Merkmale seines Charakters. Ich habe einen Soldaten gesehen, der am Bein verwundet war und dem im ersten Augenblick nur der zersetzte neue Pelz leid that, einen Reiter, der unter dem Pferde hervorkroch, das ihm unter dem Leib erschossen worden war und der den Gurt abschnallte, um den Sattel herunterzunehmen. Wer erinnert sich nicht des Vorfalls bei der Belagerung von Gergebel, wo im Laboratorium das Zündrohr einer gefüllten Bombe Feuer fing und der Feuerwerker zweien Soldaten befahl, die Bombe zu ergreifen, mit ihr davonzurennen und sie in den Graben zu werfen, und die Soldaten sie nicht in nächster Nähe bei dem Zelt des Obersten niederwarfen, das am Rande des Grabens stand, sondern weiter forttrugen, um die Herren nicht zu wecken, die im Zelt schliefen, und Beide in Stücke zerrissen wurden? Ich erinnere mich noch, es war im Feldzuge 1852, wie einer der jungen Soldaten zu einem anderen während des Kampfes sagte, der Zug würde wohl kaum hier wieder fortkommen, und wie der ganze Zug wüthend über ihn herfiel wegen der dummen Redensarten, die sie nicht einmal wiederholen wollten."

Die Perle unter diesen kaukasischen Erzählungen bleiben jedoch „Die Kosaken", die zwar erst zu Anfang des Jahres 1863 erschienen, aber schon während des Aufenthaltes des Dichters im Kaukasus begonnen wurden. Ein junger, vornehmer Cavalier aus Moskau, Olenin mit Namen, der einen großen Theil seines Vermögens im Spiel und leeren Zerstreuungen vergeudet hat, nimmt von seinen Freunden Abschied und macht sich in einer Winternacht auf den Weg nach dem Kaukasus. Das Leben, das er bisher geführt hat, widert ihn an. Er will das ewige Einerlei der Gesellschaft von sich schütteln und ein ganz neuer Mensch werden. Er läßt sich an den Ufern des Terek nieder, wohnt bei einer Kosakenfamilie und wird von einem alten Jäger, dem wein- und sangeslustigen Onkel Jeroschka, in die Eigenthümlichkeiten dieser für ihn neuen Existenz eingeführt. Er will das Verstörte und Zerfahrene seines Wesens, als das Zersetzende seiner Gedanken und Empfindungen, das ihm den Lebensmuth gebrochen hat, weit hinter sich lassen und zur Natur, der er entfremdet worden ist, zurückkehren. Er geht mit den Kosaken auf die Jagd, wohnt, ißt und trinkt wie sie und hofft schließlich ganz einer der Ihrigen zu werden. Da erregt ein schönes Kosakenmädchen, Marjanka, die Tochter der Leute, bei denen er wohnt, zuerst seine Aufmerksamkeit, dann sein Erstaunen, endlich eine tiefgehende Liebesneigung, deren er sich nicht mehr erwehren kann. Bis hierher würde ein Romantiker der alten Schule die Fabel ungefähr gerade so gestaltet haben, wie es von Tolstoi geschehen ist. Nun kommt aber der Punkt, wo der Realismus unseres Dichters einsetzt und der Sache eine ganz andere Wendung gibt. Olenin's Leidenschaft für das junge Mädchen bleibt nämlich völlig unverstanden. Marjanka beweist durch ihr Benehmen, daß an der frischen, rauhen Naturkraft ihres Wesens all das wirkungslos abgleitet, womit Jener seine Liebe ausdrücken will. Sie findet seine Manieren wunderlich, erschrickt vielleicht vor ihm, wenn die mühsam unterdrückte Neigung sich in ein paar unzusammenhängenden Worten Luft macht. Aber er ist ihr innerlich völlig gleichgiltig. Wie sie vom Dichter geschildert ist, schön und kraftvoll, stolz und voll natürlichen Verstandes, ein Kosakenblut durch und durch, lebt sie in einem Element, das dem sentimentalen Culturmenschen, der aus seinen Lebensbedingungen gerne

Digitized by Google



Rückkehr kubanischer Kosaken von einem Beutezug. — Nach Horschelt's „Bildern aus dem Kaukasus"

Digitized by Google

heraus möchte und doch nicht kann, ganz unerreichbar ist. Marjanka ist für einen Sohn ihres Volkes wie Lukaschka vorhanden. Für den vornehmen Herrn aber, der nur äußerlich zu den ihren gehört, empfindet sie nicht mehr wie es etwa die Flüsse und Berge ihres Landes thun. In einem Brief, in welchem Olenin das Verzweifelte seiner Lage schildert, kommt er Marjanka gegenüber zu folgendem Resultat: „In albernen Träumen stellte ich sie mir bald als meine Geliebte, bald als meine Frau vor und wies beide Gedanken mit Widerwillen zurück. Sie zu verführen, wäre entsetzlich, wäre Mord. Sie zur Dame, zur Frau Olenin zu machen, wie jenes Kosakenmädchen, das einen unserer Officiere geheiratet hat, wäre noch schlimmer. Ja, wenn ich Kosak, Lukaschka werden könnte, Pferde stehlen, mich betrinken, Lieder singen, Menschen erschießen, betrunken auf ein Nächtchen zu ihr ins Fenster kriechen, ohne Gedanken daran, wer ich bin, wozu ich bin — ja, wenn ich das könnte, das wäre eine andere Sache. Da könnten wir einander verstehen, dann könnte ich glücklich werden. Ich versuchte, mich diesem Leben hinzugeben, und empfand noch mehr meine Schwäche und Krüppelhaftigkeit. Ich konnte mich selbst und meine verwickelte, unharmonische, mißgestaltete Vergangenheit nicht vergessen. Und meine Zukunft erschien mir noch hoffnungsloser. Jeden Tag stehen vor mir die hohen Schneeberge und dies erhabene, glückliche Weib. Das für mich allein denkbare Glück auf der Erde ist nicht für mich; nicht für mich ist dieses Weib! Das Schrecklichste und doch Süßeste in meiner Lage ist, daß ich sie verstehe und sie mich nie verstehen wird. Sie wird mich nicht verstehen, nicht etwa, weil sie tiefer steht als ich, im Gegentheil, sie darf mich nicht verstehen. Sie ist glücklich; sie ist wie die Natur: gleichmäßig, ruhig, in sich selbst! Und ich verrenktes, schwaches Wesen will, daß sie meine Mißgestalt und meine Qualen verstehe." Olenin reist mit einer viel größeren Bekümmernis im Herzen, als er sie vor seiner Ankunft im Kaukasus empfand, zu seinem Regiment in die Festung zurück. Als die Pferde seines Dreigespanns anziehen, macht er die Bemerkung, daß sich weder Onkel Jeroschka, noch Marjanka nach ihm umsehen sondern ihre eigenen Angelegenheiten besprechen.

Ein solcher Ausgang der Liebesgeschichte wirkte überraschend, so sehr er auch durch die bestehenden Verhältnisse und die geschilderten Charaktere motivirt erscheinen mußte. Hatte man aber erst die conventionellen Anschauungen überwunden und sehen gelernt, so fand man leicht, daß die in der Novelle enthaltene, den Thatsachen entsprechende Wahrheit mindestens ebenso poetisch sei, als die überlieferte Romantik. Wie unmittelbar setzte die Novelle ein mit der Schilderung des nächtlichen Moskau, der Abschiedsstimmung der Freunde, die am Ende ihrer Mahlzeit sind, während der Diener im Vorzimmer ungeduldig auf die Beendigung des Gespräches wartet und vor der Thür das vor den Schlitten gespannte Dreigespann den Schnee scharrt. Ferner die sausende Fahrt durch die Winternacht, zuerst durch entlegene Straßen Moskaus, dann über die Landstraße nach dem Süden zu, während in Olenin's Phantasie die Erinnerung an das vergangene Leben sich mit der Erwartung des zukünftigen zu schnell wechselnden Bildern vereinigt! Er fühlt, daß er eigentlich noch gar nicht gelebt habe, trotz all der Versuche, sich im Genuß zu betäuben und sich eine Stellung in der Gesellschaft zu erringen. Ohne Familie und äußeren Antrieb zur Thätigkeit hat er den Glauben an das Glück verloren, das ihm doch gleichzeitig als köstlicher Preis in irgend einer überraschenden Gestalt zu winken schien. Beim Anblick der Schneefelder, die an ihm vorbeiziehen, träumt er Alles wirr durcheinander, gedenkt der Freunde, der Frauen, der unbezahlten Rechnungen. Der Zukunftsgedanke an eine Frau, wie er sie im Kaukasus zu finden hofft, hält ihn fest: „Dort in den Bergen erscheint sie der Einbildung als eine tscherkessische Sclavin in schlanker Gestalt, mit herabhängendem Zopfe und mit weichen, dunklen Augen. Er sieht in den Bergen eine einsame Hütte, und an der Schwelle steht sie. Sie erwartet ihn gerade, als er müde, von Staub, Blut und

Digitized by Google

Ruhm bedeckt, zu ihr heimkehrt, und er fühlt ihre Küsse, ihren Busen, ihre süße Stimme, ihre entgegenkommende Liebe. Sie ist entzückend, aber ohne Bildung, wild, roh. An langen Winterabenden beginnt er sie zu erziehen. Sie ist klug, gelehrig, begabt und eignet sich schnell alle nothwendigen Kenntnisse an. Wie es wohl kommt, daß sie so leicht Sprachen erlernt, daß sie die Werke des französischen Schriftthums lesen und verstehen kann. Notre Dame de Paris z. B. muß ihr gefallen. Sie kann auch französisch sprechen. In der Gesellschaft kann sie mehr natürliche Würde besitzen als eine Dame der allerhöchsten Kreise. Sie kann singen, schlicht, kräftig, leidenschaftlich." Dann erwacht Olenin wieder aus seinen Phantasien, findet daß all dies Träumen Unsinn sei, und erblickt eine neue Station. Der Hauch des Südens kommt ihm entgegen mit der sich immer mehr verändernden Landschaft und den malerischen Trachten, denen er begegnet. Endlich erblickt er in der Morgenluft zwischen den Wolken die Spitzen der unendlichen Berge, die das Ziel seiner Reise bilden. Die Schilderungen aus dem Kaukasus sind eng verknüpft mit der Entwicklung der verschiedenartigen Charaktere. Als Olenin wieder einmal einsam zur Jagd ausgezogen ist, glaubt er im Anblick der gleichmäßigen, ruhigen, ewigen Natur zu erkennen, was dem Leben allein Werth und Befriedigung verleiht. „Das Glück besteht darin, für Andere zu leben," meint er, „das ist klar. Befriedigt man es selbstsüchtig, strebt man für sich nach Reichthümern, Ruhm, Lebensgenuß, Liebe, so können die Umstände sich wohl so fügen, daß es zur Unmöglichkeit wird, diese Wünsche zu befriedigen. Folglich sind diese Wünsche unberechtigt, aber das Bedürfnis nach Glück ist nicht unberechtigt. Welche Wünsche aber können immer erfüllt werden ohne Rücksicht auf die äußeren Umstände? welche? — die Liebe, die Selbstverleugnung." Wie viel Tolstoi in die Figur Olenin's von seiner eigenen Lebensweisheit hineingelegt hat, erkennt man namentlich aus diesem Geständnis, in dem sich ein wesentlicher Theil seiner sittlichen Ueberzeugung und gesammten Weltanschauung ausdrückt. Eigenartig wie die Fabel der „Kosaken" ist auch die Ausgestaltung der Charaktere, dieses alten, wettergebräunten, weißbärtigen Riesen Jeroschka, dessen ganzes Leben aus Jagen, Trinken, Schwatzen und Singen besteht und der, wenn er gemüthlich wird, dem Becher gleich in solchem Maße zuspricht, daß er aus dem Hause getragen werden muß, der junge Kosak Lukaschka, der einen Menschen tödtet, wie man ein Huhn schlachtet, Olenin selbst und die anderen vier oder fünf Personen, die auf dem zweiten Plan stehen, die Eltern der Marjanka, Olenin's Diener Wanjuschka und die übrigen.

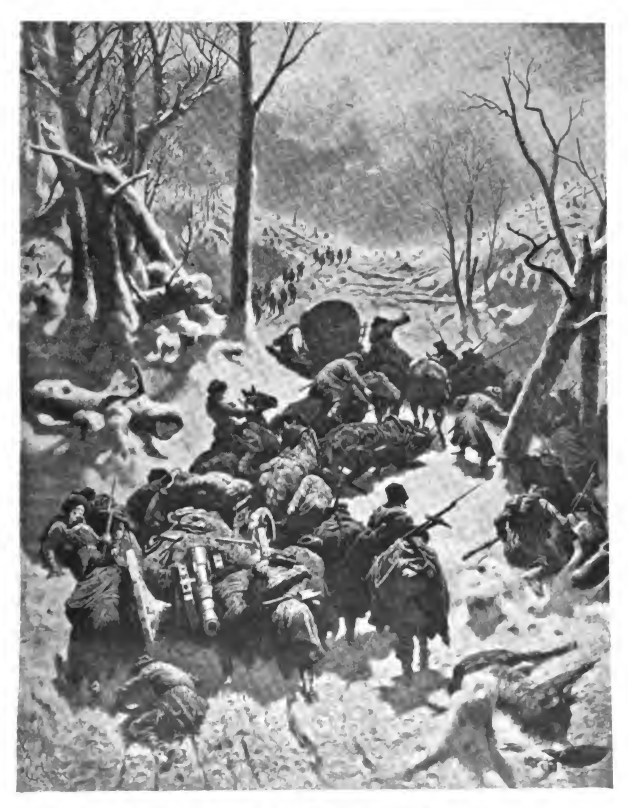
Von dem Feldzuge aus der Krim brachte der Dichter die Schilderung der Belagerung Sewastopols im December 1854, sowie im Mai und August 1855 mit. Es sind drei Gruppen von Erinnerungen, die er dem Leser aus der Fülle des unmittelbar Angeschauten und Erlebten bietet und die sich bis zur Erstürmung des Malachowthurmes in künstlerischer Weise steigern. Wer heute die Stadt besucht, die damals fast gänzlich zerstört wurde, aber jetzt wieder etwa 45.000 Einwohner zählt, wird noch auf Schritt und Tritt an die furchtbaren Vorgänge während der dreihundertneunundvierzig Tage der Belagerung gemahnt. Am historischen Boulevard bezeichnen Denksteine die Punkte, wo die russischen Batterien aufgestellt waren. Wenn man nach dem Malachowhügel fährt, erblickt man noch Trümmer der Festungswerke. Ein Marmorkreuz kündet mit beredten Worten: »Unis pour la victoire, Reunis par la mort. Du soldat c'est la gloire, Des braves c'est le sort.« Und auf dem Sockel des Denkmals, das Kornilow errichtet wurde, erkennt man ihn auf dem Sockel in der Stellung, wie er von der Kugel tödtlich getroffen wurde und in die Worte ausbrach: „Herr, segne Rußland und den Zaren, rette Sewastopol und die Flotte." Vom Seeboulevard südlich ist im Jahre 1895 ein Museum erbaut worden, das ausschließlich den Erinnerungen an den Krimkrieg gewidmet ist und mit seinen Karten, Plänen und Bildern, den Modellen der versenkten Schiffe, den Kanonen und Kugeln die gewaltige Zeit wieder vor uns aufleben

Digitized by Google



Plünderung eines Auls. — Aus Horschelt's „Bilder aus dem Kaukasus".

Digitized by Google



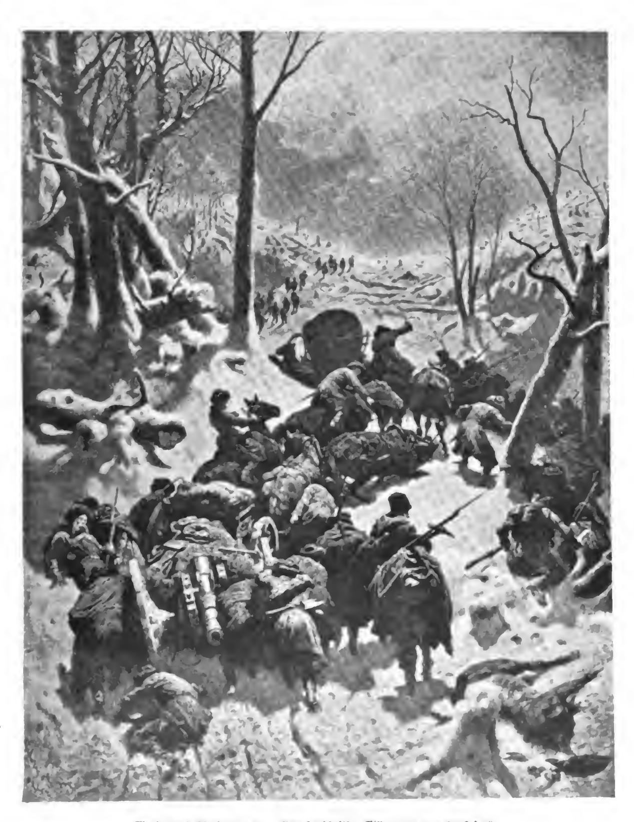
Marsch nach Wedin, 1859. — Aus Horschelt's „Bilder aus dem Kaukasus".

Digitized by Google



Plünderung eines Auls. — Aus Horschelt's „Bilder aus dem Kaukasus".

Digitized by Google



Marſch nach Wedin, 1859. — Aus Horſchelt's „Bilder aus dem Kaukaſus“.

Digitized by Google

läßt. Wenn wir aber das Werk von Tolstoi zur Hand nehmen, fühlen wir uns in die Begebenheiten unmittelbar hineinversetzt, in die malerische Stadt, die zwischen den gelben, im Nebel verschwimmenden Bergen und der breiten, von der feindlichen Flotte belebten Bucht liegt, glauben wir die Knäuel zusammengeballten, weißen Rauches aus den Batterien zu sehen und die bis zum Aeußersten gesteigerte Erregung des Vertheidigungskampfes mitzuempfinden. Es ist keine bestimmte Fabel, um die sich diese Schilderungen drehen. Man sieht bald hier, bald dort ein Stück von den aufregenden Vorgängen, die um so gewaltiger auf unsere Phantasie wirken, als wir nicht durch langweilige Beschreibungen gewöhnlicher Art ermüdet werden. Ein hastig hingeworfenes Wort irgend eines Verwundeten, dessen Bein von dem Arzt im Operationssaal gleichgiltig betrachtet wird, oder eines Sterbenden, dem der Priester das Kreuz zum Kusse hinhält, die hundertfältigen Ausdrücke der Spannung und Erwartung, die in solchen Situationen der Augenblick eingibt, werden zur lebendigen Charakteristik. Alles ist von hinreißender Anschaulichkeit und Natürlichkeit, warm empfunden und menschlich durchlebt, dabei ohne jedes falsche Pathos wiedergegeben. Nacheinander gewinnen wir dabei in Tolstoi den Soldaten, den Schriftsteller und den Menschen lieb, den Einen wegen seiner männlichen Gesinnung, den Anderen wegen seines Herzens, den Dritten wegen seines Talentes der Darstellung. Er läßt in seinen Schilderungen die russische Sprache ihre ganze malerische Kraft entfalten. Er hat in den Klang seiner Sätze etwas von dem dumpfen Getöse des Lagerlebens und dem Donner der Geschütze hineingebannt. Bis dahin hatten die russischen Schriftsteller, wenn es sich um eine Schlacht handelte, die Erinnerungen an die Parade auf dem Marsfelde in Petersburg oder militärische Werke zu Rathe gezogen, bei deren Lectüre sie sich in der Phantasie das Beste erst construiren mußten. Tolstoi hat aber wirklich im Kugelregen gestanden. Er erzählt nicht mehr, als was er gesehen hat, dies aber mit einer Gegenständlichkeit, daß man sich dabei des Zola'schen Ausdruckes von den »Documents humains« wohl bedienen darf. Wenn er von den Verwundeten und deren Qualen, von den Soldaten auf den Bastionen spricht, wenn er die Stimmung jedes Einzelnen bei dem Bombardement wiedergibt, so glaubt man beim Lesen überall dabei zu sein. Beim Ausmalen dieser Scenen gestattet er sich zunächst keinerlei subjective Empfindungen. Er will als echter Künstler nur gestalten. Wie sehr aber bei diesen Betrachtungen sein Herz in Mitleidenschaft gezogen wird, zeigen zwei oder drei Momente, in denen er sich dem Entsetzlichen gegenüber als Persönlichkeit empfindet. Bei dem Waffenstillstand im Mai 1855, als Russen und Franzosen sich scherzend durcheinander mischten, sagte er: „Viele tausend Menschen versammeln sich dort, sprechen und lächeln miteinander, und alle diese Menschen sind — Christen, die glauben und das große Gebot der Liebe und Entsagung bekennen, und sie fallen beim Anblick dessen, was sie gethan haben, nicht voll Reue und Buße nieder auf die Knie vor Jenem, der ihnen das Leben gab und in ihre Seelen zugleich mit der Liebe für alles Gute die Todesfurcht gelegt hat! Umarmen sie sich nicht mit Thränen der Freude und des Glückes wie Brüder? Nein, sie thun es nicht.“ Aus der Schilderung dieser Kriegsscenen wird uns ein deutlich erkennbarer Faden später zu den in „Krieg und Frieden“ entrollten Schlachtgemälden hinüberleiten. Auch bei der Belagerung von Sewastopol tritt der Tod in verschiedenster Weise an die Menschen heran und Jeder beugt sich seiner allsiegenden Gewalt in anderer Weise. Das jugendliche Leben Wologda's, der voll Thatendrang der Gefahr förmlich entgegenjubelt, weil er sie noch nicht kennt, mäht er mit einem Schlage hinweg wie der Schnitter ein Bündel Gras, so daß von dem prächtigen, strahlenden, muthigen, jungen Mann nichts übrig bleibt als ein regungslos mit dem Gesichte auf der Erde dahinliegender Haufe Menschenfleisch, dem der Splitter einer Granate in der Brust sitzt. Ein anderesmal führt uns der Dichter in

Digitized by Google



Schamyl gefangen vor General Barjatinsky. Aus Horschelt's „Bilder aus dem Kaukasus".

Digitized by Google

einen Saal, wo eine Anzahl Schwerverwundeter liegt. Einem alten Soldaten ist das Bein abgenommen worden. Aber er klagt nicht über Schmerzen, sondern ist guten Muthes und wartet voll Vertrauen auf das, was nun kommen wird. Er spricht von der Schußwunde und der Operation wie von Dingen, von denen man nicht viel Aufhebens machen dürfe. „Die Hauptsache ist," sagt er, „man muß dabei nichts denken: macht man sich keine Gedanken, dann ist Alles nichts; Alles hängt davon ab, wie und was der Mensch denkt." Da hätten wir eine Figur ganz nach dem Herzen des Dichters, einen Menschen, der frisch zugreift, seine Pflicht thut und nicht weiter darüber grübelt, der selbst über die größten Widerwärtigkeiten des Lebens hinwegkommt, weil er sich den Trieb zum Handeln und Ertragen von Uebeln durch keine überflüssige Reflexion abgeschwächt hat. Sich eine solche Gesundheit und Kraft der Seele zu bewahren, schwebte dem Dichter bereits in der ersten Periode seines Schaffens als höchstes Ideal vor. Und ebenso legte er als Künstler, ein



Eingang zum Friedhof von Sewastopol.

Schwergewicht auf die Wahrheit seiner Darstellung. Er setzt die Tüchtigkeit der russischen Truppen, wie bei den anderen Soldatennovellen, in das beste Licht, aber er prahlt nicht mit guten Eigenschaften und großen Thaten, er wählt auch keinen Helden, auf dessen Verherrlichung es ihm angekommen wäre, sondern sagt: „Wo ist der Ausdruck des Bösen, dem man ausweichen muß? Wo ist in dieser Erzählung der Ausdruck des Guten, dem man nachahmen soll? Wer ist in ihr Bösewicht, wer der Held? Alle sind gut und alle sind schlecht . . . Der Held meiner Erzählung, den ich aus tiefster Seele liebe, den ich in all seiner Schönheit vorzuführen bemüht war und der stets schön war, schön ist und schön sein wird — dieser Held ist die Wahrheit."

Wie sehr das dichterische Schaffen Tolstoi's aus innerer Nothwendigkeit hervorging, wie selbstverständlich es für ihn war, daß ein Dichter nur dann etwas zu Papier bringen dürfe, wenn er wirklich etwas zu sagen habe, beweist der Umstand, daß wir in allen, auch in seinen kleinsten Schöpfungen Züge seiner eigensten Persönlichkeit finden. Mit jedem Werke, das wir von ihm kennen lernen, tritt uns auch der Mensch näher. In der Liebe und dem Mitleid, die er für gewisse Personen zu erwecken versteht, drückt sich seine Weltanschauung ebenso deutlich aus, wie in den egoistischen und herzlosen Zügen, mit denen er andere ausstattet, ohne sich in dem einen Fall in Sentimentalität, in dem anderen in

Digitized by Google

Uebertreibung zu verlieren. Aber zwei Eigenthümlichkeiten treten immer wieder hervor und prägen sich dem Freunde seiner Kunst als leitende Motive ein: die scharfe Kritik, die er an den Lebensgewohnheiten der besitzenden Classen, an jeder Form von Selbstgenügsamkeit und Selbstsucht, Hochmuth und Heuchelei übt, und seine Herzenstheilnahme für Alles, was aus dem unerschöpflichen Boden des Volksleben an gesunden Trieben aufsprießt, sich entwickeln möchte und dem Lichte zustrebt. Der mürben und ohnmächtigen Bildung stellt Tolstoi das Volk gegenüber in seiner gesunden und derben Kraft, die dazu berufen ist, frischeres Blut, als in den Adern der Olenin und Nechljudow fließt, dem Körper der Nation zuzuführen. Er sucht von der Natürlichkeit, um welche uns das überfeinerte Culturleben gebracht hat, wenigstens so viel zu retten als möglich ist, um auch für die Zukunft an Welt und Menschen zu glauben, Lebendiges zu schaffen und zu pflegen und wahr vor dem eigenen Gewissen zu erscheinen. Deshalb flüchtet der Dichter zu den Mühseligen und Beladenen, zu Jenen, von



Ansicht von Sewastopol.

denen die Bibel sagt, daß sie selig sind, weil sie geistig arm sind, zu Wesen, die sich ein fröhlich schlagendes Herz und empfängliche Sinne bewahrt haben. Mögen sie auch in Lumpen gekleidet einhergehen, sie stehen unser aller Mutter, der Natur, doch näher und werden mehr von ihr geliebt, als die Bildungspuppen unserer Salons und Corsos. Eine ganze Reihe solcher Wesen, an denen die menschliche Gesellschaft ein Verbrechen begeht, weil sie hochmüthig auf sie herabblickt, anstatt ihnen zu helfen, lernen wir in Tolstoi's kleineren Erzählungen kennen. Dahin gehört zunächst die Novelle „Luzern“, die sich als eine Mittheilung „aus dem Tagebuch des Fürsten Nechljudow“ gibt, was bei Tolstoi so viel bedeutet, daß die geschilderten Begebenheiten alle Farben eines wirklichen Erlebnisses an sich tragen. Die Geschichte ist die Frucht seiner Reise durch die Schweiz, von der wir vorher gesprochen haben. Der Dichter ist in Luzern angekommen und in dem bekannten Hotel „Schweizerhof“ abgestiegen. Er schildert die Menschen, die dort verkehren, die herrliche Uferstraße, die steife Eleganz der Hotelgäste bei der Table d'hôte, die schöne Abendstimmung und wird auf einen umherziehenden Sänger, einen Tiroler, aufmerksam, der sich mit seinen Liederchen bescheiden durch die Schweiz bettelt, an diesem Abend die Gäste des vornehmen Gasthauses durch seine Vorträge erfreut, aber von keinem einzigen auch nur die geringste Gabe empfängt. Der Erzähler berichtet, wie er dem Sänger, als dieser ohne Lohn für seine Kunst und Mühe

Digitized by Google

davonging, nacheilte, sich von ihm erzählen ließ, woher er stammte und wohin er wanderte, und ihn endlich einlud, mit ihm nach dem „Schweizerhof" zurückzukehren und eine Flasche Wein zu trinken. Während der Erzähler kurz zuvor von dem Portier und dem Kellner mit ausgesuchter Höflichkeit behandelt wurde, zucken jetzt, als er mit dem armen Tiroler erscheint, Alle über ihn die Achseln und er wird nach einem kleineren, unansehnlichen Raum verwiesen, wo sich am Abend die Dienerschaft zusammenfindet. Empört über diese ungerechte Behandlung, bestellt er nun gerade den theuersten Champagner, weist die pöbelhaften Manieren der Gesellschaft, in die er dabei geräth, zurück und erzwingt für sich und seinen Gast den Eintritt in den großen Speisesaal, wo die Engländer ihn entrüstet anblicken. Dann begleitet er den Sänger, der sich in jeder Beziehung manierlich benimmt, hinaus und muß es sich gefallen lassen, daß die Hotelangestellten ihn, den Mann von vornehmer Geburt und Stellung, auslachen, und wohl gar an seinem Verstande zweifeln. Auf seinem Zimmer schreibt er die Eindrücke dieses seltsamen Abends nieder. Er fragt sich, wie es komme, daß Alle die Poesie lieben, sie suchen und begehren und doch Niemand dieses höchste Gut der Welt in seiner Macht anerkenne und Denen, die es der Menschheit vermitteln, Dank zolle. Er findet einen ungeheuren Widersinn darin, daß diese reichen, verwöhnten Menschen im „Schweizerhof" mit Blindheit für das geschlagen sind, was ihnen Glück gewährt, daß sie für den armen Sänger, der sie mit der Macht der Poesie zu andächtigen Lauschern machte, keine noch so geringe Gabe, sondern nur Spott und Hohn übrig hatten. Er trägt den Abend mit Jahr, Monat und Datum in sein Tagebuch ein und fügt die Worte hinzu: „Das ist ein Ereignis, welches die Geschichtsschreiber unserer Zeit mit unauslöschlicher Flammenschrift in das Buch der Geschichte eintragen sollten. Das Ereignis ist bedeutsamer, ernsthafter und von tieferem Sinne, als die Thatsachen, die wir in Zeitungen und Geschichtsbüchern finden. . . . Wie kommt es, daß diese unmenschliche Thatsache, die in keinem deutschen, italienischen oder französischen Dörfchen möglich wäre, hier möglich ist, wo die Civilisation, die Freiheit und Gleichheit ihren höchsten Grad erreicht haben, wo auf ihren Reisen die civilisirtesten Menschen der civilisirtesten Nationen zusammenkommen? Wie kommt es, daß diese hochgebildeten, humanen Menschen, die im Allgemeinen zu jeder ehrenhaften, humanen Sache zu gewinnen sind, kein menschliches Mitgefühl für eine persönliche Gutthat besitzen?" Und nach einigen anderen Betrachtungen fährt er fort: „Wer ist mehr Mensch und mehr Barbar: jener Lord, der bei dem Anblick des fadenscheinigen Bettlers, des Sängers, wüthend vom Tisch fortrannte, ihm nicht den millionsten Theil seines Vermögens gab und jetzt gesättigt in seinem hellen, ruhigen Zimmer sitzt und ruhig über die Angelegenheiten Chinas spricht und die Mordthaten, die dort begangen werden, berechtigt findet, oder der kleine Sänger, der mit der Gefahr seiner Freiheit mit einem Franc in der Tasche zwanzig Jahre, ohne Jemandem Schaden zu thun, Berg und Thal durchwandert und die Menschen mit seinem Gesang erfreut, den man heute gekränkt, ja nahezu geschlagen hat und der müde, hungrig und beschämt ein dürftiges Nachtlager auf faulem Stroh aufsucht?" Und er schließt diese Aufzeichnungen seines Tagebuches mit folgenden schönen Worten: „Nein, sprach es unwillkürlich in mir, Du hast nicht das Recht, ihn zu beklagen und dem Lord wegen seines Wohlbehagens böse zu sein. Wer hat das innere Glück abgewogen, das in der Seele eines jeden von diesen Menschen liegt? Er sitzt jetzt irgendwo auf einer schmutzigen Schwelle, schaut empor nach dem glänzenden, vom Monde umstrahlten Himmel und singt freudig in die stille, duftige Nacht hinaus; in seiner Seele ist kein Vorwurf, kein Zorn, keine Reue. Und wer weiß, was jetzt in der Seele aller dieser Menschen vorgeht, die hinter diesen reichen, hohen Mauern sitzen? Wer weiß, ob sie alle zusammen so viel sorglose, sanfte Lebensfreude, so viel innere Harmonie haben, als in der Seele dieses kleinen Mannes lebt! Unendlich ist die Güte und Weisheit dessen, der es gestattet und befiehlt, daß

Digitized by Google

all diese Widersprüche existiren. Dir aber, Du nichtiger Wurm, der Du verwegen, freventlich versuchst, seine Pläne zu durchdringen — nur Dir erscheinen sie widerspruchsvoll. Er schaut mild aus seiner lichten, unermeßlichen Höhe hernieder und freut sich der menschlichen Harmonie, in der Ihr Alle Euch voller Widersprüche in alle Ewigkeit bewegt. In Deinem Stolze wähntest Du, Dich von dem Gesetz der Allgemeinheit losreißen zu können. Nein, auch Du



Kapelle auf dem Kirchhof in Sewastopol.

mit Deinem kleinlichen, niedrigen Zorn gegen die Lakaien, auch Du entsprachst dem Harmoniebedürfnis des Ewigen und Unendlichen. . . ."

Zu dem Gewaltigsten und Erschütterndsten, was wir von Tolstoi besitzen, gehört die Novelle „Polikuschka", ein Meisterwerk der Erzählung, Beobachtung und künstlerischen Composition, das jeden Vergleich mit ähnlichen Schöpfungen in irgend einer Literatur nicht nur aushält, sondern die meisten fraglos übertrifft, eine Tragödie aus dem russischen Bauernleben von ganz einziger Beschaffenheit. Mit wenigen Sätzen entwickelt sie einen Lebensausschnitt vor uns, dessen Entwicklung wir mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgen, und verpflanzt in ihn eine Anzahl von Menschen, die sich durch die Kraft der Charakteristik unserer Phantasie sogleich auf das Tiefste einprägen. Man müßte einen schwächlichen Geschmack besitzen, wenn man in dem Grauslichen der Katastrophe, die darin veranschaulicht

Digitized by Google

wird, ein zu gewaltsames Zerren an unserem Gefühl und Mitleid erblicken wollte. Nichts ist darin übertrieben und aufgebauscht, vielmehr durch die äußerste Knappheit der Fabel und ihrer Darstellung Alles nach Möglichkeit vereinfacht. Die Grausamkeit liegt in dem Stoff selbst, in dem erschütternden Zusammenprallen von Umständen, die sich nicht aufhalten lassen, in dem erbarmungslosen Unglück, das eine arme Familie in dem Augenblick, als ihr die Sonne ein wenig zu lächeln scheint, wie durch ein Sprenggeschoß auseinander reißt und zu gleicher Zeit Mann, Frau und Kind umbringt. Polikuschka ist ein armer Bursche, der durch schlechten Verkehr zu Diebstahl und Trunksucht verleitet worden ist, ohne daß die besseren Seiten seines Charakters, sein Fleiß und seine Gutmüthigkeit dadurch unterdrückt worden wären. Er hat auf einem Gute im Stall allerlei Beschäftigung, als Pferdeknecht und Roßarzt, der sich auf das Zubereiten von seltsamen Salben und Mixturen versteht. Mit seiner Frau und seinen fünf Kindern wohnt er in einem durch einen Bretterverschlag abgegrenzten Winkel eines Hauses, in dem gleichzeitig mehrere Familien ihr Unterkommen finden, nicht viel besser als ein Hund, aber in seiner Weise zufrieden und ohne Sorgen. Die Branntweinflasche und die Sucht, sich Kleinigkeiten von meist geringem Werthe anzueignen, verursachen seiner Frau fortwährend Herzeleid. Jetzt scheint er sich aber gebessert zu haben, denn in den letzten sieben Monaten hat er keinen Grund zur Klage gegeben. Da bietet sich ihm eine Gelegenheit, alles Böse, das ihm nachgesagt wurde, zum Schweigen zu bringen und als anständiger Mensch dazustehen. In dem Dorfe sollen drei Bauern zum Militär gestellt werden und als Dritten hat der Verwalter Polikuschka ins Auge gefaßt. Allein die Gutsherrin, die zwar von ihren Leibeigenen nichts weiß, aber sich immer einredet, daß sie für sie wie eine liebende Mutter sorge, bestimmt es anders. Sie will den armen Stallknecht nicht fortlassen, weil sie sich freut, daß ihre Ermahnungen seinen Charakter sichtlich bessern, und weil sie seinen zerlumpten Kindern, die sie ab und zu liebkost, nicht den Vater entziehen möchte. Sie will ihn sogar vor dem ganzen Dorfe auszeichnen und ihm einen Beweis ihres Vertrauens geben, indem sie ihm befiehlt, nach einer in der Nähe befindlichen Ortschaft zu fahren und eine größere Summe Geldes einzucassiren. Polikuschka ist darüber glücklich und schwört seiner Frau, daß er bei der Ausführung dieses Auftrages allen Versuchungen widerstehen werde. In seinem Wägelchen kommt er sich wie ein reicher Kaufmann vor und blickt stolz um sich. Er weiß, daß er mit den fünfzehnhundert Rubeln das Weite suchen und sich allerlei kostbare Sachen anschaffen könnte, aber er spielt nur mit solchen Vorstellungen und unterdrückt sie lächelnd. Er hat das Geld in einem verschlossenen und versiegelten Couvert empfangen und steckt es in das Loch seiner Mütze. Ohne sich zu vergessen, fährt er damit am nächsten Morgen wieder nach Hause. Unterwegs befühlt er die Mütze und freut sich, daß das Couvert darin enthalten ist. Er ahnt aber nicht, daß bei der Bewegung, die er dabei machte, das Futter platzte und der Brief sich herausschiebt. Er ist schon im Dorfe angelangt, als er merkt, daß er das ihm anvertraute Gut verloren habe. Entsetzt kehrt er um und sucht verzweifelt auf dem Wege nach dem Geldbriefe, ohne ihn wiederzufinden. Verstört kehrt er zu seiner Frau und seinen Kindern heim, beantwortet ihre Fragen dumpf und verstört, geht aber nicht zur Gutsherrin ins Zimmer, sondern steigt auf der Leiter in die Bodenkammer und erhängt sich dort an einem Balken. Dort erblickt ihn eine Nachbarin und erzählt das Schreckliche Polikuschka's Frau, die gerade damit beschäftigt ist, ihren Jüngsten, einen Säugling, in einem Trog mit Wasser zu baden. Als sie die Nachricht hört, läßt sie das Kind im Wasser, stürzt außer sich die Treppe hinauf, wo sie, ihrer Sinne nicht mehr mächtig, liegen bleibt. Als sie wieder zu sich kommt, findet sie ihr Kind in dem Trog ertrunken und wird im Anblick des Ungeheuren, das sie betroffen hat, wahnsinnig, indem sie fortwährend lacht und unsinniges Zeug spricht. Um die Unglücksstätte stehen die Bewohner des Dorfes, die gerade einen hohen Feiertag mit Spiel und

Digitized by Google

Tanz begehen wollen, neugierig und ergriffen, und vermehren nur noch die allgemeine Verwirrung.

Der auf das Aeußerste tragisch gespannte Vorgang steht aber im unmittelbaren Zusammenhang mit einem anderen Theil der Fabel. Bei den Berathungen über den dritten Mann, der zum Militär zu stellen war, hatte man sich darüber geeinigt, daß der Neffe eines alten, starren und geizigen Bauern, Dutlow, in die Uniform gesteckt werden soll. Der Junge ist außer sich, daß gerade er das Opfer bringen soll. Sein Onkel könnte ihn loskaufen und für dreihundert Rubel einen Ersatzmann liefern. Aber der alte Dutlow stellt sich trotz seines Reichthums so, als ob er diese Summe nicht übrig habe. Zwischen Beiden kommt es in dem Augenblick, als sie von einander scheiden, zu einem furchtbaren Auftritt. Der Junge nennt den Alten einen Räuber und Blutsauger, will ihm zu Leibe und muß mit Gewalt gebändigt werden. Als der alte Dutlow sich von dem Recruten trennt und wieder ins Dorf zurückkehrt, findet er unterwegs auf der Landstraße den Geldbrief, den Polikuschka verloren hat. Er bringt das Gefundene der gnädigen Frau, aber diese ist noch krank über das Schreckliche, was auf ihrem Gute vorgefallen ist, und läßt ihm durch eines ihrer Mädchen sagen, daß sie von dem Unglücksgelde nichts wissen wolle, daß er es behalten möge. Der alte Dutlow meint, nicht recht zu hören, und glaubt erst an das unerwartete und ihm unbegreifliche Geschenk, als er aus der Gutsherrin Munde die Bestätigung dieser frohen Mittheilung erfährt. Er kommt an dem Hause vorbei, wo der todte Polikuschka noch immer am Balken der Bodenkammer hängt, und geht heim. Er legt sich mit den Seinigen Abends auf den Ofen und erlebt einen fürchterlichen Traum. Es ist ihm, als ob Jemand an seinem Fenster vorbeigehe, durch den Flur schreite, den Riegel an der Thür zurückschiebe und ins Zimmer trete, dabei die Gestalt Polikuschka's annehme, auf den Ofen steige und ihn zu würgen anfange. Dutlow springt auf, läßt anspannen und erreicht noch seinen Neffen, für den er von dem gefundenen Gelde einen Ersatzmann stellt. Der alte Mann will aber auch vor aller Welt Buße thun und sich demüthigen. Er bittet seinen Neffen um Vergebung um Christi willen und fällt vor ihm und dessen Weib auf die Knie, um nicht eher wieder aufzustehen, als bis er den Boden mit der Stirn berührt hat. Dann sehen wir die Recruten unter den Klängen der Balalaika fröhlich und tanzlustig abziehen. Nur der Freiwillige bekommt in der Trunkenheit einen Wuthanfall auf die Dutlow's, die vergnügt nach Hause fahren, und stürzt dann taumelnd zu Boden. Derselbe Zufall, der den armen Polikuschka dahin trieb, daß er sich auf der Bodenkammer einen Strick um den Hals legte und erhenkte, der den Tod des unschuldigen, hilflosen Kindes im Badewasser wollte, der die jammernde Frau in die Nacht des Wahnsinns trieb, schafft in einer anderen Familie,



Ruine von Sewastopol. — Admiralitätsthurm.

Digitized by Google

deren Grundlage durch den Geiz und die Hartherzigkeit ihres Oberhauptes erschüttert zu werden schien, Glück und Frieden. Gleichgiltig fluthet das Leben über unaussprechlichen Jammer hinweg und macht den Untergang einer Familie zur Glücksstufe für eine andere, indem es die dämonische Gewalt des Geldes in Kraft treten läßt. Diese Novelle ist furchtbar, aber nicht grell, dramatisch aufs Aeußerste zugespitzt, aber ohne Spur von Effecthascherei, charakteristisch wahr bis in die kleinsten Einzelheiten und trotz ihrer Kürze so reich in ihrem Inhalt, daß man einen umfangreichen Roman gelesen zu haben glaubt, weil das Schicksal Polikuschka's mit der Schilderung des breiten Volkslebens eng verwachsen ist. Man begreift kaum, wie es möglich ist, mit so wenigen Worten so viele Menschen in den feinsten Unterschieden ihrer Wesenheit für den Leser lebendig zu machen, neben die düstere Tragik der Katastrophe, die uns bis ins Mark der Knochen erschüttert, und die unheimliche Selbstanklage des alten Dutlow's, die den schmutzigsten Geiz mit frommer Demuth und Gottesfurcht zu vergolden sucht, als schauten die Heiligenbilder einer russischen Altarwand auf solch gottgefälliges Thun herab, Züge von reizendem Humor zu stellen, wie die hysterische Ereiferung und Empfindlichkeit der Gutsherrin bei ihrer unklaren Fürsorge für ihre Bauern oder das gehobene Selbstgefühl Polikuschka's, der sich einen Spaß daraus macht, einige Augenblicke den Herrn zu spielen und sich bei einem Händler so anzustellen, als ob er einen Pelz kaufen wollte. Wir stehen nicht an, diese Dichtung für ein classisches und unübertreffliches Beispiel der ganzen Gattung zu erklären.



Bronzedenkmal des Admirals Kornilow.

Eine glänzend geschriebene Studie ist der „Schneesturm", die Schilderung einer nächtlichen Schlittenfahrt über eine unendliche weiße Fläche im Gebiet der donischen Kosaken, eine Beschreibung der Steppe im Winter, wenn der unaufhörlich vom Himmel herabfallende Schnee nicht nur Alles gleichmäßig bedeckt, sondern auch in der Luft durch den Sturm in eine ruhelos hin- und herwogende Masse verwandelt wird, in dem der einzelne Mensch wie in einem Meer zu ertrinken droht. Der Eindruck dieses großartigen und schauerlichen Naturschauspiels auf den Herrn, der in seinem Schlitten sitzt und merkt, daß schon längst kein Weg mehr zu erkennen und keine Richtung innezuhalten sei, sowie auf den Kutscher und seine Gefährten, die an solche Ereignisse gewöhnt sind und sich nicht ohne Humor mit dem Toben der Elemente abfinden, bildet den Inhalt dieser Erzählung. Die Landschaftsmalerei, die Tolstoi entwickelt, indem er das Verwirrende und Betäubende eines solchen Schneesturmes

Digitized by Google

auf freiem, menschenleerem Felde mitten in der Nacht schildert, wenn die Flocken immer dichter herabfallen und der Wind immer wüthender dazwischenfegt, entwickelt ein zauberisches Farbenspiel. Aber nicht die Natur, so gewaltig sie sich auch offenbart, ist der Endzweck dieser Novelle, sondern die Schilderung der Menschen, die von ihr bedroht werden. Vor Allem sind es die Typen der Kutscher, die an uns vorüberziehen, einer für Rußland ganz besonders charakteristischen Menschenclasse, bei der sich Gutmüthigkeit und Verschmitztheit in eigenthümlicher Weise vermischt und durch eine Dosis bald von Mutterwitz und Schlagfertigkeit, bald von Verschlossenheit und störrischem Eigensinn die Beobachtung immer neue Anregung erhält. Wir lernen von ihnen mehrere Exemplare kennen, zuerst die beweglichen Kutscher der Courierschlitten, welche die Post nach der nächsten Station bringen und hinter einem Pferde, das sich losgerissen hat, auch im Schneegestöber flink hinterher sind und es wieder einfangen, dann die trägen Führer der Gepäckwagen, die ruhig auf ihren Matten liegen und schlafen, während die Pferde den Weg ganz allein finden, ferner den Kutscher des Schlittens, in dem sich der Passagier befindet, einen schwerfälligen, unlustigen Menschen, der, als er nicht weiter weiß, den Herrn bittet, in einen anderen Schlitten zu steigen, endlich den ironischen, gewandten Kutscher, der die gefahrvolle Fahrt schließlich doch zu einem glücklichen Ende bringt. Eigenthümlich ist der Eindruck der Reise über das Schneefeld auf den Fahrgast, der an sein warmes Bett und seine geheizte Stube gewöhnt ist. Die Stimmung, die durch die Nacht, das Schneeunwetter und das Unabsehbare der Fahrt hervorgerufen wird, versetzt ihn in einen eigenthümlichen Zustand von Betäubung, nachdem er merkt, daß jedes klar erkennbare Ziel verloren gegangen ist und der Schlitten sich im weiten Kreise bewegt. Er glaubt sich zuerst in die Heimat versetzt und erinnert sich eines Bauern, der im Hochsommer im Teiche ertrank und durch ein Netz als Leiche aus dem Wasser gezogen wurde. Dann scheint es ihm, daß die sich aufthürmenden Schneemassen sich in eine Anzahl von Gemächern verwandeln, daß er sich schlafen legen will, aber von dem Kutscher beraubt und bedroht wird. So schwirren Wirklichkeit und Phantasie durcheinander. Die nächtliche Fahrt durch den endlosen Schnee übt einen lähmenden Druck aus, der erst weicht, als am Morgen das nächste Wirthshaus erreicht wird und ein starkes Getränk die steifen Glieder wieder lebendig macht. Der Passagier erscheint dem tobenden Element gegenüber hilflos, während der einfache Mann seine Ueberlegenheit bewahrt. Ein ähnliches Thema hat Tolstoi später in „Herr und Knecht“ behandelt, wo der Bauer und das Pferd während eines Schneesturmes erfrieren, während der Knecht gerettet wird. Alles ist dabei von höchster Anschaulichkeit und feinster Stimmung: die Vorbereitung zur Abfahrt, der Gegensatz zwischen dem Kutscher Nikita, der mit seinem Pferde wie mit einem Menschen spricht und dem Bauern Wassily Andreitsch, der die Rolle des väterlichen Wohlthäters spielt, das Schlittenfahren durch den Schneesturm, das Vorsprechen auf befreundeten Gehöften, das Verlieren der Richtung, der Sturz in die Schlucht, der Versuch des Bauern, mit dem Pferd zum nächsten Dorf zu reiten, endlich der Entschluß, die Nacht im Schnee und Sturm zuzubringen und den Tod zu erwarten.



Die restaurirte Peter Paul-Cathedrale in Sewastopol.

Höchst eigenartig ist der „Leinwandmesser, die Geschichte eines Pferdes“, die von der Liebe des Dichters für die Thierwelt, von seinem tiefen Verständnis für die stummen

Digitized by Google

Regungen des treuen Dieners der Menschen Zeugnis ablegt. Wenn Hund und Katze oft zum Gegenstand der poetischen Darstellung gemacht worden sind, ist das Pferd dieser Ehre gewiß nicht minder würdig. In der Heldensage ist ihm überall ein bevorzugter Platz gesichert und einem Kaiser und König wird sein Schlachtroß hinter dem Sarge nachgeführt. Bei den Naturvölkern, wie den Arabern, ist das Roß ein Gefährte und Theil der Familie. Es wächst mit ihr auf und steht für ihr Empfinden auf derselben Stufe wie ein menschliches Wesen. Ein Soldat, dessen Leben und Sicherheit oft durch die Tüchtigkeit seines Pferdes bestimmt werden, ein Gutsherr, der ein Gestüt unterhält und auf die Veredelung seines Bestandes bedacht ist, können ebenfalls zu weit höheren Vorstellungen von dem Wesen des Pferdes kommen, als ein gewöhnlicher Stadtbewohner. Man weiß, wie genau das Pferd unterscheidet, wer im Sattel sitzt und die Zügel führt, wie sicher oft seine Witterung ist, wie beredt es die Ohren spitzt und den Hals umwendet. Und welch eine Entwicklung macht ein solches Thier nicht selten durch, wenn es seinen Platz auf dem Rennplatz oder vor einer Staatscarosse endlich mit dem Sturzacker vertauscht, auf dem es die steif gewordenen Glieder vorwärts bewegt? Eine solche Geschichte erzählt Tolstoi in seiner Novelle, in der ein altes Pferd von edler Abstammung, ein scheckiger Wallach, der wegen seiner ungewöhnlich weit ausschreitenden Gangart den Namen „Leinwandmesser“ erhalten hat, die Hauptrolle spielt. Die Geschichte wird völlig unbefangen berichtet, als Entwicklung eines Vierfüßlers von der Geburt bis zu dem Augenblick, wo der Abdecker das lahme, von der Krätze geplagte Thier abschlachtet. Wir erblicken den Wallach, wie er, schon alt und schwach, von der frischen, springenden, kosenden, verliebten Jugend seiner Genossen umgeben ist und ihr zum Spott dient, bis er sich dazu entschließt, ihnen an fünf aufeinander folgenden Nächten seine Geschichte zuerzählen, um ihnen zu beweisen, daß er nicht schlechter war als sie und daß es ihnen später nicht besser ergehen werde als ihm. Er berichtet von seiner Geburt, von seiner Mutter, die ihn zuerst zärtlich liebte, sich ihm dann aber entfremdete, als man sie zum Stelldichein mit einem prachtvollen Hengste führte, von seiner leidenschaftlichen Anwandlung, in Folge deren die Veränderung mit seinem Schicksal vorgenommen und ihm das Wiehern für immer abgewöhnt wurde. Das Pferd erörtert den Begriff des Eigenthums und findet, daß es in der Stufenleiter der Lebewesen höher stehe als der Mensch, dessen Thätigkeit durch bloße Worte bestimmt wird, während es sich bei jenem um Thaten handle. Solche Worte seien zunächst all diejenigen, die sich auf den Besitz beziehen: „Von ein und derselben Sache, kommen sie überein, darf nur einer sagen: Mein! Und wer nach diesem von ihnen vereinbarten Spiele von der größten Zahl der Dinge sagt: Mein, der gilt bei ihnen für den Glücklichsten. Weshalb das so ist, weiß ich nicht, aber es ist so. Früher gab ich mir lange Zeit Mühe, das durch irgend einen unmittelbaren Vortheil zu erklären, aber das stellte sich als falsch heraus. Viele von den Menschen, die mich z. B. ihr Pferd nannten, ritten mich nicht, mich ritten ganz andere. Sie fütterten mich auch nicht, mich fütterten ganz andere. Gutes erwiesen mir auch nicht etwa die, die mich ihr Pferd nannten, sondern Kutscher, Roßärzte, überhaupt fremde Menschen. Später, als sich der Kreis meiner Beobachtungen erweiterte, überzeugte ich mich, daß nicht blos in Bezug auf uns Pferde der Begriff „Mein“ keine andere Grundlage habe als den niedrigen und thierischen Instinct der



Sewastopol.
Südliche Bucht mit dem historischen Boulevard.

Digitized by Google

Menschen, den sie Eigenthumssinn oder Eigenthumsrecht nannten. Der Mensch sagt: Das Haus ist mein, und wohnt nie darin. Er kümmert sich nur um den Aufbau und die Erhaltung des Hauses. Der Kaufmann sagt z. B.: Mein Laden, mein Tuchladen, und seine Kleidung ist nicht aus den besten Stoffen, die er in seinem Laden hat. Es gibt Menschen, die ein Stück Land mein nennen und dieses Stück Land nie gesehen haben, und nie darauf gewandelt sind. Es gibt Menschen, die andere Menschen mein nennen und diese Menschen nie gesehen haben und alle ihre Beziehungen zu diesen Menschen bestehen darin, daß sie ihnen Böses thun. Es gibt Menschen, die Frauen ihre Frauen oder Gattinnen nennen, und diese Frauen leben mit anderen Männern. Und die Menschen streben im Leben nicht darnach, das zu thun, was sie für gut halten, sondern darnach, möglichst viele Dinge mein zu nennen. Ich bin jetzt überzeugt davon, daß darin der wesentlichste Unterschied zwischen den Menschen und uns Pferden besteht." Der Wallach wird von einem Husarenofficier, einem Fürsten, gekauft, der ihn vor seinen Wagen spannt und mit seiner edlen, schnellen Gangart allgemeine Bewunderung erregt. Das Pferd ist stolz darauf, einem so vornehmen Herrn dienen und ihn zu seiner Geliebten fahren zu dürfen. Eines Tages erfährt der Fürst jedoch, daß seine Geliebte ihn verlassen habe. Er jagt ihr mit dem „Leinwandmesser" nach und hetzt dabei das edle Thier so unvernünftig, daß es fortan krank und krüppelhaft wird, aus einer Hand in die andere geht und immer tiefer sinkt. Der Husarenofficier begegnet uns wieder als ruinirter Mann, als Leiter eines kaiserlichen Gestüts, der von einem reichen Freunde gewissermaßen ausgehalten wird, wie er früher selbst aushielt, und wüthend zusehen muß, wie eine von „diesen Damen", die ihn um Besitz und Stellung gebracht haben, seinen Gastfreund küßt. Das Schicksal eines Pferdes als Symbol individueller Entwicklung, die Kritik des menschlichen Lebens im Gehirn eines Vierfüßlers, das viel durchgemacht hat, bilden den Inhalt der merkwürdigen Erzählung, deren nachdenklicher Humor höheren Ursprunges ist und die tieferen Fragen streift, mit deren Erörterung, Begründung und Beantwortung sich Tolstoi sein ganzes Leben hindurch beschäftigt hat.



Bild Tolstoi's. — Nach einer Photographie von Schapiro.

Endlich zählen wir zu dieser Gruppe von Dichtungen die Novelle „Eheglück", die von manchem Verehrer Tolstoi's höher gestellt wird, als wir es selbst zu thun vermögen, obwohl wir von ihrem Werthe keineswegs gering denken. Sie ist mit einem feineren Pinsel ausgeführt, als ihn der Dichter sonst anzuwenden beliebt, und fesselnd durch die Wiedergabe von bald schwächeren, bald lebhafteren Schwingungen in der Seele eines Mädchens, das, ohne sich recht darüber klar zu werden, von einem innigen Verlangen nach Liebe erfüllt ist. Sie reicht ihre Hand einem Manne, der ursprünglich dem Ideal ihrer Träume nur

Digitized by Google

wenig entspricht, sie aber in der ersten Zeit ihrer Ehe doch wahrhaft glücklich macht. Die Gewohnheit des Zusammenlebens läßt allmälig in dem Herzen der Frau neue Wünsche und Hoffnungen entstehen, aus denen sie nicht ohne Enttäuschung hervorgeht, bis das Bewußtsein, die Gattin eines vortrefflichen Mannes und Mutter eines holdseligen Kindes zu sein, sie für das Entschwinden romantischer Jugendträume entschädigt. Die beiden Menschen sind offenbar von der Natur für einander bestimmt und können ihre Herzen doch nur schwer erschließen, das Mädchen, weil sie in der Trauer um ihre jüngst verstorbene Mutter, im Zusammenleben mit ihren beiden Schwestern und in der Einsamkeit des Landlebens nur wenig Gelegenheit gefunden hat, die Menschen zu beobachten und zu vergleichen und deshalb ihre Gedanken in poetische Höhe hinaufschwingen läßt, der Mann, weil er etwa doppelt so alt als das Mädchen und als Freund des ebenfalls dahingegangenen Vaters darüber im Zweifel ist, ob er seine Kraft, ein so jugendliches Wesen an sich zu fesseln, nicht überschätzt. Aber die beiden Wesen rücken sich langsam immer näher, ohne daß es dabei zu stürmischen Ergüssen der Leidenschaft kommt. Das Verständnis für einander ist das Resultat ernster Selbstprüfung, bei der vorsichtig ein Schritt nach dem anderen gethan wird. Selbst der Kuß, den der starke, gute und zielbewußte Mann seiner ihm eben angetrauten Frau gibt, berührt sie sonderbar und fremd. Bald fühlt sie aber, daß es ein Glück für sie sei, ihren Willen vor dem seinigen sanft dahinschmelzen zu lassen und sich ihm ganz zu eigen zu geben. Mascha lebt mit ihrem Manne still und glücklich auf dem Lande, bis der Gedanke an fremde Menschen und die große Welt, die ihr noch unbekannt geblieben ist, sie anfangen, unzufrieden zu machen. Die Eheleute begeben sich nach Petersburg und machen alle Zerstreuungen der Saison mit. Im Sommer zeigen sie sich in den Bädern und entfremden sich unaufhaltsam, da sich die Frau den Modevergnügungen, der Mann seinen Geschäften hingibt. Es tritt jener kritische Moment ein, der über jede Ehe ein unfehlbares Urtheil spricht, der Moment, in dem die Liebe allmälig erlischt und der Freundschaft Platz macht. Jetzt muß es sich nach des Dichters Ansicht zeigen, ob diese beiden Menschen wirklich für einander geschaffen sind oder ob nur ein vom Sinnenleben begünstigter Zufall sie zusammengeführt hat. In der Tolstoi'schen Novelle war ein anderer als glücklicher Ausgang nach der ganzen Anlage der Fabel nicht wohl denkbar. Mascha erlebt beim Verkehr mit der vornehmen Gesellschaft Dinge, von denen sie bisher nichts geahnt hat, die ihre Frauenehre bedrohen und sie mit Empörung erfüllen. Sie erzählt ihre Erfahrungen selbst, denn „Familienglück" ist eine Ich-Novelle, bei der Alles ohne großen stofflichen Reiz auf psychologische Analyse hinausläuft. Das Motiv der Dichtung tritt klar zu Tage, wenn diese Bekenntnisse der Frau mit folgenden Worten schließen: „Das alte Gefühl wurde mir eine theure Erinnerung, etwas, was niemals wiederkehren konnte, und ein neues Gefühl zu meinen Kindern und dem Vater meiner Kinder war der Beginn eines neuen, aber in ganz anderer Weise glücklichen Lebens." „Familienglück" ist eine Erzählung, die dem deutschen Geschmack in mehr als einer Hinsicht entgegenkommt. Sie weist keinen speciell russischen Erdgeruch auf, sondern entnimmt ihren Stoff und ihre Charaktere einem Gebiet des Seelenlebens, dem man überall begegnet. Es fehlt das Herbe und Unerbittliche, das sonst das Charakteristische der Schriften Tolstoi's bildet, und dabei auch Manches von der Kraft und Wucht, die seiner Darstellung einen so großen Reiz zu verleihen pflegen. Die Erzählung ist mit vollendeter Kunst vorgetragen, aber nicht in demselben Sinne durchlebt wie seine übrigen Schriften, sondern eine construirte Vorwegnahme eines Zustandes, in dem er sich damals thatsächlich noch nicht befand, sondern nur in seiner Phantasie fühlte. Er heiratete erst, nachdem er diese Novelle geschrieben hatte.

Tolstoi war ein willkommener Gast in dem Hause des Dr. Behrs in Moskau, eines beliebten Damenarztes, der namentlich in aristokratischen Kreisen eine große Praxis hatte.

Digitized by Google

Er war von deutscher Abstammung und gehörte der protestantischen Kirche an, ein interessanter Mensch und ein etwas närrischer Projectenmacher innerhalb seiner Wissenschaft. Ueberall war er gern gesehen mit seinem langen, altrussischen Bart, den er unter dem Hemd verbergen mußte, da der Kaiser Nikolaus das Tragen von Vollbärten verboten hatte. Jedermann wußte, daß er sich in seinen besten Jahren der Operation eines Luftröhrenschnittes unterworfen hatte und seitdem ein silbernes Röhrchen trug. Tolstoi war mit Frau Dr. Behrs zusammen aufgewachsen, die Väter der beiden Nachbarn waren Busenfreunde. Als der Dichter im Sommer 1862 wieder in ihr Haus kam, wuchsen ihre drei Töchter gerade zu blühenden Jungfrauen heran, und die mittlere von ihnen, Sophie, schien an der Persönlichkeit Tolstoi's Wohlgefallen zu finden, doch kam es aus verschiedenen Gründen damals zu keiner Erklärung. Indessen war ihm das Bild des Mädchens, das ihm so tief in die Augen gesehen hatte, nicht aus der Seele entschwunden, und bald war der Entschluß gefaßt. Zunächst besuchte er die Familie Behrs in ihrer Sommerwohnung bei Moskau, dann beherbergte er die Mutter mit ihren Töchtern auf seinem Gute als liebe Gäste. Noch war das erlösende Wort nicht gesprochen, aber als die jungen Damen mit ihrer Mutter sich von ihrem liebenswürdigen Wirth verabschiedeten, um auf einem in der Nähe gelegenen Gut ihren Großvater zu besuchen, kam ihnen Tolstoi nachgeritten und nun erfolgte die Verlobung. Merkwürdigerweise vollzog sie sich genau so, wie sie in dem Roman „Anna Karenina" zwischen Lewin und Kitty geschildert wird. Löwenfeld schildert die Lebensgefährtin Tolstoi's in folgender Weise: „Sophie Behrs war ein frühgereiftes, stattliches Mädchen von außerordentlich schöner, hoher Gestalt. Ihr edles Gesicht, von vollem, kastanienbraunem Haar umrahmt und von großen, ins Blaue schimmernden Augen belebt, zeigte von Geist und Begeisterungsfähigkeit. Sie hatte eine gute, harmonische Erziehung genossen. Ihre Bildung war weder einseitig schöngeistiges Schwärmen, noch einseitige Verstandesübung gewesen. Einbildungskraft und Denkvermögen waren gleichmäßig angeregt worden. Sie verständigte sich in vier Sprachen und las die Meisterwerke der russischen, deutschen, französischen und englischen Literatur. Dieses Mädchen verstand den Vollwerth eines Mannes, wie Leo Tolstoi, zu schätzen; sie sah ihren höchsten Glückstraum darin erfüllt, als der vielbewunderte Dichter ihr seine Liebe gestand." Diese Ehe war reich gesegnet. Es leben jetzt noch fünf Söhne und vier Töchter, die nach der Geburt alle von der Mutter genährt wurden. Als das jüngste Kind zur Welt kam, war der Dichter einundsechzig Jahre alt.

Digitized by Google

„Krieg und Frieden.“

Die dichterische Entwicklung des Grafen Tolstoi gipfelt in dem vierbändigen Roman „Krieg und Frieden“, den er zuerst in den Jahren 1865—1868 in der von Katkow herausgegebenen Moskauer Monatsschrift „Russischer Bote“ erscheinen ließ. Alle vorausgegangenen Arbeiten, so jugendlich kraftvoll und inhaltreich sie auch erscheinen mögen, sind doch nur als Aufstieg zu dieser Höhe zu betrachten. Alle seine nachfolgenden Schriften, so viel neue und feine Züge sie auch in das Bild des Dichters eintragen, reichen, selbst wenn man sie in ihrer Bedeutung zusammenfassen wollte, nicht an das geistige und künstlerische Schwergewicht dieser gewaltigen, in ihrer Art einzigen Schöpfung heran. Das erschütternde Schauspiel, das sich zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in ganz Europa abspielte und die Völker unseres Continents im innersten Mark erschütterte, hat er selbst nicht mehr erlebt, die Gluth des verzehrenden Brandes, der von Frankreich aus über die Grenzen schlug und nach Osten und Süden immer weiter fraß, ohne daß es möglich schien, ihm Halt zu gebieten, unmittelbar nicht empfunden. Aber in allen Lebensäußerungen seines Volkes machten sich die Folgen dieser Völkerbewegung, ihres siegreichen Vordringens, ihrer plötzlichen erfolglosen Ansammlung vor den weißen Mauern des Kremls von Moskau und ihres jähen, brausenden Zurückweichens bemerkbar. Schien es zuerst, als ob der eiserne Druck der napoleonischen Gewaltherrschaft die Selbstständigkeit der Völker Europas auf immer brechen würde, so hatte es die Vorsehung anders beschlossen. Es entwickelte sich im Herzen der Nationen ein noch stärkerer Gegendruck, eine tiefgehende, geistige Umwandlung. Die Völker begannen sich auf sich selbst zu besinnen, Alles, was ihnen durch ihre Geschichte, Sprache, Cultur und Religion überliefert war, mit früher kaum geahnter Liebe und Leidenschaft hochzuhalten und bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Auch Rußland kam zum Gefühl der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Es raffte sich in seiner ungeheuren Ausdehnung, in seiner Fülle verborgen gehaltener, geheimnißvoller Kräfte, in der eigenartigen Beschaffenheit seiner Natur und Bevölkerung plötzlich auf und bot dem geknechteten Europa das Schauspiel eines Riesen, der die mächtigen Glieder reckt und die für frei gehaltene Siegesstraße des furchtbaren Corsen plötzlich versperrt. Diesen Zeitpunkt seiner vaterländischen Geschichte hielt Tolstoi in einem Werke fest, das zu den kühnsten und großartigsten Leistungen der modernen Romanliteratur gezählt werden muß.

Tolstoi kam zu seinem Hauptwerke, in das er seine höchsten Vorstellungen von Vaterland und Familie hineinlegte, auf einem Umwege. Aus seiner wilden Jugend war ihm eine Kraft übrig geblieben, die er zu den höchsten geistigen Zwecken nutzbar zu machen beschloß. Er hatte eine Lebensgefährtin gefunden, die jede noch so leise Regung in seinem Kopf und Herzen verstand und ihn mit einer Schaar glücklicher Kinder beschenken sollte.

Digitized by Google

Durch Geburt, Talent und Besitz ragte er weit über die Masse hervor und erkannte die schwere Verpflichtung, die ihm das Schicksal durch solche Bevorzugung vor Millionen auferlegt hatte. Der erste dichterische Plan, den er faßte, bestand darin, daß er in einem Roman „Die Dekabristen" die Geschichte des Militäraufstandes vom Jahre 1825 schildern wollte, dem Kaiser Nikolaus ein Ende machte, indem er die aufständischen Regimenter auf dem Isaakplatze in Petersburg durch Kanonenschüsse auseinander trieb und die unseligen Führer der Empörung, idealistische, aber verblendete junge Leute, mit Tod oder Verbannung



Graf Tolstoi im Mannesalter.

nach Sibirien bestrafte. Tolstoi machte sich an die Arbeit, merkte aber bald, daß sie ihm widerwillig aus der Feder floß. Sie gestaltete sich zu Bruchstücken, deren Zusammenhang ihn nicht befriedigte. Trotz wiederholter Ansätze ist der Roman niemals beendigt worden. Nur drei Capitel sind im Jahre 1884 in einem Sammelwerk erschienen, das zu einem wohlthätigen Zweck, zur Unterstützung hilfsbedürftiger Schriftsteller und Lehrer, herausgegeben wurde. Wir lernen darin einen Dekabristen kennen, der, nachdem er seine Strafe in der Verbannung abgebüßt hat, wieder in sein Vaterland zurückkehrt, aber in seiner Denkart dem modernen Leben ganz entfremdet worden ist. Während Tolstoi für die Geschichte

Digitized by Google

dieſer Zeit eingehende Studien machte, erſchien es ihm als lockende und lohnende Aufgabe, noch weiter zurückzugreifen und ſich die Umſtände zu vergegenwärtigen, unter denen Napoleon in Rußland das Grab ſeiner Herrſchaft und ſeine Armee ihren Untergang fand. Der Stoff wuchs ihm in ſeiner Phantaſie zu ſolchen Dimenſionen an und der Verſuch, ihn dichteriſch zu geſtalten, regte ſich ſo mächtig in ihm, daß er, anſtatt die „Dekabriſten“ zu vollenden, ſein großes nationales Epos „Krieg und Frieden“ ſchrieb. Die große Wirkung dieſes Romanes blieb bis zur Veröffentlichung der franzöſiſchen Ueberſetzung der Fürſtin Paskewitſch — ſie erſchien im Jahre 1879 in drei Bänden bei Hachette in Paris — lediglich auf Rußland beſchränkt. Iwan Turgenjew, der damals in Paris lebte und mit den maßgebenden literariſchen und künſtleriſchen Kreiſen gute Beziehungen unterhielt, vertheilte zehn Exemplare an einflußreiche Schriftſteller, wie Henri Taine, Edmond About und Andere. Er ſchrieb am 28. December 1879 an den Grafen Tolſtoi von dieſen Kritikern, die den Dichter im Auslande zur Anerkennung bringen ſollten: „Man muß hoffen, daß ſie die ganze Kraft und Schönheit Ihrer Epopöe erfaſſen werden. Die Ueberſetzung iſt etwas ſchwach, aber mit Eifer und Liebe angefertigt. Ich habe dieſer Tage fünf- bis ſechsmal mit immer neuem Genuß dieſes, Ihr wahrhaft großes Erzeugnis geleſen. Sein ganzer Bau iſt durchaus nicht ſo, wie die Franzoſen ihn lieben und in Büchern ſuchen, aber die Wahrheit bleibt überall oben. Ich hoffe, wenn nicht auf einen glänzenden Sieg, ſo doch auf eine dauernde, obwohl langſame Eroberung.“

Dieſer Ausdruck neidloſer Bewunderung ehrt Turgenjew ebenſo ſehr wie Tolſtoi, der damals im weſtlichen Europa ſo gut wie unbekannt war. Man kannte nur ſeinen Namensvetter Alexis Tolſtoi, der bereits im Jahre 1875 verſtorben war, den Verfaſſer der Trilogie „Der Tod Iwans des Schrecklichen“, „Zar Fedor Iwanowitſch“ und „Zar Boris“, der aber mit dem Verfaſſer von „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenina“ in keiner Weiſe verwechſelt werden darf. Auch Flaubert hatte ein Exemplar der franzöſiſchen Ueberſetzung des Romanes erhalten und dankte Turgenjew dafür in einem Brief voll überſchwänglicher Anerkennung. Er ſagt unter Anderem: »Il me semble, qu'il y a parfois des choses de Shakespeare! Je poussais des cris d'admiration pendant cette lecture . . . et elle est longue! Oui, c'est fort, bien fort!« Turgenjew pflegte auch in ſeinen Geſprächen über die moderne ruſſiſche Literatur Leo Tolſtoi den größten unter den lebenden europäiſchen Romanſchriftſtellern zu nennen und von einzelnen Capiteln in „Krieg und Frieden“ zu ſagen, daß er ihnen in der geſammten epiſchen Kunſt nichts an die Seite zu ſtellen wiſſe. Wir erinnern uns, wie einer der maßgebenden ruſſiſchen Kritiker, Burenin, in der „Nowoje Wremja“ dieſen Roman ein Werk nannte, das für die Ruſſen dieſelbe Bedeutung habe, wie die „Ilias“ und die „Odyſſee“ für die Griechen. Solche Vergleiche verwirren indeſſen das Urtheil über die Dichtung mehr, als daß ſie zu ihrer klaren Werthſchätzung beitrügen. Wir führen das Wort auch nur an, um zu zeigen, wie ſich ſelbſt kühle und ſkeptiſche Geiſter an der Lectüre dieſes Romanes wahrhaft berauſchten. Im Jahre 1885 erſchien die erſte deutſche Ueberſetzung von Ernſt Strenge, eine ſehr unvollkommene Arbeit, die an allerlei Sprachroheiten leidet und in der willkürliche Auslaſſungen vorgenommen worden ſind. Ebenſo gab Roskoſchny in ſeiner Ueberſetzung nur die Hälfte des Werkes wieder und hielt ſich an eine ältere Redaction, bei welcher der Dichter ganze Seiten lang die höhere Geſellſchaft franzöſiſch ſprechen ließ, ein Fehler, den Tolſtoi nachher in der Buchausgabe ſelbſt wieder gut gemacht hat und an den man ihn bei einer ſolchen Uebertragung nicht wieder erinnern durfte. Eine vollſtändige und gelungene Ueberſetzungsarbeit der Dichtung erhielten wir erſt 1892 in der Löwenfeld'ſchen Ausgabe der Werke Tolſtoi's, in der ſie die Bände V bis VIII umfaßt. Sie iſt zum größten Theil das Werk Claire v. Glümer's, nämlich bis zum dreiunddreißigſten Capitel der dritten Abtheilung des dritten Bandes. Von da ab

Digitized by Google

beginnt die Arbeit Löwenfeld's, der sich auch der Mühe unterzogen hat, den Text von Claire v. Glümer, so wie er zuerst in der Prager „Politik“ erschienen, dann aber wegen des zeitweiligen Erscheinens dieses Blattes abgebrochen war, einer genauen Durchsicht zu unterziehen. Der Herausgeber der deutschen Tolstoi-Ausgabe gibt in der Vorrede mit einem glücklich gewählten Bilde eine zutreffende Charakteristik des Werkes, die dem Leser willkommen sein dürfte. „Man kann das große Prosa-Epos ‚Krieg und Frieden‘,“ sagt Löwenfeld, „mit einem Riesenbau vergleichen, schön in seiner Gesammtheit, überwältigend in seiner Größe, reich an großen und kleinen Gängen, weiten Hallen und lauschigen Winkeln. Und die Schwesterkünste haben durch plastische und malerische Kunstwerke allen Theilen des gewaltigen Baues selbstständige Reize verliehen. Durch die Dauer der Jahrhunderte aber, durch Ausbesserungen und Umbauten ist Manches in den Verhältnissen verschoben. Wo eine große Halle war, sind viele kleine Räume, die nicht in den Bauplan des ersten Künstlers passen wollen; dort ist ein Gang weggefallen, und was an seine Stelle getreten, zerstört die edlen Verhältnisse des Ganzen; wo Bildwerke vergangener Jahrhunderte standen, prangt ein neues Denkmal, das dem grauen Alter des Baues Hohn spricht; und wo der Blick des Beschauers die ehrwürdige Schöpfung des Künstlers bewundert hat, muß er sich mit dem schwachen Ersatz des verblaßten Meisterwerkes zufrieden geben. Das ganze Bauwerk aber übt trotz dieser Mängel, die wir bemerken und erkennen, seinen alten Zauber auf uns aus, wie auf die Generationen, die vor uns waren. So ist es auch mit dem gewaltigen Bau dieser Dichtung. Hie und da erscheint ein Raum zu groß, eine Halle zu klein, ein Zierat am falschen Ort, ein Bild nicht passend. Das Ganze aber übt seinen Zauber auf Jeden, der ein Kunstwerk zu genießen versteht und der nicht nur ein Auge hat für die Flecken auf der Sonne, sondern auch ein empfängliches Gemüth für das Licht und die Wärme der Lebenspenderin.“



Gräfin Sophie Andreewna, Tolstoi's Gattin.

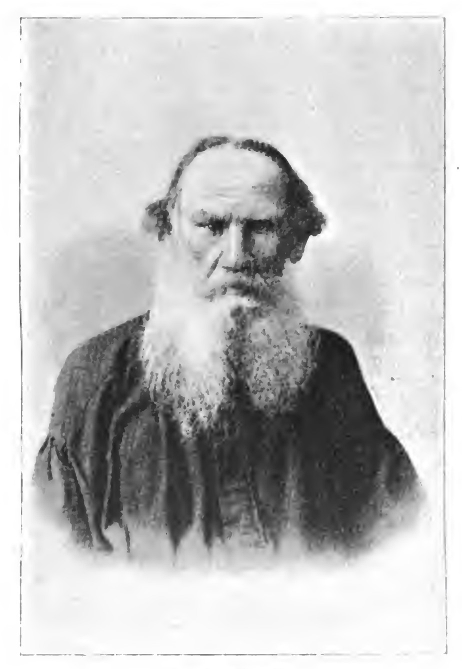
Plan, Umfang und Inhalt des Romanes dehnen sich ins Außerordentliche aus. Die russische Ausgabe im Großoctav-Format enthält fast zweitausend Seiten Text, zu dessen

Digitized by Google

Bewältigung man sich mit einer Reihe freier Tage ausrüsten muß. Die Spannung, in die man bei der Lectüre versetzt wird, ergibt sich nicht aus der kunstvollen harmonischen Verschlingung der Fabel, sondern aus der Fülle des Seelenlebens, mit dem wir bekannt gemacht werden, aus der überraschenden Entwicklung der Charaktere, zu deren Vertrauten uns der Dichter erwählt. Man wird das Buch oft aus der Hand legen und immer wieder vornehmen, sich von zahlreichen Capiteln nur schwer trennen können und sie am liebsten gleich nochmals lesen, um bei anderen über die unleugbare Breite und Schwerfälligkeit des Vortrages zu stöhnen. Es sind gewaltige Gruppen von Menschen und Zuständen völlig verschiedener Art, die sich an uns vorbeischieben, so daß wir sie kaum übersehen können, und die uns doch beständig fesseln. Es sind, wenn man will, immer nur einzelne Stücke, die wir in die Hände bekommen, aber aus kostbarstem Material angefertigt. Das erste Capitel versetzt uns sogleich mit dramatischer Kraft in die Zeit, die vor uns lebendig gemacht wird, und von da ab drängen sich die Vorgänge, Beobachtungen und Schilderungen in beispielloser Fülle. Ein Gewirr von vielen Stimmen, ein Rauschen von verschiedenen Quellen, ein schnell wechselndes Gewoge der Farben von dem Reizvollsten des verfeinerten Lebensgenusses bis zur unmittelbarsten und derbsten Aeußerung des Volksinstincts — so wirken die ersten drei Bände der Dichtung auf den Leser. Im letzten ermüdet die Phantasie des Dichters in bedauerlicher Weise und verwandelt sich in trockene Reflexion und Grübelei, so daß man kaum versteht, wie derselbe Künstler uns in den drei ersten Vierteln seines Werkes so ergreifen, erheben und erschüttern und im letzten so maßlos langweilen kann. Aber ohne einen solchen Widerspruch in der Anlage und Ausführung wäre das Ganze gewiß kein Werk von Tolstoi, den man verstehen und nicht tadeln soll. Den gelungensten Theilen des Romanes gegenüber hat man sicher die Empfindung, daß sie bleibende dichterische Offenbarungen ersten Ranges sind. Ein Kolossalgemälde des russischen Lebens aus den Jahren 1805—1812, wie es „Krieg und Frieden" enthält, war in der Literatur der sarmatischen Ebene noch nicht da und wird nach menschlicher Berechnung auch nicht wiederkehren. Der Dichter nimmt sich vor, diesen denkwürdigen Zeitabschnitt in seinen Höhen wie in seinen Tiefen auf das Genaueste zu schildern und dabei selbst das geringste Detail, soferne es ihm von charakteristischem Werth für das Verständnis des Ganzen zu sein scheint, nicht unbeachtet zu lassen. Die ganze Breite des Soldatenlebens im Lager, auf dem Schlachtfelde, im Kriegsrathe, bei der Parade und im Lazareth entfaltet sich vor uns. Tolstoi weilt bei den Großen dieser Erde mit einem Behagen, dessen seine Ironie nicht mißzuverstehen ist. Aber wenn er das Treiben bei Hofe, den Empfangssaal der Könige geschildert hat, schreitet er mit derselben Sicherheit die ganze Leiter der menschlichen Gesellschaft hinunter, kommt in den Salon der vornehmen Dame, in die adeligen Familien, stellt das Leben auf dem Lande dem der Stadtbewohner gegenüber, zeigt das Volk auf den Straßen und in den Schenken, bei der Arbeit, beim Vergnügen, während der kirchlichen Andacht und übersieht dabei auch nicht den kleinsten Fleck, in dem sich eine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit des russischen Lebens wiederspiegeln könnte. Die Mannigfaltigkeit der Situationen, die Fülle der Personen, von denen die Rede ist, erschweren die Lectüre in nicht geringem Grade. Man muß ununterbrochen aufpassen, um die Fäden dieses vielfach verschlungenen Gewebes fest in der Hand zu behalten. Betrachtet man die Art dieser Schilderung im Einzelnen, so erkennt man, wie tiefe Wurzeln sie in die Wahrheit des Lebens gesenkt hat. Die Erfahrung, die Tolstoi gesammelt hat, setzt ihn in die Lage, über die Begebenheiten seines Romanes wie über etwas Selbsterlebtes zu sprechen, und die ungemeine Kraft seines Gedächtnisses stellt ihm eine Masse charakteristischer Einzelzüge zur Verfügung, die er für die Ausführung seiner Personen verwerthet. Man wird an den breiten, kräftigen Pinselstrich erinnert, den Tolstoi's großer Landsmann, der Maler Wereschtschagin, für seine Schlachtgemälde anwendet, an die

Digitized by Google

überraschende Illusion, in die er uns versetzt, indem er mit der Ueberlieferung bricht und Lebendiges mit eigenen Augen ansieht, an seine Freilichtkunst, die sich von der matten Atelierbeleuchtung lossagt und wirkliche Luft und wirkliches Licht auf seine Leinwand zu bannen scheint. In diesem Werk bietet die Kunst des Ostens den Anschauungen des Westens in vielfacher Beziehung wirklich etwas Neues, ein tieferes Eindringen in die menschliche



Tolstoi im Jahre 1896.

Natur, in eine bestimmte Völkerrasse und Völkerbewegung mit zahllosen feinen Lichtern und Reflexen.

William Thackerey nannte seinen ersten größeren Roman »Vanity fair«, der ungefähr in derselben Zeit spielt wie der Tolstoi'sche »A novel without a hero«. Diese Bezeichnung könnte auch auf dem Titelblatt von „Krieg und Frieden" stehen. Das Werk hat keinen Helden, will und kann auch keinen haben, so wie es nun einmal gedacht ist, denn es ist

Digitized by Google

ausdrücklich geschrieben, um den Begriff des Heldenhaften zu bekämpfen. Keine einzelne Person, auch nicht die imponirendste und genialste, ist in den Augen des Autors bedeutend genug, um das Schicksal eines Landes in dem folgenschweren Augenblick, als Napoleon nach Rußland zog, zu bestimmen und zu entscheiden. Das thut nur das geheimnisvolle, für den Menschengeist unerforschliche Gesetz der Geschichte, an dessen Erfüllung Millionen von Willen unbewußt arbeiten, sich in Empfindungen und Leidenschaften aller Art im Schoß der Familie, im öffentlichen Wirken und wo sie sonst zur Geltung kommen, abmühen. Was wir unter einem großen Manne verstehen, ist nur ein Product, eine Summe zahlloser Intellecte und Willen, die ihn vorwärtstreiben und ihn zwingen, das zu thun, was er scheinbar aus eigenem Antrieb vollbringt. Ohne diese Imponderabilien, die in einem bestimmten Individuum zusammentreffen, wäre er auch bei der größten persönlichen Beanlagung nichtsbedeutend. König und Bauer müssen sich dieser geheimnisvollen Macht, die nach Erfüllung ringt, gleichmäßig fügen. Tolstoi steht auf dem Standpunkte der Buckle'schen Geschichtsphilosophie, wenn er sich über jene Auffassung des Historischen lustig macht, der zufolge kleine Ursachen große Wirkungen haben sollen. Die sogenannten „großen Menschen" sind seiner Ansicht nach nur „Etiketten, die dem Ereignis einen Namen" geben. Die Worte „Zufall" und „Genie" gebrauchen wir nur, wenn wir nicht wissen, woher eine Erscheinung kommt, oder wenn wir eine Kraft wahrnehmen, die mit den allgemein menschlichen Eigenschaften nicht im Einklang steht. In höchst drastischer Weise erläutert Tolstoi seine Geschichtsphilosophie im „Epilog" zu „Krieg und Frieden", indem er dem zweifelnden Verständnis seiner Leser zu Hilfe kommen und ihren trotz alledem noch unerschütterlich festgewurzelten Heroenglauben mit einem Bilde aus dem Thierleben umstürzen will. Es kommt ihm dabei ganz natürlich vor und soll durchaus nichts Witzelndes und Beleidigendes enthalten, wenn er als Symbole für die Richtigkeit seiner Behauptung jene blökenden Vierfüßler nimmt, die für uns den denkbar weitgehendsten Widerspruch zur menschlichen Intelligenz bilden. Tolstoi sagt: „Einer Herde Schafe muß das Schaf, das der Hirt jeden Abend in eine besondere Hürde zum Weiden treibt und das doppelt so dick wird wie die anderen, als ein Genie erscheinen. Und der Umstand, daß gerade dieses Schaf allabendlich nicht in den gemeinsamen Schafstall, sondern in einer besonderen Hürde zum Hafer kommt und daß dieses, eben nur dieses Schaf, das von Fett trieft, zum Essen geschlachtet wird, muß als eine staunenswerthe Vereinigung der Genialität mit einer ganzen Reihe außerordentlicher Zufälligkeiten erscheinen. Wollten aber die Schafe nur aufhören zu glauben, daß Alles, was mit ihnen vorgenommen wird, nur geschieht zur Erreichung ihrer Schafszwecke, wollten sie nur annehmen, daß Alles, was mit ihnen vorgeht, Zwecke haben kann, die sie nicht begreifen, so werden sie sofort in dem, was mit dem gemästeten Schafe vorgeht, Einheit und Folgerichtigkeit sehen. Wenn sie nicht wissen, zu welchem Zweck es gemästet wurde, so werden sie doch jedenfalls wissen, daß Alles, was mit dem Schafe geschehen, nicht planlos geschehen ist, und sie werden nicht mehr nach dem Begriff des Zufalls, noch nach dem Begriff des Genies zu greifen brauchen."

Nach dieser Erörterung kann man sich nicht wundern, wenn Tolstoi die Charakteristik der „großen Männer" sehr niedrig stimmt, ihnen die Marke des unsterblichen Verdienstes, wo er es nur kann, rücksichtslos abreißt, ihre kleinen Mängel und Schwächen hervorhebt und überall nur den Durchschnitt menschlicher Fähigkeiten erblickt. Der gemeine Soldat, der unbeirrt seine Pflicht thut, erscheint unserem Dichter in Folge dessen gerade so heldenhaft, wie der berühmteste Feldherr, und die menschlichen Eigenschaften, die diesem anhaften, sind nicht anders geartet, als bei dem Geringsten aus dem Volk. Als Psycholog und Poet nimmt er nicht die mindeste Rücksicht auf die Idealisirung, die um einzelne Personen einen Glorienschein ausbreitet, und das Piedestal, auf dem sie in den Augen der Menge stehen. Der

Digitized by Google



Schlacht bei Borodino. – Nach der Natur gezeichnet von Albert Adam (aus dem Werke Voyage pittoresque et militaire de Wittenberg en Prusse jusqu'a Moscou fait en 1812 pris sur le terrain même et lithographie par Albert Adam Munich 1821).

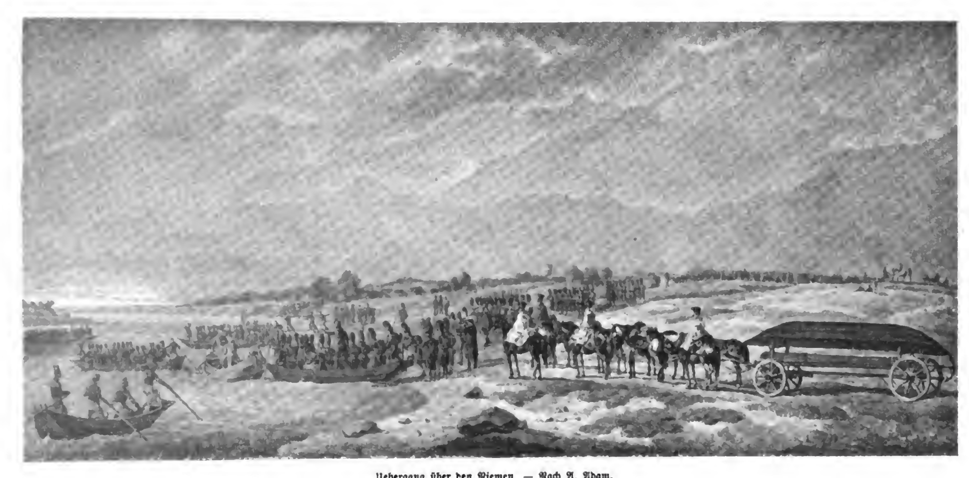
Digitized by Google

Gesammtgeist des Volkes in seinen unendlichen Kundgebungen ist es, der für ihn allein Interesse hat. Um ihn getreu zu schildern, malt er alles Einzelne mit möglichster Breite und Schärfe aus und macht gewissermaßen das Kleine und Unscheinbare zum Großen und Bedeutenden.

Aus diesen Anschauungen sind die Schilderungen in „Krieg und Frieden“ hervorgegangen, und in demselben Verhältnis, wie der Dichter die Bewunderung für jene Personen hebt, deren Andenken durch keine Monumente und Chroniken erhalten ist, läßt er das Niveau für die eigentlich historischen Figuren sinken. Tolstoi schildert Alexander I. von Rußland und den Kaiser Napoleon so, wie sie ein Genremaler zeichnen würde, jenen mit dem patriotischen Gefühl des Russen, der einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte seines Volkes mit unmittelbarer Herzenstheilnahme betrachtet und sich zu seinem guten „Väterchen-Zaren“ im Grunde seines Empfindens zugethan fühlt, diesen mit den Augen blinden Hasses, der in dem Gegner eine Verkörperung des Bösen, einen verachtenswerthen Gewaltmenschen und gefährlichen Komödianten sieht, ohne für das Verständnis dieses dämonischen und verwickelten Charakters, der die Welt in Fesseln zu schlagen schien, nach tieferen Gründen zu suchen. Als der russische Kaiser Alexander nach der Kriegserklärung in Moskau einzieht, umringt das Volk den Kremlpalast, um ihm zu huldigen. Nach dem Diner begibt sich der Kaiser auf den Balkon, um sich der jubelnden Menge zu zeigen. Er hält gerade ein Stück Biscuit in der Hand, das zerbricht und auf die Erde fällt. Er sieht, wie das Volk herbeiläuft, um die einzelnen Brocken aufzulesen, und streut alsbald eine ganze Schüssel mit diesen Biscuits unter die Masse, die sich in wildem Tumult darum stößt und drängt. In dieser Weise werden die Situationen mit Vorliebe in charakteristische Einzelheiten aufgelöst, sowohl bei der Schilderung des Kaisers Alexander, dessen strahlende, glückbegehrende Jugendlichkeit so wenig an Blut und Eisen gewöhnt ist, daß er beim Anblick eines verwundeten Soldaten schmerzhaft zusammenzuckt und sich innerlich abgestoßen fühlt, wie bei seinem Bundesgenossen, dem Kaiser Franz, der uns als „rothwangiger junger Mann mit langem Gesicht“ erscheint, und bei der Beschreibung Napoleons.

Selbstverständlich ist es nicht der Bonaparte des Thiers'schen Geschichtswerkes, der uns dabei entgegentritt. Eher könnten wir diese Art der Porträtirung mit den intimen Schilderungen von Sardou in »Madame sans gêne« und Arthur Levy in seinem Buche »Napoleon intime« vergleichen. Der Kaiser der Franzosen wirkt in dem ganzen Werk immer nur als Episode, wie von Weitem durch einen Scheinwerfer scharf, aber vorübergehend beleuchtet. So erscheint uns sein Bild zunächst Ende des ersten Bandes während der Schlacht bei Borodino, als er an dem Fürsten Andrei Wolkonsky, der blutüberströmt und leise wimmernd auf die Erde gestürzt ist, vorbeireitet und ihn für todt hält, während dieser fühlt, wie die Persönlichkeit des gewaltigen Herrschers, gegen den er in den Krieg gezogen ist, der ihm aber stets als ideale Erscheinung vor der Seele lebte, in ihrer Bedeutung zusammenschrumpft, ja in diesem Augenblick geradezu klein erscheint. Der Kaiser, der zuerst die Worte „Das ist ein schöner Tod!“ über ihn fallen ließ, merkt allmälig, daß er noch lebt, und gibt Befehl, ihn auf den Verbandplatz zu schaffen. Dann erblicken wir Napoleon gemeinsam mit dem russischen Kaiser Alexander und es wird gesagt, daß auf dem Antlitz des Corsen ein widerwärtig falsches Lächeln liege. Er bittet seinen Verbündeten um die Erlaubnis, dem tapfersten unter dessen Soldaten die Ehrenlegion geben zu dürfen. Der Kaiser zieht den Handschuh von seiner kleinen, weißen Hand, zerreißt ihn dabei, empfängt, ohne hinzusehen, von dem dienstthuenden Pagen den betreffenden Orden und legt dem größten der Soldaten das Kreuz auf die Brust, während dienstfertige Hände, französische und russische, hinzugreifen und den Orden befestigen. Der Kaiser wird auf seinem schönen, grauen Araber als ein schlechter und unsicherer Reiter geschildert. So bleibt er vorläufig

Digitized by Google



Uebergang über den Niemen. — Nach A. Adam.

Digitized by Google

immer noch im Hintergrunde der Handlung, um endlich im zweiten Capitel des dritten Bandes, als er, von betäubendem Jubelgeschrei begleitet, den Niemen erreicht, schärfer und charakteristischer hervorzutreten. Er reitet über eine der auf Kähnen schwankenden Brücken zum anderen Ufer hinüber, steigt ab, setzt sich auf einen Balken, betrachtet die Landschaft durch ein Fernrohr, das er einem herbeieilenden, glückstrahlenden Pagen auf die Schulter legt, und gibt Befehl, für den Uebergang der Truppen eine Furt zu suchen. Dabei ereignet sich etwas ungemein Charakteristisches, das uns die imponirende Gewalt des Kaisers wie seine unbedingte Menschenverachtung unmittelbar erkennen läßt. Ein alter Uhlanenoberst bittet um die Erlaubnis, den Strom zu durchschwimmen, ohne erst eine Furt zu suchen. Das wird ihm gewährt und nun sprengt er mit seinen Soldaten zu Pferde in den Fluß hinein. Viele von den Menschen und Thieren ertrinken dabei vor den Augen des Kaisers, der ungeduldig am Ufer hin und her geht, seinem General Befehle gibt und dabei hin und wieder verdrießlich auf den Todeskampf dieser armen Geschöpfe in den Wellen blickt.

Alsbald haben die französischen Truppen die Grenzen Rußlands überschritten, und Alexander ersucht Napoleon in einem Schreiben, sie wieder zurückzuziehen. Napoleon empfängt den russischen Generaladjutanten, indem er mit festem, entschlossenem Schritt in das Audienzzimmer tritt. Wir setzen die betreffende Stelle hierher, weil sie für Tolstoi's Art der Porträtirung bezeichnend ist: „Er hatte eben seine Toilette zum Ausreiten beendigt, trug eine blaue, offenstehende Uniform, eine weiße Weste, die auf den runden Bauch hinabreichte, weiße Lederhosen, die die fetten Schenkel der kurzen Beine fest umschlossen, und hohe Reiterstiefel. Sein kurzes Haar war offenbar eben gekämmt, aber ein Büschel hing mitten über die breite Stirn hinüber. Sein weißer, zarter Hals stach auffallend von dem schwarzen Uniformkragen ab; er roch nach Eau de Cologne, und auf seinem jugendlichen, vollen Gesicht mit dem hervortretenden Kinn lag der Ausdruck eines gnädigen, majestätisch kaiserlichen Grußes. Er kam rasch aus der Thür, bei jedem Schritt leicht zitternd und den Kopf ein wenig zurückgeneigt. Seine gedrungene, kurze Gestalt mit den breiten, fetten Schultern, dem hervortretenden Bauche und der gewölbten Brust hatte jene feste, sichere Haltung, wie sie vierzigjährige Männer in guten Lebensverhältnissen zu haben pflegen." Der starre Blick des Kaisers bringt den Adjutanten sofort in Verwirrung und seine kurze nervöse Redeweise erlaubt es diesem kaum, einen Einwurf zu machen. Napoleon wird völlig sichtbar für uns bis auf das Zucken seines Gesichtes und das Beben seiner linken Wade. Wir meinen seine Stimme zu hören, wie sie eine höhere Tonlage und ein schnelleres Tempo anschlägt, als der Adjutant die Bedingungen des russischen Kaisers vorbringt. Napoleon greift immer hastiger in seine goldene Tabaksdose, geht immer aufgeregter im Zimmer hin und her, und ruft mit bleichem, von Wuth entstelltem Gesicht, indem er heftig mit der einen kleinen Hand in die andere schlägt, dem Adjutanten mit lauter Stimme zu: „Wißt Ihr, was geschieht, wenn Ihr Preußen von mir abwendig macht? Ich werde es von der Karte Europas wegwischen." Bei der Tafel ist er dann wieder zu demselben Adjutanten die Gnade und Liebenswürdigkeit selbst und erkundigt sich bei ihm wie ein wißbegieriger Reisender nach Moskau und der Zahl der Kirchen und Klöster, die sich in der alten russischen Krönungsstadt befinden.

Ein anderesmal beobachten wir Napoleon in seinem Toilettenzimmer, seinem Zelt, und dabei heißt es ebenso charakteristisch für Tolstoi's Anschauungsweise: „Schnaufend und stöhnend wand er sich bald mit dem breiten Rücken, bald mit der fetten, haarigen Brust unter der Bürste, womit der Kammerdiener seinen Körper abrieb, während ein anderer mit dem Finger das Fläschchen zuhielt, aus dem er den wohlgepflegten Körper des Kaisers mit Eau de Cologne besprengte — mit einer Miene, die zu sagen schien, daß er allein zu beurtheilen wisse, wieviel und wohin gespritzt werden müßte. Das kurze Haar Napoleon's

Digitized by Google



Vor Moskau. — Nach A. Adam.

Digitized by Google

war naß und lag wirr über die Stirn, aber sein Gesicht — obwohl es gedunsen und gelb aussah — drückte physisches Wohlbehagen aus." Währenddessen tritt der Adjutant ins Schlafzimmer und meldet, wieviel Gefangene gemacht worden sind. Napoleon empfängt dann im Audienzzimmer ein Geschenk der Kaiserin, seiner Gemahlin, das von Gérard gemalte Bild des Knaben, den ihm die Tochter des österreichischen Kaisers geboren hatte, des Königs von Rom als schöner, krausköpfiger Knabe, wie er Fangball spielt und als Kugel die Erde, als Stäbchen das Scepter benützt. Er bleibt allein vor dem Bilde und seine Augen verschleiern sich. Dann befiehlt er, daß das Bild aus dem Zelt getragen und der alten Garde gezeigt werde, die es mit gewaltigem „Vive l'empereur!" begrüßt. Tolstoi citirt aus den Aufzeichnungen, die Napoleon auf St. Helena gemacht hat, die Stelle, worin er seine Absicht kundgibt, ein europäisches System der Wohlfahrt und des Friedens begründen zu wollen, und knüpft daran in voller Entrüstung die Bemerkung: „Er, den die Vorsehung zu der traurigen, unfreien Rolle eines Henkers der Völker bestimmt hatte, redete sich ein, daß das Ziel seiner Handlungen das Wohl der Völker gewesen sei und daß er das Schicksal der Millionen zu leiten und ihnen durch seine Macht Wohlthaten zu erweisen vermocht hätte." Endlich Napoleon auf dem Poklonberge, im Anblick von Moskau, im Gefühl der unruhigen Neugier, als empfinde er den Pulsschlag und Athem dieses großen, schönen Körpers, der Mutterstadt aller Russen — hier werden die Linien Tolstoi's gröber, die Farben einfacher, aber wieder wirken seine Beschreibungen wie Bilder von Wereschtschagin aus dessen letzter Zeit, in der er sich ja mit Vorliebe mit dem Feldzuge Napoleon's in Rußland beschäftigt hat. So sehr der Dichter bemüht ist, aus der Figur des französischen Kaisers alle heroischen Züge fern zu halten, wirkt er doch unendlich überlegen und imponirend gegenüber den unerfahrenen russischen Generalen, dem phantastisch träumenden Alexander und dem alten Oberbefehlshaber Kutusow gegenüber, der durch sein ewiges Zaudern die Geduld seines kaiserlichen Herrn zur Verzweiflung bringt und, während es sich um die wichtigsten Entscheidungen handelt, im Kriegsrath einschläft. Aber die scheinbar geniale und unwiderstehliche Begabung Napoleon's zerschelle an seinen Gegnern, die keine Verdienste einzusetzen hatten, nur weil der Gang der Geschichte es so wollte, meint Tolstoi, was er auch durch eine andere Stelle seines Romanes bekräftigt, indem er sagt: „Wie die Sonne und jedes Atom des Aethers eine in sich abgeschlossene Kugel ist und zugleich nur ein Atom des Alls, das in seiner Riesengröße für den Menschen unfaßbar ist, so trägt auch jede Persönlichkeit ihren Endzweck in sich selbst, indessen nur, um durch ihn dem allgemeinen, für den Menschengeist unfaßbaren Ziele zu dienen."

Mit wirklichem Entzücken werden den Leser die Bilder aus dem Soldatenleben erfüllen, die in „Krieg und Frieden" enthalten sind. Sie zeigen eine Frische, Anschaulichkeit und Originalität, die ihresgleichen suchen. Die Figuren ziehen in scheinbar wirrem Durcheinander an uns vorüber, und doch merkt man, wie einzelne Gruppen sich scharf und übersichtlich zusammenfügen. Ein Meisterstück ersten Ranges ist vor Allem die Beschreibung der russischen Armee, die, 35.000 Mann stark, in vollständiger Auflösung über die Brücke von Braunau den Rückzug antritt und dabei von den Franzosen beschossen wird. Turgenjew nannte diese Schilderung auf dem gesammten Gebiet der Literatur einzig in ihrer Art, und einer der feinsten Kenner des russischen Lebens, der Vicomte de Vogüé, findet in seinem Buche „Le roman russe", daß man ihr nur einzelne Scenen aus „Wallensteins Lager" an die Seite stellen könnte. Diese Art, zu beobachten, ist nur Jemandem gegeben, der selbst, das Gewehr in der Hand, mit pulvergeschwärztem Gesicht vor dem Feind gestanden hat. Statt blasser, aus der Phantasie construirter Allgemeinheiten erhalten wir die harte, unerbittliche, derbe Wirklichkeit, wie sie der einzelne Mann erlebt. In seinen Gesichtskreis fällt natürlich immer nur ein ganz kleiner Ausschnitt von dem erschütternden Schauspiel

Digitized by Google



Napoleon in Moskau. — Nach A. Adam.

Digitized by Google

der Schlacht. Aber was er faßt, ist durchdrungen von seiner persönlichen Empfindung, von der ungeheuren Erregung des Kopfes und Herzens, von der Angst und Todesfurcht oder von dem Ehrgeiz und Muth, die ihn in jeder Fiber beseelen. Er geberdet sich, er spricht ganz anders wie unter gewöhnlichen Verhältnissen. Rasch prägt sich der Eindruck seines leidenschaftlich, entfesselten Wesens unserer Vorstellung ein und schnell wird er durch ein anderes Bild abgelöst, das ebenso schlagend die Situation beleuchtet. Wir glauben in ein Kaleidoskop hineinzublicken, aus dessen kleinen Theilchen sich eine fesselnde und farbige Gesammtstimmung ergibt. Zum drittenmal und wieder aus einem anderen Grunde müssen wir der Aehnlichkeit gedenken, die zwischen Tolstoi und Wereschtschagin besteht. Diesmal bezieht sie sich nicht auf die Kunst der Malerei mit Worten und Farben, auch nicht auf die Aehnlichkeit des Stoffgebietes, sondern auf die Auffassung vom Wesen des Krieges. Beide sagen sich von der hergebrachten Schablone los, die auf eine Verherrlichung des Schlachtensruhms ausgeht, und stellen den furchtbaren Ernst des Sterbens in Folge von Pulver und Blei haarscharf bis zum Greifbaren dar, weil sie selbst dem Tode ins Auge gesehen haben. Tolstoi's Schlachtenbilder von Austerlitz, Friedland und Borodino ersparen uns keine Grausamkeit, durch die den Opfern des Kampfes unser tiefstes Mitleid zugewendet werden muß, geradeso wie die Gemälde des russischen Malers aus dem türkischen Kriege den Jammer der Verwundeten auf dem Transport, im Lazareth und in der Verlassenheit in herzbewegender Weise schildern. Tolstoi läßt uns die angstvoll klopfenden Herzen beim Angriff und das Entwürdigende der Flucht fühlen. Er zeigt uns die Opfer des Kampfes in ihren namenlosen Leiden. Selbst in gehobenen Momenten, wenn das Wachtfeuer zu behaglicher Plauderei anregt oder das Bewußtsein des Sieges die Brust schwellt, gibt er es deutlich zu erkennen, wie entfernt das Alles, mag es auch noch so laut gepriesen werden, von dem Ideal der Humanität und dem Quell des wahren Glückes ist.

In drei Generationen zieht die damalige russische Gesellschaft an uns vorüber, von den tyrannischen Großvätern, die mit allen ihren Empfindungen noch aus der Aufklärungszeit des achtzehnten Jahrhunderts stammen, von maßlosem Selbstbewußtsein erfüllt sind und in Folge dessen auf ihre Umgebung verachtungsvoll herabblicken, bis auf die schwärmerische Jugend, die noch an Ideale glaubt, ihr Leben für hohe Ziele hingeben will und sich den Menschen vertrauungsvoll anschließt. Die tonangebenden Kreise im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts werden durch den Salon der Hofdame Anna Scherer in Petersburg geschildert. Er ist der Sammelplatz für allerlei Lebemänner und Carrièremacher, der Ort, wo man sich nach der neuesten Mode kleidet und die Tagesereignisse bespricht, wo man sich nach dem richtet, was bei Hofe beliebt macht, und den Mantel nach dem Winde dreht, wo die jungen Mädchen einen Mann und die Frauen einen Liebhaber suchen, wo die Jeunesse dorée so lange verkehrt, bis sie eine weniger zwangvolle Gesellschaft am Spieltisch, bei Trinkgelagen oder gefälligen Damen aufsucht. Mit diesem Kreise des Petersburger Hoffräuleins berühren sich auch die Glieder der beiden Familien Wolkonsky und Rostow, deren Schicksal den Hauptinhalt des Romanes bilden, sowie die merkwürdige Figur des Pierre Besuchow. Es kam dem Dichter darauf an, das Russenthum, wie es sich unter den eigenthümlichen politischen und socialen Bedingungen zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts entwickelt hat, in seinen gesunden und kranken Elementen zu schildern. Als Repräsentant des gesunden Geistes führt er von Männern Pierre Besuchow, Andrei Wolkonsky und Nikolaus Rostow unter den Frauen Natascha Rostow und Marie Wolkonsky in die Handlung ein. Die stärkste sittliche Durchbildung aus einem lockeren und leeren Dasein zur Erkenntnis dessen, was dem Leben allein Werth und Würde verleihen kann, machen die beiden zuerst genannten Männer durch. Allein während Pierre es durch wirkliche Thaten beweisen kann, daß er aus schweren Prüfungen als ganzer Mann

Digitized by Google



Vor Smolensk. — Nach A. Adam.

hervorgegangen ist, wird diese Erleuchtung seinem Freunde erst zu Theil, als er im Begriffe steht, seine Tapferkeit und Vaterlandsliebe mit dem Tode zu bezahlen.

In Pierre Besuchow hat Tolstoi eine Figur geschaffen, die zugleich den Geist des russischen Volkes in eigenthümlicher Weise verkörpert und der Persönlichkeit ihres dichterischen Schöpfers wichtige Züge entnimmt. Er ist ungeschlacht und unentschlossen, dann wieder wild und aufbrausend. In ihm brütet eine Kraft der Empfindung und eine Tiefe der Seele, von denen man nicht weiß, welchen Höhen oder Abgründen des Lebens sie ihn zuführen werden. In dem Salon der Hofdame Scherer spielt er die Rolle eines halbgezähmten Bären, der auf seine Feinde losstürzen möchte und sich doch von dem Glanz der Gesellschaft geblendet und in Verlegenheit gesetzt fühlt. Ab und zu platzt er mit seinen demokratischen Ansichten, die er im Auslande eingesogen hat, wild und unbeholfen heraus, spricht von der Möglichkeit einer Republik in Rußland, von dem Siege über Napoleon. Nachdem er eine Weile an der Seite einer Frau, der herzlosen Helene, die ihn betrügt, dahingelebt hat, fängt er an, über das Leben nachzudenken. Was ist gut? Was ist böse? Was muß man lieben? Was hassen? Wozu leben wir und was sind wir? Was bedeutet der Tod und welche Kraft wirkt in Allem, was uns umgibt? Das sind die Fragen, an deren Beantwortung er sich abmüht, um zu erkennen, daß gerade dieser Zweifel die Ursache seines Unglücks und seiner Unzufriedenheit sei. Die Begegnung mit einem Freimaurer macht einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er für die humanen Ideen dieses Bundes gewonnen wird und sich vornimmt, sein Leben so einzurichten, wie es die Gebote der Religion und Menschenliebe verlangen. Nachdem er die unwürdige Fessel seines Ehelebens abgestreift hat, kommt er zum Verständnis seiner selbst und der Aufgaben, die seiner Nation gestellt sind. Zunächst denkt er, als er seine Besitzungen im Kiewschen Gouvernement besucht, an die Lage seiner Bauern, an die Nothwendigkeit, ihnen zu helfen, sie von der Leibeigenschaft zu befreien, in der sie schmachten, die Körperstrafen abzuschaffen, Schulen und Krankenhäuser für sie zu begründen. Dann wird er von der nationalen Hochfluth, die den corsischen Eroberer über die Grenzen des Reiches wie ein Wrack hinwegschwemmen sollte, mächtig erfaßt. Die frivole Salonwelt läßt er weit hinter sich, um für sein Volk eine große befreiende That zu vollbringen. Er bleibt in dem von Menschen verlassenen Moskau zurück und erwartet die Ankunft der Feinde in der Absicht, den Kaiser der Franzosen zu ermorden. Dabei wird er gefangen genommen, soll mit einer Anzahl Verbrecher erschossen werden, erhält jedoch seine Freiheit wieder und lernt aus dem Munde eines Bauern, des verwundeten Soldaten Karatajew, das Evangelium der Nächstenliebe und Herzensreinheit kennen, das eine vollkommene sittliche Umwandlung in ihm hervorruft. Wieder erweist sich aller Verstand der Verständigen machtlos vor dem einfachen Gefühl des Naturmenschen, der den tieferen Inhalt des Lebens in dem Bewußtsein der Pflicht, in Arbeit, Entsagung und Bescheidenheit gefunden hat. So erreicht Pierre das Ziel, nach dem er lange gerungen hat, und in festem Gottvertrauen fühlt er in sich die Kraft zu einer neuen Existenz an der Seite eines längst ersehnten Weibes. Die mystischen und religiösen Momente, die bei der Umwandlung von Pierres Charakter mitwirken, sind ganz im Sinne der Zeit gehalten, die in Napoleon den Antichrist erblickte und ihn nicht zuletzt mit den Waffen der Rechtgläubigkeit zu besiegen hoffte.

Neben dem derben und ursprünglichen Pierre erscheint Fürst Andrei Wolkonsky als der welterfahrene Cavalier auf der Höhe des Lebens, der im Salon ebenso bewandert ist wie zu Hause und auch auf dem Schlachtfeld als Held seinen Mann steht. Aber sein Leben zerbröckelt, weil sein aristokratisches Selbstgefühl es ihm unmöglich macht, die unter ihm stehenden Menschen wahrhaft zu lieben, weil keine große Gesinnung, keine volle Leidenschaft ihn ganz ausfüllen. Wolkonsky ist der Typus des modernen Skeptikers und Egoisten,

Digitized by Google

der den Glauben an sich und seine Mitmenschen verloren hat. Erst nachdem er in seiner Neigung für Natascha Rostow eine schwere Enttäuschung erlitten, in der Schlacht von



Tolstoi's Haus in Jasnaja Poljana.

Borodino die tödtliche Wunde erhalten und in das französische Hospital gebracht worden ist, kommt ihm auf dem Sterbebett, während ihn dieselbe Hand pflegt, die er sein eigen zu nennen hoffte, die bessere Erkenntnis. Als er begreift, daß es sich lohnt, zu leben, stirbt er. Der Sturm und Drang der Ideen, die seit der Aufklärungsperiode und der französischen

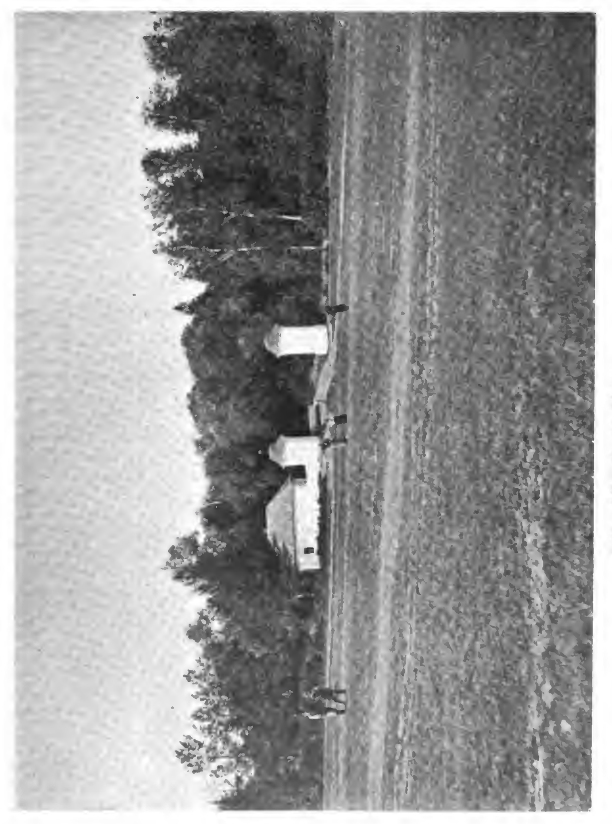
Digitized by Google

Revolution vom westlichen Europa nach Rußland gedrungen waren, lebt in diesen beiden Männern, bringt den einen zur inneren Erstarkung in den Kämpfen des Lebens und läßt den andern, während die Sonne des Ruhmes und der Liebe sein Antlitz bescheinen will, ein Opfer des Krieges werden. Ganz anders beschaffen ist der dritte männliche Charakter, der uns in „Krieg und Frieden" namentlich interessirt, der junge Nikolaus Rostow. Er erscheint uns als der thatkräftige Mann, der mit dem Erreichbaren glücklich wird und sich um Unerreichbares nicht kümmert. Er bleibt auch in friedlichen Zeiten ein tüchtiger Mensch, heiratet die Fürstin Marie und fühlt sich nicht weniger wohl in seiner Familie, wie früher in der Schlacht beim Donner der Geschütze.

Aber Tolstoi versteht nicht nur, Männer zu schaffen, die in der Eigenthümlichkeit ihrer Lebensbedingungen uns vollkommen überzeugen, denen wir in ihrem Thun und Lassen unbedingt nachfühlen können, er besitzt auch die Gabe, weibliche Charaktere zu schildern, ihr Lieben und Sehnen uns bis in die feinsten Ausstrahlungen verständlich zu machen, so daß wir die Hand auf das klopfende Herz und die brennende Stirn zu legen meinen. Turgenjew ist uns immer als der größte Seelenkündiger erschienen, wenn es sich darum handelt, den Empfindungskreis eines Mädchens oder einer Frau erschöpfend wiederzugeben, in der sich das Blut regt und die Sehnsucht nach Liebe und Glück den inneren Menschen vollständig ausfüllt. Tolstoi erreicht ihn gerade in „Krieg und Frieden" so vollständig, daß man sich nicht wundern kann, wenn selbst große Bewunderer Turgenjew's der unbedingten Wahrheit und Natürlichkeit der von Jenem geschaffenen Frauencharaktere womöglich noch den Vorzug geben. Es handelt sich dabei namentlich um Marie Wolkonsky, die später die Gattin Nikolai Rostow's wird, und dessen Schwester Nataſcha, die am breitesten und zugleich duftigsten ausgeführten weiblichen Figuren des Romanes, jene ebenso unvergleichlich wegen der idealen und schwärmerischen wie diese wegen der realen und süß begehrlichen Art ihres Empfindens. Die feinsten Mittel der Kunst wendet der Dichter an, um uns die milde, sanfte Seele der Einen und die prickelnde Nervosität der Andern verständlich und begreiflich zu machen. Marie hebt sich in der besonderen Beschaffenheit ihres gedrückten und unterdrückten Wesens, in der nach innen gekehrten Entsagung umso schärfer von den anderen Figuren ab, als neben ihr in ihrem Vater, dem alten Fürsten Nikolaus Wolkonsky, eine Eisennatur vom alten Schlag steht, an der Alles Willen und Selbstbewußtsein ist, als seien die Menschen seiner Umgebung nur ein willenloser und weicher Stoff, den er beliebig formen könne. Der Fürst ist der Typus des vornehmen Mannes aus dem Zeitalter der Katharina. Auf einen Thron gesetzt, würde er wie Iwan der Grausame die Geißel über ein ganzes Volk schwingen, es durch furchtbare Strafen in Furcht und Gehorsam halten. Aber auch im Bereich seiner Familie ist er ein Herrscher, der durch seine Weltverachtung Allen imponirt, von seinem maßlosen Jähzorn zu einer Unbesonnenheit verleitet wird, aber auch wieder Momente von Seelengröße hat, die das Ungewöhnliche seines Charakters leuchtend hervortreten lassen. Er stellt eine wahrhaft prachtvoll gezeichnete Figur dar. Die Stimmung, in der er seinen Sohn Andrei in den Krieg ziehen läßt, die Art seines Todes in Folge eines Herzleidens, das ihn dahinrafft, als der Feind ins Land rückt, schließen die Charakteristik des Mannes in solcher Weise ab, daß man in jedem Zuge die Meisterhand erkennt. Marie begleitet das wilde, leidenschaftliche Leben im Hause ihres Vaters, die fortwährenden Zurücksetzungen, die sie ertragen muß, mit einer sich gleichbleibenden Duldermiene, als sehe sie die Unmöglichkeit, gegen Unabänderliches anzukämpfen, vollkommen ein. Aus einer ganz anderen Blutmischung ist Nataſcha Rostow zusammengesetzt. Sie besteht aus reizenden, unbegreiflichen und gefährlichen Launen und Stimmungen, mit denen ihr bezauberndes weibliches Naturell sie fortreißt, aus einer prickelnden und berauschenden Ahnung all der Freuden, die das Leben einem jungen,

Digitized by Google

hübſchen, reichen und verwöhnten Mädchen gewähren kann, aus den unklaren und unbedachten Empfindungen, mit denen ein ſolches für die Liebe geſchaffenes Weſen im Gefühl



Einfahrt zum Park von Jasnaja Poljana.

des Eindrucks, den ſie durch ihr bloßes Erſcheinen hervorrufen muß, auf den erſten Ball geht und die Schmeichelworte der Cavaliere aufſaugt wie ein vom Durſt gepeinigter Wanderer den erfriſchenden Trank aus einer Waldquelle. Ihre Neigungen ſpielen nach allen Richtungen,

Digitized by Google

ohne daß sie ihrer Herr werden kann. Ein flüchtiger Eindruck, den sie von einem Mann empfängt, scheint ihr bereits eine Herzensentscheidung anzukündigen. Sie glaubt zuerst, in den Fürsten Boris, den Freund ihres Vaters, dann in Denissow verliebt zu sein, weil sie nicht weiß, was wirkliche Liebe ist. Als sie sich dann mit dem Fürsten Andrei Wolkonsky verlobt, stellt es sich bald heraus, daß von den Träumen, die wie in einem kaleidoskopischen Farbenspiel sie verfolgen, nichts übrig bleibt, daß ihr Bräutigam ihr von der Romantik des Gefühles und der wirklichen Leidenschaft, nach denen sie sich sehnt, nur wenig zu bieten vermag. Unklar und ziellos über das, was sie thun oder lassen soll, hat sie nicht die Kraft, die Annäherung eines gewissenlosen und dazu verheirateten Mannes, Anatole Kuragin, abzuwehren, der das Mädchen zu bethören sucht und mit ihr einen Fluchtversuch plant. Noch zur rechten Zeit kommt der beabsichtigte Betrug an den Tag. Nataścha büßt ihre Unbedachtsamkeit mit einer lebensgefährlichen Krankheit. Das körperliche Leiden macht indessen alle in ihr schlummernden Kräfte des Geistes und der Seele frei und entwickelt ihren Charakter zur schönsten Blüthe. Mit jedem Schlag, der aus der Hand des Schicksals auf sie fällt, verwandelt sich das lachende, fröhliche Weltkind in eine ernste, nachdenkliche Natur, die der Erfüllung ihres Berufes entgegenreift. Zwei traurige Erlebnisse werden ihr zur Schule des Lebens: der Tod ihres ehemaligen Bräutigams, des Fürsten Andrei, an dessen Schmerzenslager sie eilt, um ihn zu pflegen, und das Sterben ihres jüngsten Bruders Petja, der in der Schlacht fällt. Von dem Schmelz der Farben und der Anmuth der Linien, mit denen die Porträts dieser Frauen ausgeführt sind, kann man nicht hoch genug denken. Namentlich bei der Entwicklung Nataschas verfolgt man jede einzelne der vielen Seelenwandlungen, durch die sich aus dem flatterhaften, ins Unbesonnene schweifenden Mädchen die Frau ihres Mannes und die Mutter ihrer Kinder entwickelt, mit dem untrüglichen Gefühl, daß man einen erlesenen dichterischen Genuß hat.

Neben den Hauptfiguren, die in voller Lebensgröße ausgeführt sind, erblicken wir in dem Tolstoi'schen Roman eine Menge anderer Gestalten von nicht minderem Reiz, obwohl sie nicht in solcher Feinheit bis auf alle Einzelheiten kunstvoll ausgearbeitet sind. Zu ihnen rechnen wir unter Anderen Pierres erste Frau Helene, die nichts liebt als ihre eigene Schönheit und über die Schranken der Moral immer tiefer hinabsteigt, den klugen einfachen Denissow, der mit offenen Sinnen der Zeit und ihrem kriegerischen Zuge gehorcht, ferner den wilden Dolochow, der, ursprünglich ein Raufbold und Falschspieler, seinen waghalsigen Muth auf dem Schlachtfeld zu Ehren bringt, endlich den bereits erwähnten verführerischen Anatole Kuragin. Die Scene aus dem tollen Gelage, bei welchem Dolochow die verrückte Wette eingeht und gewinnt, sich im dritten Stock auf das Fensterbrett zu setzen und eine Flasche Rum auszutrinken, gehört zu den genial und keck ausgeführten Schilderungen, die sich in der Erinnerung des Lesers nicht mehr verwischen. Aehnlich wird es ihm mit der prächtigen Beschreibung der Wolfsjagd bei Rostow's ergehen, wo das gefangene Thier geknebelt und gefesselt auf dem Rücken eines Pferdes der Jagdgesellschaft vorgeführt wird. Genial ist die Episode mit der Verurtheilung des unglücklichen, als Verräther verhafteten Wereschtschagin erdacht, an welchem das Volk auf Rostopschin's Geheiß in Moskau Lynchjustiz übt, indem es ihn in Stücke reißt. Das Bild der brennenden Stadt, wie Tolstoi es vor den Augen der Leser entrollt, hätte sich mühelos noch reicher in den Farben, mannigfaltiger und bunter in den einzelnen Gruppen ausführen lassen. Dem Dichter genügte es aber wieder, wie bei seinen Schlachtgemälden, immer nur individuelles Leben charakteristisch vorzuführen und sich nicht ins Theatralische zu verlieren. Wenn Andere die Einäscherung der Stadt, durch die Napoleon mit seinem Heere zum Rückzug gezwungen wurde, auf den heldenmüthigen Opfermuth des Gouverneurs, Grafen Rostopschin, zurückführen, bestreitet der Dichter wiederum, daß hier die bewußte That eines „großen" Mannes vorliege, und versucht eine ganz andere und

Digitized by Google

viel natürlichere Erklärung der gewaltigen Katastrophe. „In Wirklichkeit gibt es", sagt er, „konnte es für den Brand Moskaus keine Ursache in dem Sinne geben, daß man die Verantwortlichkeit für diesen Brand einer oder mehreren Personen aufbürdet. Moskau brannte nieder, weil in ihm Zustände herrschten, bei denen jede andere hölzerne Stadt niederbrennen muß, gleichviel ob es in dieser Stadt hundertdreißig schlechte Feuerspritzen gibt oder nicht. Moskau mußte niederbrennen, weil es die Einwohner verlassen hatten, es mußte so unvermeidlich niederbrennen wie ein Haufen Späne, auf den Tage hindurch Feuerfunken fallen. Eine hölzerne Stadt, in der während der Anwesenheit der Einwohner und Hausbesitzer und bei der Bewachung durch die Polizei fast täglich Brände vorkommen, kann der Verbrennung gar nicht entgehen, wenn die Einwohner nicht da sind und Soldaten in ihr hausen, die ihre Pfeife rauchen, die auf dem Senatsplatze Wachtfeuer aus den Senatsstühlen anzünden und zweimal am Tage ihr Essen kochen. Wenn einmal in Friedenszeiten Truppen ihr Quartier in den Dörfern einer bestimmten Oertlichkeit nehmen, so wächst die Zahl der Brände an diesem Ort sofort. Und wie viel mehr wächst die Wahrscheinlichkeit von Bränden in einer menschenleeren hölzernen Stadt, in der ein fremdes Heer Quartier nimmt? Moskau brannte nieder durch die Tabakspfeifen, durch die Küchen, durch die Wachtfeuer, durch die Nachlässigkeit der feindlichen Soldaten, dieser Einwohner, die nicht Hausherren waren. Wenn es Brandstiftungen gab, was sehr zweifelhaft ist, da Niemand einen Grund zur Brandstiftung hatte und in jedem Fall nicht ohne Sorge und Gefahr davon gehen konnte, so darf man doch die Brandstiftung nicht für die Ursache halten, da ohne Brandstiftung ganz dasselbe geschehen wäre." Ebenso entfernt sich der Dichter, wenn er den Rückzug des französischen Heeres schildert, von der landläufigen Auffassung, der zufolge durch den Uebergang über die Beresina die Entscheidung des Unglückes herbeigeführt wurde. Er nennt sie keine entscheidende Episode, sondern nur eine von den Zwischenstufen bei der Vernichtung des französischen Heeres. Wenn später über die Beresina so viel geschrieben wurde, so geschah es nur, weil die Verfolgung der französischen Truppe, die bisher in einer gewissen Gleichmäßigkeit erfolgt war, sich hier zu einem tragischen Schauspiel



Graf Tolstoi mit seiner Tochter Tatjana Lwowna.

Digitized by Google

steigerte, das Allen in der Erinnerung blieb, und weil man andererseits in Petersburg, fern vom Kriegsschauplatz, den Plan entworfen hatte, Napoleon an diesem Flusse in eine strategische Falle zu locken. In Wahrheit waren die Verluste der Franzosen an Geschützen an anderen Stellen bedeutender als gerade an der Beresina.

Wir erwähnten gleich zu Anfang unserer Analyse von „Krieg und Frieden“, daß der „Epilog“ des Romanes keinen vollwerthigen künstlerischen Abschluß des Ganzen bedeute, sondern vielmehr klar erkennen lasse, wie seine Phantasie erschöpft ist, die Fabel vergeblich weiter auszuspinnen versucht und schließlich von lauter ethischen oder geschichtsphilosophischen Betrachtungen abgelöst wird. Die Schilderung des häuslichen Glückes krönt das Gebäude, das Wirken und Schaffen im eigenen Hause, der Gedanke an ein Wesen, das wir lieben, das uns im Abbild unserer selbst wieder jung werden läßt und an das wir, auch wenn der Liebesrausch längst vorbei ist, mit tausend Interessen verknüpft sind. Das bringt die erfreulichsten menschlichen Eigenschaften zum Ausdruck und gibt dem Leben in der Sorge um Andere einen neuen und heiligen Inhalt. Was in der Novelle „Familienglück“ im engeren Rahmen durchgeführt ist, bildet auch in diesem großen Völkergemälde den Pfeiler, der das Glück und Schicksal der Menschen trägt. Als Künstler und Dichter baut Tolstoi nicht nur Menschenschicksale, die uns interessiren und ergreifen, sondern auch ein sittliches Ideal auf, an das sein großer Mitbewerber um den ersten Preis in der modernen dichterischen Production seines Vaterlandes, Iwan Turgenjew, nur schwer zu glauben vermochte und an dessen Schwelle er in seinen Erzählungen wiederholt stehen geblieben ist. Bei Turgenjew endigt die Liebe in den meisten Fällen mit betrübender Entsagung und Enttäuschung. Die Rosen verwelken, die süßen Laute verklingen, und was übrig bleibt, ist das graue Gewand des Alltagslebens, das sich über alles Schöne und Beglückende legt und es früher oder später erstickt. Tolstoi findet, daß jede wahre Herzensneigung durch einen bleibenden Gewinn belohnt wird, wenn die Menschen ihre Leidenschaften, ihr Hoffen und Sehnen auf die kommenden Geschlechter übertragen. Es ist, als ob er seinen Lesern zurufen wollte: In Euren Söhnen und Töchtern könnt Ihr am besten erkennen, wie weit Ihr die Pflichten ernster, freier und schöner Menschlichkeit erfüllt habt!

Der Feldzug Napoleon's nach Rußland brachte zum erstenmal die Ideen der Nationalität, die man während der Aufklärungsperiode des achtzehnten Jahrhunderts geringgeschätzt und vergessen hatte, wieder zum Siege. Der Versuch, die verschiedenartigen Völkergruppen zu einem Weltreich zu vereinigen, sollte mit den furchtbarsten Opfern an Freiheit und Gesittung durchgeführt werden. Aber der Druck, der das nationale Bewußtsein völlig ertödten wollte, ließ es in ungeahnter Kraft wieder neu erstehen. Aus dem brennenden Moskau erhob sich ein ganz neues Princip für die Bildung und Geschichte der europäischen Staaten, das seine Wurzeln in einer zum Aeußersten entschlossenen Vaterlandsliebe und der einheitlichen Entwicklung des Volksthums hat. Dieser Gedanke beherrscht seitdem ganz Europa. Zum erfolgreichen Durchbruch ist er aber erst vor den Mauern des Kreml gekommen.

Digitized by Google

„Anna Karenina."

„Anna Karenina", der zweite große Roman Tolstoi's, schildert das russische Leben von einer wesentlich anderen Seite als „Krieg und Frieden". Der gewaltige Sturm, der über das unendliche Reich hinwegbrauste und die Volksseele erschütterte, hatte ausgetobt. Die geschichtlichen Vorgänge, die den Sturz des ersten französischen Kaiserreiches vorbereiteten, liegen hinter uns. Wir spüren den Hauch modernen Lebens und treten in einen Kreis fesselnder Familienbeziehungen ein, bei deren Schilderung das Verhältnis der beiden Geschlechter in der verzehrenden Gewalt der Liebe wie in der beruhigten Gleichmäßigkeit des Ehelebens im Vordergrunde steht. Der neue Roman, der in längeren Zwischenräumen von 1875 bis 1878 erschien und in der Gesammtausgabe der Werke des Dichters drei Bände umfaßt, hat nicht die nationale und culturhistorische Bedeutung des vorigen, überragt ihn aber an persönlichem Gehalt und an innerer Bedeutung für die Kenntnis seines Verfassers. „Anna Karenina" — der Accent fällt bei diesem Wort auf die zweite Silbe — zeichnet sich wieder durch einen erstaunlichen Wirklichkeitssinn aus, durch Vermeidung alles Construirten und Abstracten und eine blühende Kraft der Phantasie, die uns alles Dargestellte unmittelbar miterleben läßt, ist aber zugleich ein schwerwiegendes Selbstbekenntnis, eine Beichte über die sich abrundende Weltanschauung Tolstoi's. Mit kräftigen Schritten hat er den Berg seiner Entwicklung erstiegen und blickt nun von dessen Höhe auf ein anderes Panorama, als er es früher vor sich ausgebreitet sah, auf ein weites, unabsehbares Gebiet, wo in dem beständigen Kampfe zwischen Licht und Schatten die Formen zu verschwimmen anfangen und die Sonne sich allmälig neigt. Noch vermag indessen sein Auge die Dinge scharf zu erkennen, seine Hand das Angeschaute sicher zu gestalten. Er zieht den Kreis zusammen und läßt uns in den Tiefen seiner Seele lesen. Das stürmische Begehren des Mannes nach einem Weibe, das ihm mit Leib und Seele angehört, die zarte Empfänglichkeit und Unruhe einer Frau, die sich nach einem überlegenen, starken Willen sehnt und doch von ihm nicht ausgefüllt wird, durchzittern in kurzen, schnellen Wellenbewegungen den Roman. Daneben kommt das Glück, das zwei für einander bestimmte Menschen erreichen können, und die Entsagung, zu der sie sich verstehen müssen, in einer gesunden Ehe zum Ausdruck durch das vernünftig abgestimmte Verhältnis zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern. In der Behandlung dieser beiden Fragen zeigt Tolstoi, daß ihm nichts Menschliches fremd ist, daß er das Leben in allen seinen Abstufungen bis auf den Grund kennt. Das Gebiet des Sinnenlebens beherrscht er in vollendeter Weise und läßt die Stimme des Blutes überall zu ihrem Rechte kommen. Aber er ist völlig frei von der raffinirten Kunst französischer Erzähler, die in der Phantasie ihrer Leser Aufregung und Verwirrung hervorbringen wollen. Ohne Spur von Pedanterie und

Digitized by Google

Engherzigkeit, ist er doch ein wahrhaft sittlicher Mensch, der niemals vergißt, an die Grundlagen unserer Gesellschaft und die Pflichten des Einzelnen der Gesammtheit gegenüber zu denken.

Der Roman spielt abwechselnd in Moskau und in Petersburg sowie in der ländlichen Umgebung der beiden russischen Residenzen, die in dem Unterschied ihrer gesellschaftlichen Einrichtungen meisterhaft charakterisirt werden. Im Schatten des Kreml herrscht das unverfälschte Russenthum in seiner ganzen Breite, mit seinem gemüthlichen Haften an der Vergangenheit, aber auch mit seiner Einseitigkeit und Unbeweglichkeit, in der Stadt Peters des Großen der Zug zum westlichen Europa, das Uebergewicht des Beamtenthums und der Einfluß des Hofes. Zwischen diesen beiden Mittelpunkten schwingt die Composition dieses Werkes gleichmäßig hin und her. Beziehungen zum Auslande werden nur oberflächlich bei der Erwähnung eines deutschen Bades angesponnen, wohin eine Familie reist, um ihre Tochter von einer Krankheit, die sich als Folge eines Liebeskummers eingestellt hatte, genesen zu lassen. Sonst ist der Inhalt des Romanes ausschließlich russisch und national, mit dem Stempel einer vornehmen Gesellschaftsschicht versehen, die sich in dieser Weise eben nur zwischen der Weichsel und dem Ural entwickeln konnte und ihre Kraft und Eigenart der Ursprünglichkeit des Volkslebens entnimmt. Die Frau eines hochgestellten Beamten in Petersburg, Anna Karenina, wird ihrem Manne untreu und von einer unwiderstehlichen Liebe zu einem jungen, schneidigen Officier, Alexei Wronsky, mit solcher Gewalt erfaßt, daß sie darüber ihre Familie und die Rücksichten auf die Gesellschaft vergißt, alle Wonnen dieses Rausches durchkostet, aber, als sie aus dem Traum erwacht, das Schreckliche der Ernüchterung nicht erträgt und ihrem verlorenen Dasein verzweifelt ein Ende macht. Ein Gutsbesitzer aus der Umgebung von Moskau, Konstantin Ljewin, liebt ein junges, verwöhntes Mädchen, Kitty Schtscherbatzky, wird von ihr zuerst abgewiesen, später aber doch erhört, und macht als Familienvater eine Wandlung und Läuterung seines Charakters durch, in der sich Tolstoi's eigenes Seelenleben in unverkennbarer Weise wiederspiegelt. Zwischen diesen beiden Kreisen wird eine Verbindung in ungezwungener Weise hergestellt, und zwar derartig, daß Stephan Oblonsky, der Vorsitzende eines Moskauer Gerichtshofes, der Bruder von Anna Karenina ist, während seine Frau Darja eine Schwester von Kitty Schtscherbatzky ist. Das sind die scharf gezogenen Grundlinien eines Planes, den Tolstoi mit den reichsten dichterischen Mitteln, aus der Fülle seiner seltenen Begabung im Einzelnen ausgeführt hat. Seine Absicht besteht nicht darin, viele Menschen durch überraschende Verwicklungen hindurchzutreiben, die sich nachher wie ein Gesellschaftsspiel auflösen, ohne ihren Charakter zu beeinflussen, sondern uns wenige Personen innerlich vertraut zu machen, so daß wir sie im Entstehen und Ausklingen ihrer Empfindungen beobachten und die Umwandlung verstehen, die sich mit ihnen vollzieht. Man erzählt sich in Rußland eine Anekdote, wie Tolstoi, nachdem er den Gedanken zu seiner „Anna Karenina" schon lange mit sich herumgetragen habe, dazu gekommen sei, den Anfang niederzuschreiben. Auf seinem Schreibtische habe gerade ein Band von Puschkin aufgeschlagen gelegen, in dem die „Skizzen zu den egyptischen Nächten" enthalten waren. Unter ihnen fängt eine mit den Worten an: „Die Gäste waren aufs Land gezogen". Tolstoi habe die Stelle gelesen und dabei ausgerufen: „Das ist reizend, so muß man schreiben. Puschkin geht unmittelbar auf die Sache ein. Ein Anderer würde zu Anfang die Personen und die Zimmer beschrieben haben, aber er beginnt sofort mit der Handlung." Darauf habe er sich sogleich hingesetzt und die ersten Zeilen seines Romanes niedergeschrieben: „Im Hause der Oblonsky herrschte eine allgemeine Verwirrung." Die Anekdote stimmt wohl nicht ganz mit den Thatsachen überein, denn gerade „Anna Karenina" hebt mit einem Satz allgemeinen Inhaltes an, der lautet: „Alle glücklichen Familien sind einander ähnlich, jede unglückliche ist auf ihre Weise

Digitized by Google

unglücklich.“ Gleich darauf setzt allerdings die Handlung mit prächtiger Unmittelbarkeit ein, so daß Tolstoi den Anstoß dazu immerhin von Puschkin, dem Vater der russischen Poesie, empfangen haben könnte. Die seelische Wärme und Tiefe, an der wir uns bei der Lectüre erfreuen, und die lebendige Anschauung, die uns Alles mitsehen und fühlen läßt, sind selbstverständlich so sehr Tolstoi's Eigenthum, daß es nur eines leisen Druckes von außen bedurfte, um die gebundene Kraft in ihm frei zu machen.

Oblonsky, der es trotz seiner hohen Stellung als Richter mit der ehelichen Treue nicht sehr genau nimmt, hat ein Liebesverhältnis mit einer französischen Gouvernante



Haus in Jasnaja Poljana.

angefangen, die früher in seinem Hause lebte. Seine Frau entdeckt den Betrug und will im Gefühl gerechter Empörung ihren Mann verlassen. Der eheliche Zwist hat eine solche Schärfe angenommen, daß Oblonsky sich nicht mehr zu helfen weiß und seine Schwester Anna von Petersburg nach Moskau kommen läßt, um das Paar wieder miteinander zu versöhnen. Die reizende Frau führt ihre Vermittlerrolle mit solchem Geschick durch, daß der leichtsinnige Gemahl von seiner gutmüthigen Gattin Verzeihung erhält. Anna Karenina hat die Reise zusammen mit Frau Wronsky angetreten, die auf dem Bahnhof von ihrem Sohn Alexei erwartet wird. Beide Damen haben sich unterwegs gut unterhalten, namentlich über ihre Kinder, und dadurch eine flüchtige Bekanntschaft fester geknüpft. Beim Aussteigen begegnen sich Frau Karenina und Wronsky, jene eine Frau von auffallender Schönheit und Eleganz, die an einen tüchtigen und fleißigen, aber in seiner Correctheit trockenen und langweiligen Bureaukraten gekettet ist, dieser ein junger reicher Officier, der nach seinem tollen Leben in Petersburg in der alten Krönungsstadt zum erstenmal Interesse für feinere Weiblichkeit zeigt und einem jungen heiratslustigen Mädchen, Kitty Schtscherbatzky,

Digitized by Google

den Hof macht. Das Zusammentreffen auf dem Bahnhof gibt aber seiner Empfindung plötzlich eine ganz andere Richtung und wird für sein Schicksal ebenso wie für das der Frau, die ihn mit ihrem bezaubernden Lächeln betrachtet, verhängnisvoll. Die Stimmung des in die Halle einrollenden Zuges mit den abspringenden Schaffnern, den aussteigenden Passagieren, dem wartenden Publicum, das sich unruhig hin und her bewegt und die Ankommenden begrüßt, und den Bahnbeamten wird nicht zufällig scharf und deutlich festgehalten. In ihr keimt die verderbliche Liebesleidenschaft beim Beginn des Romanes auf und in ihr nimmt sie an seinem Schluß ein schreckliches Ende. Als Frau Karenina bei ihrem Eintreffen in Moskau den Bahnhof verlassen will, ereignet sich ein Unglück. Ein Bahnwärter wird von der zurückrollenden Locomotive erfaßt und in Stücke zerquetscht. Sie hört, wie von dem Tode des armen Mannes, der eine große Familie ernährte, gesprochen wird, und sagt: „Das ist eine üble Vorbedeutung."

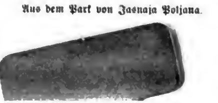
Kurz vor dem Selbstmord, den Frau Karenina am Schluß des Romanes verübt, erblicken wir die Frau im Zustande höchster Verzweiflung, mit sich und der Gesellschaft völlig zerfallen, voll Mißtrauen und Eifersucht dem Geliebten gegenüber, in ihrem Nervenleben zerstört und kaum noch im Zustand völliger Zurechnungsfähigkeit. Sie will sich von Wronsky trennen und sendet zugleich einen Brief und ein Telegramm ab, um ihn noch einmal zu sehen. Zweck- und ziellos setzt sie sich in ihren Wagen, um zu ihren Verwandten zu fahren und wird unterwegs von ihrer wirren und wilden Phantasie grausam mit Bildern und Erinnerungen gehetzt, die ihr ganzes früheres Leben noch einmal an ihr vorüberziehen lassen. Da Wronsky auf das Land gereist ist, will sie ihn überraschen und begibt sich wie geistesabwesend auf den Bahnhof, von dem man nach Nischny Nowgorod fährt. Auf der betreffenden Station angelangt, erhält sie von Wronsky eine gleichgiltige Depesche, die sie vollends zur Verzweiflung bringt, und inmitten der lachenden und schwatzenden Menge sieht sie die großen eisernen Räder des Güterzuges heranrollen. Und nun muß man den Dichter selbst hören, wie er, ohne ein Wort zu viel oder zu wenig, aller Wahrscheinlichkeit nach auf Grund eigener Anschauung, die Katastrophe beschreibt: „Sie wollte sich unter den ersten Wagen stürzen, dem sie gerade gegenüberstand, aber die rothe Handtasche, die sie vom Arm streifen mußte, hinderte sie daran, und dann war es zu spät, sie hatte die Mitte verpaßt und mußte den folgenden Wagen abwarten. Es überkam sie ein ähnliches Gefühl wie beim Baden, wenn sie sich in die Wellen stürzte, und sie bekreuzigte sich. Das geschah gewohnheitsmäßig und rief in Annas Gedächtnis eine ganze Reihe von Erinnerungen aus ihrer Mädchen- und Kinderzeit wach. Plötzlich zerriß die Finsternis, die Alles vor ihr enthüllt hatte, und das Leben strahlte ihr mit dem vollen Glanze aller verflossenen Freuden entgegen. Sie wandte aber kein Auge von den Rädern des zweiten heranbrausenden Wagens, und genau in dem Augenblick, als die Mitte des Wagens vor ihr stand, schleuderte sie die Handtasche fort, preßte den Kopf zwischen die Schultern, warf sich neben dem Wagen auf die Hände und schob sich mit einem leichten Ruck, als beabsichtige sie, sich zu erheben, unter die Räder. In demselben Augenblick erschrak sie vor dem, was sie that. ‚Wo bin ich? Was thue ich? Weshalb thue ich das?' dachte sie. Sie wollte sich aufrichten, sich zurückwerfen, aber etwas Ungeheures, Unerbittliches drückte ihr den Kopf unbarmherzig herunter, packte sie beim Rücken und schleppte sie mit sich. ‚Mein Herr und Gott, vergib mir!' stöhnte sie, als sie begriff, wie vergeblich jeder Widerstand war. . Das Licht, bei welchem sie in dem Buch voll Sorgen, Lüge, Kummer und Thorheit gelesen hatte, flammte heller auf, ließ sie Alles, was ihr bisher in Finsternis verborgen war, in strahlender Beleuchtung sehen, zuckte, flackerte und erlosch für immer."

Tolstoi besitzt die Kunst, große Leidenschaften ohne falsches Pathos und theatralische Uebertreibung darzustellen, eine Idee durch den Realismus seiner Schilderung lebendig zu

Digitized by Google



Aus dem Park von Jasnaja Poljana.



Digitized by Google

veranschaulichen und die Wirklichkeit durch das Hochstrebende seiner sittlichen Ueberzeugung zum Theil eines idealen Zusammenhanges zu machen, in seltenem Maße. Man wird nicht leicht einen Stoff finden, der mit solcher unbestechlichen Wahrheit, solchem erschütternden Ernst durchgeführt ist wie die Geschichte dieser unseligen Liebe Annas zu Wronsky, in ihrem plötzlichen Entstehen, ihrer verzehrenden Gluth, ihrem allmäligen Verlöschen und ihrem furchtbaren Ende. Es ist wie ein Naturereignis, das an dem Leser vorüberzieht, wie ein Gewitter, das unerwartet eintritt und sich in heftigen Schlägen entladet. Man sieht in das Gehirn und die Seele der beiden Menschen hinein, die aneinander Wohlgefallen finden, deren Denken und Wollen durch die Phantasie nur nach einer Richtung bestimmt wird. Bei jeder Begegnung rücken sie der Versuchung näher und erliegen ihr endlich so unmittelbar, als ob sie durch eine fremde Macht zusammengeführt worden wären. Anna Karenina kehrt, nachdem sie ihr Versöhnungswerk in Moskau beendigt hat, wieder nach Petersburg zurück und denkt an den schmucken Officier, ohne zunächst zu wissen, daß er sich mit ihr in demselben Zuge befindet. Sie beschäftigt sich in ihrer Phantasie fortwährend mit ihm, und er ist entschlossen, um keinen Preis von ihr zu lassen. Auf einer Station begegnen sie sich, und bei der Ankunft in Petersburg beobachtet Wronsky heimlich, wie der langweilig correcte Karenin mit dem watschelnden Gang und den vorstehenden Ohren seine blühend schöne Frau begrüßt, die unwillkürlich zwischen den beiden Männern Vergleiche anstellt. Wronsky erklärt der Frau auf einem Ball in Petersburg ohne Rückhalt, was ihn zu ihr geführt habe, daß er nicht Freundschaft, sondern Liebe von ihr begehre, daß er sie besitzen wolle. Diese Art der Annäherung gibt der Gesellschaft bereits reichlichen Stoff zum Klatsch, und der würdige Ehemann, dem Ruhe und Ordnung im Leben das Höchste sind, unterläßt es nicht, seine Frau liebevoll zu warnen, sie auf ihre Pflichten als Gattin, Mutter und Dame der Gesellschaft aufmerksam zu machen. Aber der schwächliche Versuch, die Flamme zu löschen, bringt sie nur zur stärkeren Entfaltung. Gleich darauf gibt sich Anna Karenina dem verführerischen Wronsky hin. Tolstoi schwelgt nicht etwa darin, diese Situation auszumalen. Im Gegentheil! Er zeigt uns die Frau im Zustand der Erniedrigung, in dem sie sich sündhaft und schuldbeladen fühlt und um Verzeihung flehen will, und vergleicht den Mann mit einem Mörder, der auf das von seiner Hand entseelte Opfer blickt — ihre Liebe. Die Leidenschaft, die Beide zusammengeschmiedet hat, frißt heimlich weiter, kommt aber bei einem öffentlichen Anlaß so gewaltsam zum Durchbruch, daß es einen Scandal gibt. Das geschieht bei einem Wettrennen in Krasnoje Selo, bei dessen Schilderung Tolstoi wieder aus der Tiefe seiner Meisterschaft geschöpft hat. Er leitet sie ein, indem er mit wundervoll anschaulichen Worten von dem plötzlich hereinbrechenden Frühling erzählt: „Am Morgen verschwand unter den erwärmenden Strahlen der Sonne die dünne Eiskruste, die sich Nachts auf dem Wasser gebildet hatte, die Luft gerieth unter den warmen Ausdünstungen der zu neuem Leben erwachten Erde in leichte Schwingungen, keck schoben die jungen Gräser ihre grünenden Spitzen zum Sonnenlichte empor, die Knospen des Wacholders, des Johannisbeerbaums und der glatten Birken schwollen an und auf den mit goldigen Blüthen geschmückten Abhängen ertönte das Summen arbeitsamer Bienen. Hoch in den Lüften erscholl Lerchengesang über den grünenden Wiesen und Feldern, der weinerliche Ruf der Kibitze erscholl an den Ufern der trüben Bäche und Tümpel, und mit fröhlichem Geschnatter und Geklapper flogen die ersten wilden Gänse und Störche vorüber. Brüllend verließ das Vieh nach der langen Winterszeit die dumpfen Ställe, mit possierlichen Sprüngen tummelten sich junge Lämmer an der Seite ihrer blökenden Mütter, pfeilschnell schossen die Füllen auf den ausgetrockneten Wegen hin und her, fröhliches Lachen und Scherzen ertönte an den Ufern des Flusses, wo Frauen ihre Leinwand wuschen, und dumpf erdröhnten Axtschläge der Bauern von dem Hofe her, wo man die Geräthe zur Frühlingssaat in Ordnung brachte."

Digitized by Google

Dann folgt die Beschreibung des Rennens selbst mit all seinen Vorbereitungen im Casino, im Stall, auf der Rennbahn und den Tribünen, eine Fülle von prächtig aufsprudelndem Leben, das der Dichter mit der regsten Sinnenfreudigkeit der Wirklichkeit abgewonnen hat. Zwischen den Herrenreitern und dem zuschauenden Publicum wird das Pferd zum Hauptgegenstand des Interesses, das echte Vollblut mit den Muskeln, die unter der fein geaderten Haut fest wie Knochen hervortreten, mit dem feinen Kopf, den leuchtenden Augen, dem Energischen und zugleich Zarten der ganzen Figur, „eins von jenen Thieren, die scheinbar nur deshalb nicht sprechen, weil es ihnen der mechanische Bau ihres Mundes nicht gestattet". Wronsky nimmt an dem Rennen Theil, vollkommen erfüllt von dem Bilde jener Frau, die er sein eigen nennt und mit der er allerlei Pläne erörtert, ob ihrer unwürdigen Situation als seiner Geliebten etwa durch eine gemeinsame Flucht ein Ende gemacht werden könnte. Wir glauben, das Hindernisreiten der siebzehn Officiere selbst zu erleben mit der Erregung des Startens, den Empfindungen des Neides und Ehrgeizes, der auf das Höchste angespannten Leidenschaft. Wronsky kommt mit seinem Pferde in leichtem Schwung über einen Graben, macht dann aber eine unverzeihlich falsche Bewegung beim Reiten, wobei er dem edlen Thier das Rückgrat bricht und selbst zu Boden stürzt. Das Ehepaar Karenin wohnt dem Rennen ebenfalls bei, und als Wronsky stürzt, geräth Anna in eine solche Aufregung, daß ihr Gemahl sie wiederholt aufs Dringendste bitten lassen muß, sich von ihm aus ihrer Loge zum Wagen führen zu lassen. Auf der Fahrt nach dem Landhause kann Anna ihre Leidenschaft selbst dem Ehemann gegenüber nicht unterdrücken. Sie bricht in die Worte aus: „Ich liebe ihn, ich bin seine Geliebte, ich kann es nicht ertragen, ich fürchte mich vor Ihnen, ich hasse Sie ... machen Sie mit mir, was Sie wollen!" Der beleidigte Gatte beschließt, keine Genugthuung für seine befleckte Ehre zu verlangen, sondern das irregeleitete Weib auf den Pfad der Tugend zurückzuführen. Er weist den Gedanken an einen Zweikampf mit dem Mann, der ihn beschimpft hat, ebenso zurück, wie die Möglichkeit, sich von seiner Frau scheiden zu lassen oder auch nur zu trennen. Er will sie bei sich behalten, damit jede Art von Scandal vermieden werde, wahrt vor der



Bild Tolstoi's. — Nach einer Photographie von Schapiro in Petersburg.

Digitized by Google

ihm fremd Gewordenen in dem gemeinsamen Heim, das sie nach wie vor bewohnen, den äußeren Schein und verlangt nur, daß Anna den Verkehr mit ihrem Liebhaber abbreche, vor Allem ihn nicht in ihrem Hause empfange. Anna vermag diese Bedingung aber nicht zu erfüllen und sieht Wronsky trotzdem bei sich. Zwischen Beide treten die ersten Schatten und Mißverständnisse, denn sie hat ihre gesellschaftliche Stellung und er die Aussicht auf eine glänzende Laufbahn eingebüßt. Die Situation wird umso peinlicher, als Anna Karenina sich Mutter fühlt, einem Töchterchen das Leben gibt und in den Phantasien des Kindbettfiebers keinen anderen Wunsch kennt, als Wronsky mit Karenin zu versöhnen. Es gelingt ihr in der That, als die Aerzte sie irrthümlich für unrettbar verloren erklären, Beider Hände ineinander zu legen. Die Großmuth des betrogenen Gatten ruft aber im Herzen des Liebhabers eine so starke seelische Erschütterung und tiefe Beschämung hervor, daß er seinem Leben ein Ende zu machen beschließt. Aber die Kugel aus dem Revolver, den er auf seine Brust richtet, verwundet ihn nur gefährlich. Als er gerettet ist, reist er mit seiner Geliebten nach Deutschland und Italien, während der betrogene Ehemann auch jetzt alles Aufsehen vermeidet und sich in das Unabänderliche fügt.

Aber die Logik der Thatsachen, die der Schuld die Strafe folgen läßt, ist unerbittlich. Die Saat des Bösen schießt wild auf und erstickt die, welche sie ausgestreut haben. Es ist ein furchtbares Rächeramt, welches das Schicksal an diesen beiden Menschen vollzieht, die für einander bestimmt zu sein und sich zu lieben schienen. Zuerst wirkt der Aufenthalt im Süden auf Beide wie eine innerliche Beruhigung, wie die Ahnung eines dauernden Glückes. Venedig, Rom, Neapel ziehen an ihnen mit ihren unvergleichlichen Natur- und Kunstschätzen vorüber und täuschen Wronsky, der sich in seiner dilettantischen Begabung für die Malerei versucht, darüber, daß nach seinem Abschied seine Existenz völlig in der Luft hängt. Schließlich treibt es die Frau unaufhaltsam nach Petersburg zurück, denn außer der Frucht ihres Liebesverhältnisses mit Wronsky besitzt sie aus ihrer Ehe mit dem ungeliebten Mann noch einen heranwachsenden Sohn Serjoscha. Wie sie sich nach ihm sehnt, so trägt der Knabe ein unstillbares Verlangen nach seiner Mutter und will den Versicherungen seines Vaters, daß sie gestorben sei, keinen Glauben schenken. Heimlich stiehlt sie sich zu dem Knaben, überrascht ihn am Morgen seines Geburtstages in seinem Bettchen und bringt ihm schöne Spielsachen. Aber dies Wiedersehen erregt die krankhaft nervöse Frau so sehr, daß sie den dringenden Wunsch hat, Petersburg so bald als möglich wieder zu verlassen. Die Gesellschaft der Residenz beginnt sich immer entschiedener von ihr abzuwenden, so daß es ihretwegen in der Oper sogar zu einer peinlichen Scene kommt. Aber auch das Leben auf dem Lande, das sich Beide möglichst behaglich einzurichten versuchen, führt zu keinem Glück. Längst ist für Wronsky der Rausch der ersten Leidenschaft vorüber, und der Gedanke an seine verlorene Lebensstellung wird zu einem nagenden Wurm an seinem Herzen, während Anna nur von der Erinnerung an diese Liebe lebt und anfängt, von Zweifel und Eifersucht aller Art gequält zu werden. Sie kann nicht Wronsky's Gattin werden, da Karenin in unverständlichem Eigensinn die Scheidung verweigert. Alles bricht in ihr innerlich zusammen und es scheint ihr sogar, daß sie ihres Liebhabers Kind, das um sie weilt, weniger gern habe, als die Frucht ihrer poesielosen Ehe mit Karenin. Ohne Halt und Gewißheit, was aus ihr werden soll, irrt sie mit ihren wirren Phantasien hilflos hin und her und wirft, wie es vorher erwähnt wurde, ihre Existenz wie etwas Ueberflüssiges, Lästiges und Schädliches, das schließlich unerträglich wird, mit jähem Ruck von sich.

In der Auffassung der Liebe, wie sie in „Anna Karenina" geschildert wird, begegnet sich Tolstoi mit seinem großen Genossen unter den Classikern der modernen russischen Poesie, Iwan Turgenjew, sehr nahe. Bei Beiden spielt die Liebe nicht die Rolle einer goldenen Himmelsleiter, auf der selige Paare auf- und niedersteigen, sondern die einer

Digitized by Google

ungeheuer dämonischen Macht, der das Glück der Menschen im Grunde gleichgiltig ist, die nur da sein und herrschen will, die sich um Vernunft und Moral wenig kümmert und als etwas Elementares auftritt. „Die Liebe ist überhaupt kein Gefühl," heißt es in einer originellen Novelle Turgenjew's („Ein Briefwechsel") „sie ist eine Krankheit, ein eigenthümlicher Zustand des Körpers und der Seele, sie entwickelt sich nicht allmälig, sie ist da. Man kann an ihrem Dasein nicht zweifeln und vermag nicht mit ihr Verstecken zu spielen, obgleich sie nicht immer in gleicher Form auftritt; gewöhnlich bemächtigt sie sich des Menschen ungebeten, plötzlich, gegen seinen Willen, auf Tod und Leben wie die Cholera oder das



Zimmer in Tolstoi's Wohnung.

Fieber.... Sie packt ihr Opfer wie der Geier das Küchlein und trägt es fort, wohin sie will, wie sehr es sich auch dagegen sträubt." Im Banne einer solchen Leidenschaft, die den Menschen völlig unterjocht, seinen Willen lähmt und seinen Verstand zum Schweigen bringt, befindet sich Anna Karenina. Ihre Empfindung, die sie Alles vergessen lehrt und in den Kampf mit der Gesellschaft treibt, ist unendlich höher und edler, als die ehebrecherische Sünde eines Oblonsky oder einer Fürstin Betsy, die doch so leicht vergeben wird, während Jene darüber zu Grunde geht und ihre Schuld mit ihrem Glück und Leben bezahlt. Die Heldin unseres Romanes hat tief und wahrhaft geliebt, und nur der Hochmuth und die Kälte der Pharisäer können sich dieser Erkenntnis verschließen. Ein Mann, der für ihre seelischen Bedürfnisse ein wenig mehr Verständnis hat, als der steife, trockene, philisterhafte Ministerialbeamte, der nur an Aeußerlichkeiten hängt, würde ihr lebhaftes Empfinden, ihre feine Nervosität, ihr Bedürfnis nach wahrem Glück zur schönsten Blüthe seines häuslichen Lebens gemacht haben. Darum konnte Tolstoi der scheinheiligen und lieblosen Welt wie

Digitized by Google

einen abwehrenden Schild ein Bibelwort entgegenhalten und seiner Dichtung als Motto eine Stelle aus der Epistel St. Pauli an die Römer vorsetzen: „Die Rache ist mein, ich will vergelten." An dieses Citat knüpft sich übrigens ein lächerliches Mißverständnis, das einem deutschen Uebersetzer des Romanes begegnet ist. Er las den russischen Satz ›Mne otmschtschenie i As wosdam‹, ohne zu wissen, daß das jetzt allerdings ungebräuchliche ›As‹ die altslavische Form für „ich" ist, dachte dabei in einer unglaublichen Geistesanwandlung an Spielkarten und übersetzte frisch darauf los: „Mein ist die Rache, ich spiele Aß!" Dieses drollige Mißverständnis hat die kleine deutsche Karenina-Ausgabe, auf deren Titelblatt es prangt, zu einer bibliographischen Seltenheit gemacht, denn der Leipziger Verleger, der sich im Uebrigen um die volksthümliche Verbreitung guter Schriften des In- und Auslandes große Verdienste erworben hat, sah sich genöthigt, die Auflage aus dem Buchhandel zurückzuziehen und die ersten Bogen mit dem confusen Motto neu drucken zu lassen. Die erste, ebenfalls mangelhafte und unvollständige Uebersetzung des Romanes war dieser Uebertragung bereits um mehrere Jahre vorausgegangen und 1885 erschienen, wobei etwa ein ganzes Drittel fortgelassen war. Erst 1897 brachte die Berliner Verlagshandlung von August Deubner unter dem Titel „erste vollständige, autorisirte, deutsche Ausgabe von Helene Mordaunt" das Werk in solcher Gestalt, daß man von seinem Inhalt einen richtigen Begriff bekommen konnte.

Zeigt Tolstoi bei dem von ihm geschilderten Liebespaar, wie die Vereinigung von Jugend, Schönheit, Liebe, Rang und Reichthum nicht stark genug ist, um sich gegen das gesellschaftliche Gesetz der Moral auflehnen zu können, endigt er diesen Theil seiner Geschichte damit, daß er uns vor zwei zerstörte Existenzen führt, so gibt er uns das Gegenstück dazu in der Ehe, die Konstantin Ljewin und Kitty Schtscherbatzky miteinander schließen. In ihren Herzen brennt auch nicht annähernd ein so verzehrendes Feuer wie in jenen Beiden. Ein reines und gleichmäßiges Glück, wie es jedem jungen Paare vorschwebt, suchen sie vergebens zu erringen, und in den Stunden ernster Prüfung scheint auch dieses Zusammenleben hinter dem Ideal weit zurückzubleiben. Aber die Eheleute sind in ihrer Weise tüchtig und ohne allzu weit schweifende Wünsche. Der Beruf und die Gewohnheit bringen sie nur vorübergehend auseinander. Immer wieder machen sich die Gefühle der Dankbarkeit und gegenseitiger Zusammengehörigkeit geltend. Stets werden sie durch gemeinsam verlebte freudige und leidvolle Stunden, vor Allem aber durch die Rücksicht auf ihre Kinder miteinander versöhnt, so daß der Wille Beider im Grunde doch harmonisch zusammenklingt. Prinzessin Kitty wird kurze Zeit ebenfalls von der glänzenden Erscheinung Wronsky's geblendet. Sie rechnet darauf, daß er sich ihr erklären werde. Sie weist deshalb den einigermaßen plumpen und vierschrötigen Ljewin, der von seinem Landgut aus keinem anderen Grunde nach Moskau gekommen ist, als um ihre Hand anzuhalten, zunächst ab. Als aber Wronsky an Anna Karenina Gefallen findet, verfällt Kitty im Gefühl der erlittenen Beschämung in eine Krankheit, zu deren Heilung ihr von den Aerzten der Besuch eines deutschen Bades empfohlen wird. Ljewin zieht sich während dessen wieder in die Einsamkeit seines Landlebens zurück und widmet sich der Bewirthschaftung seines Gutes. Schon jetzt macht sich in ihm der Trieb geltend, nicht mehr gedankenlos in den Tag hineinzuleben, wie er es früher gleich den übrigen Gutsherrschaften gethan hatte, sondern sich über Zweck und Ziel des Lebens Rechenschaft abzulegen. Erlösung von seinen Zweifeln scheint ihm die Arbeit zu geben, und zwar nicht die, bei der abstractes Wissen zusammengehäuft wird, sondern die praktische Bethätigung, bei der mit gewissenhaftem Nachdenken auch körperliche Anstrengung und Geschicklichkeit verbunden ist. Er sieht in die Häuser seiner Bauern hinein und hört, wie viel Kluges sie miteinander reden. Er schreitet über das Feld und beobachtet jeden bei seinem Tagewerk. Mit wahrer Freude erfüllt es ihn, als er die Sense zur Hand

Digitized by Google

nehmen und das Heu von der Wiese vor dem Haus heruntermähen kann. Dann sieht er zu, wie es die Anderen machen und dabei glücklich sind. Ein Bauernpaar fällt ihm namentlich auf: „Sie luden nicht weit von ihm einen Haufen auf. Iwan Parmenow stand eben auf dem Wagen, nahm das Heu ab, breitete die großen Haufen, welche ihm seine junge Hausfrau zuerst mit den Armen, dann mit der Gabel reichte, aus und trat sie zusammen. Das junge Weib arbeitete leicht, fröhlich und geschickt. Das große, zusammengedrückte Heu ging nicht auf einmal auf die Gabel. Sie legte es erst auseinander, steckte die Gabel hinein, dann legte sie mit einer elastisch raschen Bewegung sich mit der ganzen Last ihres Körpers darauf und richtete sich, indem sie den von einem rothen Gurt umspannten Rücken zurückbog, sofort wieder auf, ließ die volle Brust unter dem weißen Latz hervorblicken, packte die Gabel mit einem geschickten Griff tiefer und warf das Bündel hoch auf den Wagen. Iwan ergriff es dann eilig mit weit ausgebreiteten Armen, gleichsam um ihr keinen Augenblick überflüssige Mühe zu machen, und vertheilte es auf der Fuhre. Nachdem sie das letzte Heu mit der Harke hinaufgereicht hatte, schüttelte die Frau die Spreu, welche ihr hinten in den Kragen gefallen war, ab, brachte das rothe Kopftuch in Ordnung, das sich ihr über der weißen, nicht verbrannten Stirn zusammenballte, und kroch unter die Fuhre, um den Strick anzubinden. Iwan zeigte ihr, wie sie ihn an den Längsbalken anbinden müsse, und lachte laut auf über etwas, was sie sagte. Im Gesichtsausdruck Beider konnte man eine kräftige, junge, vor Kurzem erwachte Liebe lesen.“ Aus diesem Bilde, aus dem uns der Geruch des frischen Heues entgegenzuströmen scheint — „Schön wie Thee, schon gar nicht mehr Heu zu nennen,“ sagt einer von den Bauern — entnimmt Ljewin das unwiderstehliche Verlangen nach einer natürlichen, glückbringenden Gestaltung seines Lebens, nach erfrischender Arbeit und Häuslichkeit. Das singende Volk zieht davon und entschwindet seinen Blicken. Er aber bleibt auf dem Heuhaufen liegen und träumt davon die ganze Nacht, was ihm noth thue und wie er einzig und allein Kitty liebe. Endlich treffen Beide bei Darja Oblonsky in Moskau zusammen und dort finden sich die Herzen, die sich so lange gesucht haben. Die Situation, in der sie sich fürs Leben binden, hat für die Freunde der Tolstoi'schen Muse ein um so größeres Interesse, als, wie bereits erwähnt, der Dichter genau unter denselben Umständen seiner eigenen Frau seine Liebe erklärt hat. Während Ljewin und Kitty an einem Kartentisch sitzen und sich über die Freiheit und den Erwerb der Frauen unterhalten, nimmt das Mädchen von dem Tisch die Kreide zur Hand und zeichnet damit auf das neue grüne Tuch mehrere sich concentrisch erweiternde Kreise. Ljewin will sie etwas fragen und


Zimmer bei Tolstoi.

Digitized by Google

läßt sie seine Gedanken errathen, indem er nur den Anfangsbuchstaben jedes Wortes mit Kreide auf das Tuch kritzelt. „A. S. m. d. a.: D. k. n. s., b. d. n. o. d.?“ soll heißen: „Als Sie mir damals antworteten: Das kann nicht sein, bedeutete das niemals oder damals?“ Und sie erräth es sofort. Dann wischt er das Geschriebene schnell ab, reicht ihr die Kreide, und sie schreibt die Worte: „D. k. i. n. a. a.!“ Es glückt ihm ebenso gut, den Sinn dieser Anfangsbuchstaben zu errathen und den Satz dahin zu deuten: „Damals konnte ich nicht anders antworten.“ Kitty fährt fort, mit der Kreide zu malen, indem sie hinzufügt: „Ich werde schreiben, was ich sehr wünsche,“ und malt auf das Tuch die Buchstaben: „D. S. v. u. v. k., w. v. i.!“ Das bedeutet: „Daß Sie vergessen und verzeihen können, was vorgefallen ist!“ Nun schreibt Ljewin wieder drei Buchstaben, um seine Liebe vollständig zu verrathen; aber sie läßt ihn nicht zu Ende kommen, sondern antwortet mit „Ja!“.

Dennoch ist Ljewin ein Zweifler und Selbstpeiniger, der noch kurz vor der Hochzeit von dem Gedanken verfolgt wird, ob seine Braut ihn auch wirklich liebe, ob sie sich über ihre Empfindungen ihm gegenüber vollständig klar sei. Die Beschreibung der Hochzeit selbst ist ein kleines Culturbild voll feinster Ausführung. Man wird es auch aus rein stofflichen Gründen mit besonderem Vergnügen und Genuß auf sich wirken lassen, weil eine russische Hochzeit sich im Verlauf der Ceremonie wesentlich von den bei uns gebräuchlichen Formen unterscheidet. Wir hören von dem alten Geistlichen im Meßgewand, wie er zwei blumengeschmückte Kerzen anzündet und sie seitwärts in der linken Hand so hält, daß das Wachs langsam heruntertropft. Wir hören seine Fragen an das Brautpaar und seine Segenssprüche, dazwischen die neugierigen und komischen leisen Bemerkungen der Gemeinde. Dem jungen Paar werden dann zwei Kronen aufgesetzt und von den Brautführern gehalten, wobei es nicht ohne mancherlei Verwirrung abgeht. Tolstoi vergißt nicht, allerlei kleine komische Züge in die feierliche Handlung zu verflechten, so wenn Ljewin sich in der Kirche verspätet, weil er kein Hemd hat, das zu der weit ausgeschnittenen Weste seines Frackanzuges paßt, und ungeduldig in seinem Zimmer, wie ein Raubthier im Käfig, hin und her rennt und unter dem Eindrucke seines Aergers dem Geistlichen nur halb zuhört und sich über seine Fragen wundert. Der Uebergang aus dem Junggesellenthum in den Ehestand vollzieht sich bei ihm durchaus nicht einfach. All die Kleinigkeiten, über die er früher verächtlich gespottet hatte, gewinnen jetzt eine ungeahnte Bedeutung für ihn, und er muß sich ihnen oft ohne rechtes Behagen unterwerfen. Auch fehlt es in dem jungen Hausstand nicht an allerlei Zwist. Erst nach Verlauf von einigen Monaten stellt sich ein gleichmäßigeres und ruhigeres Zusammenleben ein. Dabei wird der Gedanke an die Vergänglichkeit aller Dinge, an die Schrecken des Todes vor ihm lebendig. Er reist in die Provinzstadt, wo sein unglücklicher, schwindsüchtiger Bruder in einem Hotel untergebracht wird, und ist Zeuge seiner unheilbaren Krankheit, seiner Beichte, seines langsamen und qualvollen Sterbens. In diesen Stunden, die ihn sonst an den Rand der Verzweiflung gebracht hätten, fühlt er erst, was die Liebe eines starken und guten Weibes für den Mann bedeute. Kitty wird seinem Herzen um so theurer, als sie sich Mutter fühlt. Ihre Entbindung wird mit allen häuslichen Details und einer Umständlichkeit geschildert, als ob es sich darum handle, Vorschriften für ein junges Ehepaar zu geben, wenn ihr Glück mit einem Weltbürger zum erstenmale gesegnet wird. Aber Alles lebt vor unseren Augen, wenn wir die betreffenden Seiten lesen, nicht nur in der Schilderung des „Milieu“, in dem sich der Vorgang der Entbindung vollzieht, sondern auch in der Wiedergabe der Stimmung, in der sich alle Betheiligten dabei befinden. Dabei macht Ljewin an sich eine ganz ungewöhnliche Beobachtung. Er, der bisher an nichts glaubte, kann beten, nicht nur mit den Lippen, sondern aus der Tiefe des Herzens, aus voller Ueberzeugung. Für einen Augenblick schwindet der Zwiespalt

Digitized by Google



Aus dem Park von Jasnaja Poljana.

Digitized by Google

in seinem Innern, er fühlt sich mit der Welt und mit sich selbst versöhnt. Aber noch hat er viel an sich zu arbeiten, um all der Zweifel und Enttäuschungen, die ihn verfolgen, Herr zu werden. Wir lernen den Mann von allen Seiten kennen, wie er eine Schnepfenjagd mitmacht, wie er eine neue Mähmaschine probirt und zum Landmarschall gewählt wird. Und doch haftet der Figur für den unbefangenen Leser zunächst etwas Unklares an. Ein wohlhabender Landmann, der mit seinen Leuten und für sie erfolgreich arbeitet, der sich nicht anders wie sie kleidet und mit flinker Hand zugreift, wo es noth thut, eine bescheidene, pflichtgetreue, in jeder Beziehung gut geartete Natur, im Besitz eines Weibes, das ihm unerreichbar schien, nun aber für immer angehört und bereits ein Unterpfand der Liebe geschenkt hat, ist er nichts weniger als glücklich. Das Gefühl für Wahrheit und Güte, das in ihm lebt, wird durch seine Erfahrungen in allen Schichten der Gesellschaft, die er kennen lernt, verwundet. Eine selbstquälerische Philosophie, die ihn nichts rein genießen, sondern unruhig hin und her schwanken läßt, bemächtigt sich seiner und macht ihn zu einem geistigen Bundesgenossen des Pierre Besuchow in „Krieg und Frieden". Wie dieser aus dem Munde eines einfachen Mannes Worte der höchsten Weisheit vernimmt, die ihn vollständig umwandeln, so bewirken auch bei Ljewin die Worte des Bauern: „Man muß an Gott denken und für die Seele leben," eine innere Erleuchtung, die seinem Wesen neue Festigkeit und Kraft verleiht. Ertödtung des Egoismus, Erfüllung der Pflichten gegen die Familie und die Gesellschaft, das ist es, wonach er jetzt strebt. Immerhin lösen sich dadurch die Räthsel, welche die Figur Ljewin's für das Verständnis vieler Leser umgeben dürften, nicht vollständig, denn zu dem Inhalt dieser Ideen stehen die heftigen, sich bis zum Gedanken an den Selbstmord steigernden Seelenkämpfe des Mannes in keinem richtigen Verhältnis. Wir fühlen, daß etwas Unausgesprochenes in der Gestalt enthalten ist, und suchen nach dem Moment der Charakteristik, das sie uns erklärlich machen könnte. Ein solches Moment ist vorhanden, aber es liegt weniger in dem Buche selbst, als in der Person seines Autors, in dem erstaunlichen Umschwung, der sich in dem Seelenleben Tolstoi's vollzogen hat. Pierre Besuchow und Konstantin Ljewin sind die Lieblingsgebilde seiner Muse und bewegen sich in Vorstellungskreisen, die seinen innersten persönlichen Ueberzeugungen entsprechen. So weit sie sich damals bei ihm entwickelt hatten, sind sie auch in diesen Figuren enthalten, in Pierre, der wie die späteren Nihilisten „ins Volk geht" und vor dem Gedanken, Napoleon zu tödten, nicht zurückschreckt, und in noch verstärktem Maße in Ljewin, der sich selbst tödten will und schließlich darin einen Trost für seine Seelenqual findet, daß er wie ein Landmann lebt, denkt und arbeitet. Ljewin ist Tolstoi. Das können wir nicht ohneweiters aus dem Roman schließen, wir wissen es aber aus den religiösen und philosophischen Schriften, die der Dichter seitdem veröffentlicht hat.

Digitized by Google

Tolstoi als Dramatiker.

Tolstoi's Beziehungen zur Bühne und dramatischen Literatur bilden nur eine Episode in dem reichen Schaffen des Dichters. Durch seinen Lebensgang und die eigenthümliche Entwicklung seines Charakters ist er erst spät zum Bewußtsein über die tiefen Wirkungen gekommen, die sich für die Ausbreitung seiner Ideen durch die theatralische Kunst erreichen lassen. Als er sich in seiner Jugend den Vergnügungen des großstädtischen Lebens in Moskau und Petersburg hingab und seine Kraft ebenso übermüthig ausschäumen ließ, wie die meisten Söhne der russischen Adelsfamilien es zu thun pflegten, bedeutete die Bühne für ihn offenbar nichts anderes, als einen Gegenstand oberflächlicher Zerstreuung, der er eine tiefere Bedeutung nicht zuerkennen konnte. Auf seinem väterlichen Gut verkehrte er mit dem Volke und studirte die ländlichen und wirthschaftlichen Einrichtungen, die seinem Geist eine so entscheidende Richtung geben sollten. Als Soldat kam er nach dem Kaukasus und der Krim und hatte ebenfalls keine Gelegenheit, sich um die weltbedeutenden Bretter, um Dichter und Darsteller zu kümmern. Zu gewaltig mochte ihm das Schauspiel des wirklichen Lebens erscheinen, als daß er sich neben ihm für den schönen Schein interessiren konnte, der durch geschminkte und costümirte Menschen, gemalte Decorationen und auswendig gelernte Worte in einem geschlossenen Raum vor geputzten Zuschauern hervorgerufen wird. Seine Reise ins Ausland verfolgte allgemeine Bildungszwecke und zog ihn weder zur Kunst im Allgemeinen, noch zum Theater im Besonderen hin. Als die dichterische Kraft in ihm zur Bethätigung kam, zeigte es sich deutlich, daß sie sich vor Allem in erzählender Form, in epischer Breite und Anschaulichkeit ausgeben mußte. Die Bühne setzt ein besonderes technisches Geschick, die Herrschaft über eine bestimmte knappe Form, die Verdichtung eines Stoffes zu einer streng gesetzmäßig gegliederten Form voraus, und Tolstoi mochte diese Anforderung, die von der dramatischen Kunst an jeden ihrer Jünger gestellt wird, als unwillkommenen Zwang empfinden. Andererseits waren wieder das Lockere und Lose in den Aeußerlichkeiten, die zu einer Bühnenaufführung gehören, nicht dazu angethan, den ernsten Mann, der in seiner Seele und in der menschlichen Gesellschaft ein sittliches Gleichgewicht herstellen wollte, sonderlich zu fesseln. Den großen Mittelpunkten dramatischen Schaffens und theatralischer Darstellung in Berlin und Wien, Paris und London ist er nicht nähergetreten. In Rußland selbst hätten ihm die historischen Dramen von Alexis Tolstoi oder Ostrowsky, die denkwürdige Abschnitte aus der Geschichte seines Vaterlandes behandeln, zur Anregung für eigenes Schaffen werden können. Aber er erkannte bald, wie schwierig es für einen Dichter, der so rückhaltlos wie er nach Wahrheit strebte, sein mußte, geschichtliche Zustände ohne Zugeständnisse an den Zeitgeschmack und die Censur auf die Bühnen zu bringen.

Digitized by Google

Er blieb trotzdem von dem Drang, Dramatisches zu schaffen, nicht völlig verschont, wenn er sich auch erst spät bei ihm einstellte. Er war fast sechzig Jahre alt, als er sein erstes Theaterstück, „Die Macht der Finsternis", schrieb und ihm bald darauf zwei andere, „Die Früchte der Bildung" und „Der erste Banntweinbrenner", folgen ließ, die jedoch an Bedeutung hinter jenem weit zurückblieben. Im Jahre 1887 erschien in Moskau ein kleines Heft mit rothem Umschlag, schlecht gedruckt und auf ebenso schlechtem Papier, als neueste Erscheinung in einer Sammlung von Volksschriften, die vom Verlag „Posrednik" herausgegeben wurden. Das Büchlein fand wegen des Namens seines Verfassers, wegen seines Inhaltes und seiner Billigkeit reißenden Absatz, so daß es alsbald in aller Leute Händen war. Zum Unterschied von den anderweitigen Veröffentlichungen, die wesentlich für die Jugend bestimmt waren, trug dies Heft an der Spitze des Titelblattes in Parenthese die Bezeichnung „Für Erwachsene". Es war das fünfactige Drama Tolstoi's „Die Macht der Finsternis", das die wunderliche Nebenbezeichnung aufwies: „Wenn die Krallen einschlagen, sind alle Vöglein verloren. Es enthält Schilderungen aus dem russischen Volksleben, die in Bezug auf naturalistische Vorliebe für das Häßliche und Grausame alles bisher Dagewesene übertreffen. Welch ein Schritt von den Bildern aus dem Bauernleben, wie sie Berthold Auerbach und George Sand entworfen haben, diesen modernen Idyllen, die uns einfache Menschen im Zusammenhang mit einer freundlichen Natur schildern, zu diesen gedrückten, verschlagenen und verkommenen Gestalten, die von ihren thierischen Trieben in scheußliche Verbrechen hineingestoßen werden! An der unverbildeten Natürlichkeit und Gemüthswärme jener Menschen konnten sich nach der Absicht der Dichter die Städter erfrischen und erbauen, während die „Macht der Finsternis" Leidenschaften verräth, die geradezu aus der Hölle zu stammen scheinen. Wenn Tolstoi in seinen Schriften so oft Worte tiefer Weisheit und reiner Güte, durch welche die Gebildeten beschämt werden, Leuten aus dem Volke in den Mund legt, so neigt er doch nirgends jener Idealisirung zu, bei der eine Bauernhütte zum Schauplatz paradiesischer Zustände gemacht wird. Er schildert im Gegentheil mit rücksichtsloser Wahrheit die erschreckenden Folgen, welche die Entartung der Charaktere für ihre ganze Umgebung hervorbringt, wie die brutale Kraft des Mannes mit der nachgiebigen Schwäche des Weibes einen teuflischen Bund schließt. Tolstoi zerstört in ähnlicher Weise wie Zola in »La Terre« das Märchen von der ursprünglichen Reinheit des Naturmenschen, der erst durch die Berührung mit der Cultur entartet, und setzt an dessen Stelle einen wahren Rattenkönig von Egoismus, Lüsternheit, Habgier und Verbrechen, bis das Maß der Scheußlichkeit voll ist, das Gewissen den Verbrecher innerlich zu Grunde richtet und ihn zwingt, seine Sünden einzugestehen.



Bild aus Tolstoi's Jugend.

In diesem Drama ist Alles in großen, fast groben Zügen hingeworfen, jede feinere Motivirung vermieden. Der Leser, der das Buch zur Hand nimmt, der Zuschauer, der sich

Digitized by Google



Die „Macht der Finsternis". Dritter Act, fünfzehnte Scene: Der alte Akim hält seinem Sohn Nikita seine Sünden vor.

Digitized by Google

dem Eindruck der dargestellten Handlung hingibt, sie Beide sollten stark bewegt und erschüttert werden. Was dem Abgrund von Roheit und Verbrechen entgegentreibt, der sich vor unseren Augen in diesem Stück öffnet, ist auf der einen Seite die Sinnlichkeit, auf der anderen die Habsucht. Wir befinden uns in einem großen russischen Dorf, in dem Hause eines kränkelnden reichen Bauern, Peter, dessen Frau Anisja ihn als Witwer geheiratet hatte, aber jetzt seiner überdrüssig geworden ist. Sie hat Gefallen an einem Knecht ihres Mannes, Nikita, einem jungen, eitlen Burschen, gefunden, dem die Weiber nachlaufen und der seine Rolle als Don Juan des Dorfes mit geckenhafter Selbstgefälligkeit durchführt. Nikita's Mutter, die fünfzigjährige Matrena, ist eine der am schärfsten durchgeführten Charaktere des Stückes, eine Hexe, in der alle menschlichen Empfindungen bestialisch verwildert sind. Sie weiß, wie Nikita zu der Bäuerin Anisja steht, sie sieht, wie sich Beide umschlungen halten, aber sie entschuldigt sie mit den Worten: „Hab' nichts gesehen, nichts gehört. Mit einem Weibchen zu tändeln — was ist daran schlimm? Lieben doch auch die Kälbchen zu tändeln! Das steht der Jugend wohl an." Anisja ist verzweifelt, als sie davon hört, daß Nikita das Dorf verlassen und sich verheiraten soll. Aber Matrena heckt einen ganz anderen Plan aus. Sie ist ein unheimlicher Dämon, der aber seine bösen Instincte unter der Maske der Frömmigkeit klug zu verstecken weiß. Sie nützt die Gelegenheit, ihrem Sohn die reiche Frau zu verschaffen, listig aus und gibt der sinnlich erregten Anisja Mittel und Wege an, wie sie sich von dem lästigen Ehemann befreien und den hübschen, stutzerhaften Burschen für immer an sich fesseln könne. „Alle siebenundsiebzig Zauberkünste kenn' ich," sagt sie zu ihr, „ich seh's, mein Schätzchen, mit Deinem Alten steht's schon sehr, sehr wacklig. Wie sollst Du da mit ihm leben? Stich ihn mit der Gabel an, und es fließt kein Blut mehr. Schaut man ihn an — kaum bis zum Frühjahr möcht' man ihm Zeit geben." Und gleich darauf ertheilt das Weib ihr folgenden Rath: „Ich war nämlich, weißt Du, bei jenem Alten nach Pulver — er gab mir zweierlei Arznei. Schau nur! Das ist Schlafpulver, sagt er. Wenn Du ihm eines davon gibst, sagt er, dann schläft er, daß Du auf ihm herumgehen kannst. Und dieses hier, sagt er, ist eine solche Arznei — wenn Du ihm zu trinken gibst, thust Du etwas davon hinein; sie riecht gar nicht und ist sehr kräftig. Auf siebenmal, sagt er, jedesmal ein Prischen. Theile es genau auf siebenmal ein. Dann wird sie, sagt er, bald die Freiheit erlangen."

So entartet und hexenhaft Matrena, so ehrbar und gottesfürchtig empfindet ihr Mann Akim, Nikita's Vater, ein fünfzigjähriger Bauer, eine unansehnliche Erscheinung, kaum im Stande, seine Gedanken zusammenhängend auszudrücken, da er die Worte immer wiederholt und durch sein fortwährendes Hüsteln im Sprechen unterbrochen wird. Schmutzig und ekelerregend ist seine Beschäftigung, da er in der Stadt die Mistgruben zu reinigen hat, aber ihm sitzt das Herz auf dem rechten Fleck. Nikita hat außerdem, während er bei der Eisenbahn beschäftigt war, Marina, eine Waise, verführt, sie zu heiraten versprochen, aber sein Wort nicht gehalten. Akim macht ihm deshalb Vorstellungen und dringt in ihn, die Wahrheit zu bekennen. Aber der freche, trotzige Bursche will nichts eingestehen und schwört sogar bei Christus, daß er mit dem Mädchen nichts vorgehabt habe. Marina, die verführte Waise, beschließt diesen ersten Aufzug, indem sie Nikita sein Unrecht vorhält und mit dem Aufschrei: „O, Du grausamer Mensch, Gott wird Dich dafür strafen!" weinend von ihm geht. Im zweiten Act hat Anisja ihrem Mann das Gift, das sie von Matrena erhalten, in den Thee gegeben, und Peter kriecht wie ein Hund, der im Verenden begriffen ist, in seiner Wohnung einher. Er weiß, daß er sterben muß. Diesen Augenblick benützen die beiden teuflischen Weiber, um sich in den Besitz des Geldes zu setzen, das der Kranke irgendwo verborgen hält und von dem sie fürchten, daß er es seiner Schwester schenken werde. Sie vermuthen es in der Rumpelkammer unter der Diele. Endlich stürzt Anisja

Digitized by Google

bleich aus der Stube. Sie hat das Geld bei Peter selbst gefunden und gibt es Nikita, damit er es verstecke. Ende dieses Actes stirbt Peter. Man hört, wie die Leute nach den Leichenfrauen rufen, die ihn anziehen sollen.

Im dritten Aufzuge sehen wir Nikita als Besitzer des Hofes und Mann der Anisja vor uns. Er ist ein wüster Trinker und Verschwender geworden, ein roher Patron, der nicht nur seine Frau prügelt, sondern sie auch mit Akulina, einer Tochter Peters aus dessen erster Ehe, schändlich betrügt. Mit den Geschenken, die sie von ihrem Stiefvater bekommt, läuft die einfältige, etwas schwerhörige Akulina im Hause umher und zankt mit ihrer Stiefmutter Anisja, der sie ins Gesicht sagt, daß sie ihren Mann vergiftet habe, Anisja macht ihr Vorwürfe, daß sie mit einem fremden Mann lebe. Nikita sucht die beiden sich streitenden Weiber zu beruhigen und da ihm dies nicht gelingt, wirft er seine Frau, betrunken wie er ist, aus ihrer eigenen Stube hinaus. Akulina fühlt sich nun als die eigentliche Herrin im Hause. Sie will mit Anisja, ihrer Stiefmutter, nicht länger zusammenbleiben und nennt sie eine Zuchthäuslerin, die sie vom Hof fortjagen werde. Wieder ist es der scheinbar einfältige, stotternde und hüstelnde Akim, der seiner Empörung über das rohe, unzüchtige Leben im Hause seines Sohnes Ausdruck gibt. Ihm ist sein Pferdchen daraufgegangen, und in seiner Noth bittet er um etwas Geld, das er auch erhält. Aber als er bemerkt, welch schmachvolles Leben Nikita führt, hält er ihm entrüstet seine Sünden vor, gibt ihm das Geld zurück, will lieber betteln gehen und auch nicht eine Stunde in seinem Hause übernachten. Im vierten Act soll Akulina verheiratet werden, nachdem es sich herausgestellt hat, daß ihr Verhältnis mit Nikita nicht ohne Folgen geblieben ist. An einem Herbsttage kommt der Brautwerber auf den Hof und wird von Matrena empfangen, die von Akulina nicht genug Rühmenswerthes zu erzählen weiß. Der Brautwerber fragt, weshalb sich das Mädchen nicht sehen lasse, ob sie wohl krank sei. Matrena hat auch dafür eine Erklärung. Jemand habe Akulina, als er hörte, daß um sie angehalten werde, mit dem bösen Blick behext und sie könne sich jetzt daher nicht zeigen. Aber Matrena wisse einen Gegenzauber und morgen werde Akulina sicherlich wieder aufstehen. In Wirklichkeit hat Akulina einem Kinde das Leben gegeben, das nun auf irgend eine Weise heimlich fortgeschafft werden soll. Nikita wird als ein leichtsinniger und eitler Mensch geschildert, in dem aber die Stimme des Gewissens nicht völlig verstummt ist. Er erkennt, in welche Schuld er sich verstrickt hat, und sucht ängstlich nach einem Auswege. Er möchte das Kind gerne in ein Findelhaus schicken. Aber sein Weib Anisja räth ihm, im Keller ein Loch auszugraben und es dort zu verscharren. Da er sich noch sträubt, diesen teuflischen Rath zu befolgen, dringt seine Mutter Matrena auf ihn ein, alle Spuren des Geschehenen zu beseitigen, damit Akulina ihnen nicht auf dem Halse bleibe und verheiratet werden könne. Bestürzt fragt Nikita, ob das Kind denn auch wirklich todt sei. „Gewiß ist es todt, mach' doch schnell," antwortet ihm seine Mutter, „steig' in den Keller, grab' dort in der Ecke ein kleines Loch aus — die Erde ist weich — dann wirfst Du's wieder zuschütten. Mütterchen Erde wird's Niemandem sagen, wie weggeblasen ist es. Geh' schon, geh', mein Lieber." Anisja kommt hinzu und drückt Nikita den Spaten in die Hand, und als er noch zaudert, in den Keller hinabzusteigen, droht sie ihm, die Leute



Tolstoi pflügend. — Nach einer Skizze von Rjepin.

Digitized by Google

herbeizurufen und Alles zu verrathen. Matrena folgt ihrem Sohn mit der Laterne in den Keller und erinnert Anisja daran, das neugeborene Kind vorher noch zu taufen: „Ein Kreuzchen ist doch da?" „Werd' es schon finden — ich weiß, wie man es macht," antwortet Anisja, indem sie abgeht, um das Kind zu holen.

Die gräßliche Scene, die nun folgt und auf der Bühne aller Völker wohl nicht ihresgleichen hat, spielt sich in folgender Weise ab. Anisja kommt mit dem in Lumpen gehüllten Kinde herbei, das sie der Wehmutter gewaltsam wegnehmen mußte, und wirft es Nikita zu, der den Kopf aus dem Keller streckt. Er fängt es auf, bemerkt aber, daß es zappelt und lebt. Anisja reißt ihm das Kind aus den Händen und schleudert es mit den Worten: „Erwürg's schnell, dann wird's nicht mehr leben. Dich geht's an, Du führ's zu Ende!" in den Keller, wohin sie ihren Mann zur Vollendung des schändlichen Verbrechens hinunterstößt. Schon beim Lesen fühlt man, wie die Schilderung des Vorganges das Blut zum Stocken bringt, und die Bühnenwirkung dieser Scene ist eine über alle Beschreibung entsetzliche auch für den, der ein paar Jahrzehnte hindurch dramatische Greuel aller Art an sich hat vorüberziehen sehen. Anisja steht vor dem Keller. Matrena befindet sich auf der Treppe und denkt über das, was vorgeht, nach. Endlich blicken sie Beide in den Keller hinein. Das Folgende muß man wörtlich lesen, um sich über die Art dieser Situation völlige Klarheit zu verschaffen:

Anisja: Ein Brett hat er darauf gelegt und sich auf das Brett gesetzt. Es muß todt sein.

Matrena: O — o. Wie ungern sündigt man, aber was soll man thun?

Nikita (kommt herauf, am ganzen Leibe zitternd): Es lebt noch! Ich kann nicht! Es lebt!

Anisja (will ihn zurückhalten): Was willst Du denn hier, wenn's noch lebt?

Nikita (wirft sich auf sie): Fort mit Dir, ich schlag' Dich todt! (Faßt sie am Arm, sie reißt sich von ihm los, er stürzt ihr mit dem Spaten nach. Matrena wirft sich ihm in den Weg und hält ihn auf. Anisja flüchtet auf die Treppe. Matrena will ihm den Spaten entreißen.)

Nikita (zu seiner Mutter): Ich schlag' Euch todt, auch Dich schlag' ich todt. (Matrena flieht zu Anisja auf die Treppe. Nikita bleibt stehen.) Ich schlag' sie todt, Alle schlag' ich todt.

Matrena: Alles nur aus Angst! Hat nichts zu bedeuten, es wird ihn gleich verlassen.

Nikita: Was haben sie gemacht? Was haben sie aus mir gemacht? O, wie es winselte ... wie es unter mir knackte! Was haben sie aus mir gemacht? ... Und es lebt noch immer, wahrhaftig, es lebt. (Schweigt und horcht in den Keller hinein.) Es winselt, da, es winselt! (Läuft zum Keller.)

Matrena (zu Anisja): Er geht, er will's gewiß verscharren. Nikita, nimm die Laterne.

Nikita (antwortet nicht, horcht am Rande des Kellers): Man hört nichts — es schien mir nur so. (Entfernt sich und bleibt stehen.) Und wie die Knöchelchen unter mir knackten — krr ... krr. ... Was haben sie aus mir gemacht! (Horcht wieder.) Es winselt wieder, wahrhaftig, es winselt! Was ist das? Mütterchen, ach Mütterchen! (Geht zu Matrena heran.)

Matrena: Was, mein Junge?

Nikita: Mutter, liebes Mütterchen, ich kann nicht mehr. Ich kann wahrhaftig nicht mehr. Mutter, liebes Mütterchen, erbarme Dich meiner!

Matrena: Ach, wie ängstlich Du bist, mein Junge! Geh', trink' etwas Branntwein, daß Du Dir ein Herz faßt.

Nikita: Mütterchen, ach, wie mich das gepackt hat! Was habt Ihr aus mir gemacht! Wie die Knöchelchen knackten, und wie es winselte. ... Mütterchen, was habt Ihr aus mir gemacht! (Geht auf die Seite und setzt sich auf einen Schlitten.)

Die Mutter räth ihm, etwas Branntwein zu trinken, es sei nur die Nachtzeit, die ihm schwül mache, am Tage werde Alles vergessen sein. Seine Mutter will in den Keller hinuntersteigen und das Kind verscharren. Aber der Unselige ruft immer: „Es lebt, da, es winselt. ... Da ... ganz deutlich." „Aber wo lebt es denn?" fragt ihn seine Mutter. „Du hast es ja wie einen Pfannkuchen zerdrückt. Das ganze Köpfchen hast Du ihm zermalmt." Nikita schließt, indem er sich entsetzt die Ohren zuhält, den vierten Act der „Macht

Digitized by Google

der Finsternis" mit folgenden Worten: „O, was ist denn das? Es winselt und winselt. Ach, verwirkt hab' ich mein Leben. Was haben sie aus mir gemacht! Wohin soll ich fliehen?"

Der Schlußaufzug dieses Dramas zerfällt in zwei Bilder. Mädchen treten auf und sprechen davon, daß der Hochzeitszug schon vorüber sei. Marina gesellt sich zu ihnen, aber nicht um der Hochzeit zuzuschauen, sondern um beim zufälligen Vorbeifahren zu hören, wie es Nikita geht. Es habe ihn nach gutem Leben gelüstet, deshalb habe er sie verschmäht. In der ersten Zeit sei es ihr schrecklich gewesen, aber nun habe sie es überwunden. Marina hat einen Bauern geheiratet, dem sie Alles gebeichtet und der ihr verziehen hat. Ihr Mann



Tolstoi hinter dem Pflug.

ist sanft und freundlich zu ihr, und sie pflegt ihm seine Kinder. Nikita verläßt, obwohl er Hochzeitsvater ist, in qualvoller Stimmung seine Gäste und klagt der von ihm so schändlich Betrogenen den jammervollen Zustand seiner Seele, wie ihm Alles, Essen, Trinken und Schlafen, verleidet sei, wie der Gram ihn verzehrt habe und er sich am liebsten an dem nächsten Pflock aufhängen möchte. Er soll das Heiligenbild erheben und das Paar, das sich ehelich verbunden hat, segnen, aber er kann es nicht, wirft sich voll Verzweiflung in das Stroh und wird erst durch die dringenden Ermahnungen seiner Mutter und Frau so weit gebracht, daß er endlich doch verspricht, die Gäste zu begrüßen. Das letzte Bild stellt dieselbe Wohnstube wie im ersten Act vor, die mit Hochzeitsgästen angefüllt ist. Dem Branntwein wird fleißig zugesprochen und die Weiber fangen an zu singen. Da erscheint in ihrer Mitte endlich Nikita, aber nicht um das Heiligenbild zu ergreifen und das Hochzeitspaar zu segnen. Er erscheint vielmehr ohne Stiefel und fällt erschüttert auf die Knie. „Rechtgläubige Gemeinde", ruft er aus, „ich habe gefehlt und will Buße thun." Laut bekennt er vor Marina, daß er sie verführt und ihr versprochen habe, sie zu heiraten, vor Akulina,

Digitized by Google

daß ihr Vater keines gewöhnlichen Todes gestorben, sondern vergiftet sei, daß er ihr Kind mit einem Brett erdrückt habe. Der Verwalter befiehlt, ihn zu binden, aber der alte Akim redet ihn feierlich mit den Worten an: „Gott wird Dir verzeihen, mein liebes Kind!" umarmt ihn und fügt hinzu: „Gott wird Dir verzeihen! Hast selber mit Dir kein Erbarmen gehabt, darum wird er Dir verzeihen, Gott nämlich, Gott!"

So endigt dieses schauerliche Drama mit einer echt russischen Beichte, mit einem öffentlichen Eingeständnis der Schuld, in ähnlicher Weise, wie es in Dostojewsky's „Raskolnikow" zum Ausdruck kommt. Dem Petersburger Studenten, der in unseliger Verblendung, als ob es sich um eine gute That handle, eine alte Wucherin ermordet hat, wird ein verlorenes Weib Sfonja zur liebenden Gefährtin, Trösterin und Ermahnerin, indem sie ihm zuruft: „Geh' sogleich, auf der Stelle von hier fort, stelle Dich an einen Kreuzweg, knie nieder, küsse den Erdboden, den du besudelt hast. Dann verbeuge Dich vor allem Volk, nach allen Himmelsgegenden, und sprich zu Allen: ‚Ich habe getödtet!' Dann wird Dir Gott ein neues Leben senden." Ganz ähnlich handelt der bereuende Bauernbursche Nikita in dem Tolstoi'schen Trauerspiel, dessen Bedeutung in der getreuen Charakteristik des Volkslebens und dem grausamen Realismus der Handlung liegt. Sogar am Hofe des Zaren, wo man die radicalen Ansichten und Bestrebungen des Grafen nicht ohne Mißtrauen verfolgt, hat dieses Stück einen starken Eindruck hinterlassen. General Stachowitsch, der dem verstorbenen Kaiser Alexander III. häufig aus den Werken Leo Tolstoi's vorlas, machte ihn auf diese Weise auch mit der „Macht der Finsternis" bekannt. Während die Kaiserin, als dänische Prinzessin, an dem düsteren Verlauf der Handlung keinen Geschmack finden konnte, hielt der Kaiser mit seiner Bewunderung für das außerordentlich Treffende bei der Wiedergabe des russischen Volksgeistes nicht zurück. Zu derselben Zeit, im Januar 1890, fanden die erste russische und die erste deutsche Aufführung des Stückes statt. Jene erfolgte in einer Privatgesellschaft bei der Familie Prisjolkow und wäre beinahe noch im letzten Augenblick verhindert worden, obwohl vier Großfürsten die Einladung angenommen hatten. Der hohe Beamte, der die Meldung von dem Verbot den Veranstaltern der Aufführung ins Haus brachte, wußte keinen Rath. Schließlich aber wurde die Erlaubnis doch ertheilt und der Eindruck der Vorstellung war der tiefgehendste. Von dieser Privataufführung der „Macht der Finsternis" bis zu einer öffentlichen Vorführung des merkwürdigen Dramas war jedoch noch ein weiter Weg. Die reactionäre Partei in Petersburg mit dem allmächtigen Oberprocureur des heiligen Synods, Pobjedonoszew, an der Spitze wußte ihren Einfluß bei Hof geltend zu machen, so daß dem großen Publicum, so lange Alexander III. lebte, die gewaltige Bühnenwirkung des Stückes vorenthalten blieb. Erst Nikolaus II. entschloß sich zu diesem Schritt und gestattete, nachdem er das Werk gelesen hatte, dessen ungekürzte Aufführung in Petersburg.

Im Januar 1890 veranstaltete die „Freie Bühne" im Berliner Lessingtheater eine Vorstellung dieser Tragödie und rief damit einen erschütternden Eindruck hervor, obwohl der russische Localton von den darstellenden Kräften nicht immer richtig getroffen war und die Zuschauer von der Wucht des tragischen Verhängnisses, wie es sich in dieser Dichtung vollzieht, fast erdrückt wurden. Nach Wien wurde die „Macht der Finsternis" erst im Sommer 1899 durch ein Berliner Schauspielensemble verpflanzt, das damals in der österreichischen Kaiserstadt gastirte und gerade mit der Aufführung dieses Werkes einen großen Erfolg machte. Bei dieser Gelegenheit schilderte Friedrich Schütz in einem Feuilleton der „Neuen Freien Presse" vom 22. Juli 1899 nach Mittheilungen, die ihm ein Freund des Tolstoi'schen Hauses gemacht hatte, die Entwicklungsgeschichte dieses Stückes in interessanter Weise. „Die ‚Macht der Finsternis'", heißt es in diesem Aufsatz, „wurde von dem Leben gestaltet, ihre Vorgänge sind einem wirklichen Geschehnis nachgebildet, von

Digitized by Google



Ansicht des Wohnhauses in Jasnaja Poljana.

Digitized by Google

welchem der Autor durch den Staatsanwalt in Tula Kenntnis erhielt. Zug um Zug sind Nikita's Handlungen den Proceßacten entnommen. Mit seiner unermüdlichen Geduld nahm Tolstoi zuerst eine Abschrift von denselben. Bald darauf erkrankte er. Ein Fußleiden warf ihn nieder; da er die Kruste von der Wunde zu früh entfernte, hatte er die Gefahr einer Blutvergiftung zu überstehen. In der Reconvalescenz schrieb er fiebernd hastig an dem Stücke. Keines seiner Werke vollendete er mit ähnlicher Schnelligkeit. Nie wurde ihm die Abschrift der Natur leichter; sein Drama stand festgefügt in dem Anklageact seines juridischen Freundes. Tolstoi hat nur eines der vorgefundenen Motive verändert, das, welches Nikita zur Beichte drängt. In der Wirklichkeit führte ein Streit mit seiner jüngeren Tochter den inneren Zusammenbruch des Mörders herbei. Diese hatte voll Schreck, Mitleid und Entsetzen die wimmernde Kinderstimme im Keller gehört und bedrängte den Vater mit erregten Fragen. Zornig griff dieser nach einer Wagendeichsel und ließ sie auf den Kopf des Mädchens niedersausen. Blutüberströmt stürzte das Kind zu Boden. Es wurde zum Racheengel. In der Furcht, einen neuen Mord verübt zu haben, rief Nikita das geistliche und weltliche Gericht wider sich an. Nach der Häufung unheimlicher Laster in seinem Drama schien dem Dichter diese Lösung nicht mehr passend. Er führte die Katastrophe durch einen Seelenkampf Nikita's herbei. Nicht nur die Kraft, auch das Milieu dieses Stoffes zog Tolstoi an. Immer hatte er das russische Bauernleben mit seinen Beziehungen zur Natur, seinen von dem ewigen Wechsel kaum berührten Gewohnheiten, seiner Mischung von wirklich frommer Gläubigkeit und Heuchelei, von kläglicher Beschränktheit und klarer Urtheilsfähigkeit, von weichlicher Schwäche und hartköpfigem Trotze für die künstlerische Darstellung besonders geeignet gehalten. Die erste Anregung für diese Vorliebe gab die Lectüre Auerbach's, den Tolstoi heute noch hochhält und verehrt. So seltsam es klingt, es ist dennoch wahr, daß die ländlichen, ungeberdigen Steppengestalten Tolstoi's ein Nachwuchs der wohlgesitteten, idealisirten Bauern des deutschen Poeten sind."

Tolstoi legte bei den Aufführungen seines Stückes, denen er beiwohnte, den größten Werth darauf, daß die Schauspieler sich von der hergebrachten Theatermache lossagten, daß sie ihre Rolle nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes spielten, sondern deren eigentliches Wesen von innen heraus erfaßten, gewissermaßen selbst erlebten und sich in das Wesen der geschilderten Charaktere aus dem Bauernleben in der genauesten Weise versenkten. Bezeichnend für den Realismus, den er auch von der Bühne verlangte, ist die Thatsache, daß er für die Scenen, die im Freien spielen und das Innere des Hofes darstellen, an den Regisseur das Ansinnen stellte, er möge Mist auf das Theater fahren lassen, eine Zumuthung an die Geruchsnerven, der natürlich nicht Folge gegeben werden konnte. Bei den russischen Vorstellungen ist namentlich die Schilderung der Betrunkenheit von außerordentlicher Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit in den Farben. Ihr Eindruck, sagt man, sei so lebhaft gewesen, daß der Finanzminister Witte den Dichter aufforderte, mit ihm einen Verein gegen Trunksucht zu begründen. Tolstoi antwortete dem Minister aber trocken: „Ich kann diesen Wunsch nicht ernst nehmen, so lange ein Drittel unseres Budgets aus dem Branntweinmonopol gedeckt wird." Selbstverständlich ist die „Macht der Finsternis" ein Werk, das sich dem regelmäßigen Spielplan einer Bühne bei uns nur schwer oder gar nicht einfügen läßt. Die Schilderung des russischen Bauernlebens liegt dem Durchschnittspublicum im westlichen Europa zu fern und die furchtbare Wahrheit in der Verkettung von Schuld und Sühne schreckt die Zuschauer ab, die von der Bühne zunächst nur Unterhaltung und Zerstreuung erwarten. Aber unter den Schöpfungen Tolstoi's wird dieses Drama immer einen sehr bemerkenswerthen Platz einnehmen und als Beweis dafür dienen, daß auch das Theater von seiner Schöpferkraft eine starke und nachhaltige Bereicherung erfahren hätte, wenn er ihm bereits in jüngeren Jahren nähergetreten wäre.

Digitized by Google

Das zweite Stück des Grafen, „Die Früchte der Bildung", befreit uns von dem furchtbaren tragischen Druck, den die „Macht der Finsternis" ausübt, durch harmlos heitere Situationen und führt uns aus der Hütte der Bauern in ein reiches Haus nach Moskau zu Leuten, die den gebildeten Ständen angehören und an jede Form des Wohllebens gewöhnt sind. Das Trauerspiel schildert die Unwissenheit und Roheit der unteren, das Lustspiel die Thorheiten und Verschrobenheiten der oberen Classen. Es enthält nicht weniger als dreiunddreißig redende Figuren, die von dem Dichter im Personenverzeichnis in ähnlich schlagender Weise charakterisirt worden sind, wie es Nikolai Gogol bei seinem classischen Meisterwerk „Der Revisor" gethan hat. Ein wohlhabender Gutsbesitzer, Lieutenant der



Die Zimmerflur im Hause des Dichters.

Chevaliergarde a. D., ein rüstiger Mann von etwa sechzig Jahren mit verbindlichen Formen, ist durch seine hypnotischen und spiritistischen Versuche ein halber Narr geworden. Er glaubt an Wunderwirkungen aus der vierten Dimension um so fester, als er durch einen berühmten Professor in dieser Ueberzeugung bestärkt worden ist, und benützt jede Gelegenheit, um von seinen Erfahrungen auf diesem geheimnisvollen Gebiet zu sprechen und durch seine Erzählungen Alles in Erstaunen zu versetzen. In seinem Vorzimmer haben sich Bauern aus dem Kursk'schen Gouvernement eingefunden, die als Bittsteller zu ihm kommen und als Gastgeschenke Weizenbrot, Eier und Handtücher mitbringen. Sie wollen Land von dem Hausherrn erwerben, können aber die ganze Summe nicht auf einmal bezahlen, versprechen aber, sie in Raten aufzubringen. Der Gutsbesitzer möchte den Bauern gerne helfen, kann sich aber nicht entschließen, ihnen eine zusagende Antwort zu ertheilen, bevor er sich nicht auf seinem Zimmer mit seinen Geistern berathen hat. Sein Sohn, ein Jurist, der Alles aus Büchern gelernt hat, Mitglied des Radfahrervereines, des Rennvereines und der Gesellschaft zur Züchtung von Windhunden, sonst aber ohne eigentliche Berufsthätigkeit ist, spricht in seiner überlegenen Weise mit den Bauern. Dann tritt die Frau des Gutsbesitzers auf, eine „üppige, gern jugendlich erscheinende Dame, die auf die äußeren Verkehrs-

Digitized by Google

formen sehr bedacht ist, ihren Gatten geringschätzt und ihrem Arzt blind vertraut", eine in ihrer Aufgeregtheit und Verdrehtheit köstlich gezeichnete Figur. Sie ist mikrobentoll wie ihr Mann geistertoll. In allen Kleiderfalten und bei jedem Luftzug von der Straße wittert sie einen Ansteckungsstoff, der ihr Pocken, Scharlach oder Diphtheritis ins Haus bringen kann. Wie muß sie erst außer sich gerathen, als sie diese Bauern aus Kursk in ihrem Zimmer erblickt, aus einer Gegend, wo nachweislich die Diphtheritis herrscht! Vom Verkauf des Landes will sie nichts wissen. Außerdem müssen die Bauern sofort das Zimmer räumen und überall, wo sie gestanden haben, wird eine gründliche Desinfection mit Salicylsäure vorgenommen.

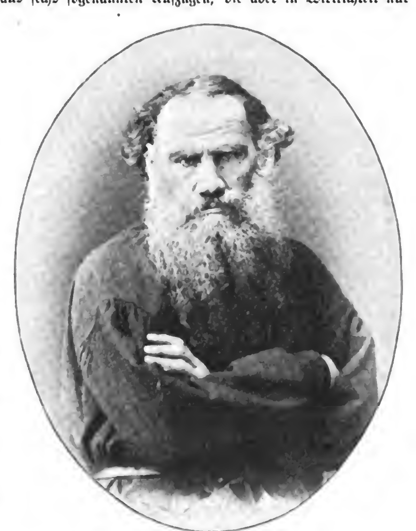
In der Verlegenheit, in welcher sich die kauflustigen Bauern befinden, wird das Zimmermädchen Tanja zur Retterin. Sie ist eine kluge, verschmitzte Person, in der etwas von dem Temperament und der Schlagfertigkeit der Molière'schen Dienstboten steckt. Sie erfindet eine List, um sich und den Anderen zu helfen. Sie liebt den Küchenjungen Semjon und möchte ihn gerne heiraten. Um dies Ziel zu erreichen, inscenirt sie eine drollige Geisterkomödie, bei der er ihr helfen muß. Der zweite Act, der in der Leuteküche spielt, enthält eine Anzahl trefflich gezeichneter Volkstypen und einen ungemein lebendig und natürlich geführten Dialog, bringt aber die Handlung als solche nicht wesentlich vorwärts. Dagegen enthält der dritte Act die eigentliche spiritistische Sitzung und damit den Trumpf, den die kluge Tanja ausspielt, um die Partie mit einem Schlage zu gewinnen. Sie hat ihrem Semjon die Rolle eines Mediums einstudirt und ihm genau gesagt, wann er die entsprechenden Bewegungen zu machen, einzuschlafen und wieder zu erwachen habe. Die Lichter werden ausgelöscht und der Professor hält einen ebenso gelehrten wie dummen Vortrag. Während Alle auf das Erscheinen der Geister gespannt sind, treibt Tanja den tollsten Spuk mit Klopfen, Leuchten und geheimnisvollen Guitarreklängen. Endlich wirft sie den Kaufvertrag im Dunkeln auf den Tisch, so daß der Hausherr der Meinung ist, er werde durch einen höheren Willen ermahnt, die Bitten seiner Bauern zu erfüllen, die sich dem Zimmermädchen als ihrer Wohlthäterin dankbar erweisen.

Wir haben das Stück bei einer Sonntagsmatinée im Berliner Residenztheater gesehen, wo die humoristische Grundlage der Handlung eine gute Wirkung ausübte, das speciell Russische an den volksthümlichen Figuren aber kein so unmittelbares Verständnis fand, daß es rathsam schien, das Lustspiel auch in den Abendspielplan dieser Bühne aufzunehmen. Von einer höchst merkwürdigen Vorstellung berichtet Löwenfeld in seinen „Gesprächen mit Tolstoi" folgendermaßen: „Sie fand vor dem kaiserlichen Ehepaare und fast sämmtlichen Mitgliedern des kaiserlichen Hauses statt. Es waren sechzehn Großfürsten und Großfürstinnen zugegen. In Zarskoje Selo, dem Sommersitz des Zaren, liegt das sogenannte chinesische Dörfchen. Katharina II. und ihre Nachfolger haben hier alle Anmuth und allen Glanz zusammengetragen, die zur Verschönerung des Lebens dienen können, und so hat Zarskoje Selo auch sein Miniaturtheater, in dem vor Jahrzehnten glänzende Vorstellungen stattfanden. Zweihundertfünfzig Personen etwa füllen das reizende Häuschen. Alle Plätze, die der engere Kreis des Hofes übrig gelassen hatte, waren von den Mitgliedern der vornehmsten Familien besetzt. Aber auch auf der Bühne und im Orchester waren nur Angehörige der höchsten Gesellschaftskreise. Natürlich mußte auch für diese Aufführung ein wohlthätiger Zweck gefunden werden und viertausend Rubel, welche den Armen von Zarskoje Selo überwiesen werden konnten, waren das erfreuliche Ergebnis dieses aristokratischen Vergnügens. Ein seltsamer Widerspruch! Im Zuschauerraum die Blüthe der Gesellschaftskreise, welche des Dichters bitterster Spott trifft, auf der Bühne der Sieg des Volksthums, dargestellt von Trägern der vornehmsten aristokratischen Namen. Aber wer empfindet in Rußland solche Widersprüche? Man lacht mit dem Dichter, aber man weint nicht mit ihm; man empfindet

Digitized by Google

das Komische, man wird aber nicht von dem gewaltigen Schmerz ergriffen, der aus der von Menschenliebe erfüllten Seele des Reformators spricht.“

Das dritte Stück, das wir von Tolstoi besitzen, ist ein Schwank von geringem Umfang und enthält weniger Poesie als moralische Erbauung. Durchgeführt ist er in den derben, saftigen Strichen der Schauspiele von Hans Sachs, nur mit dem Unterschiede, daß uns fast aus jedem Satze der Erdgeruch des russischen Volkslebens entgegenweht. Das kleine Stück führt den Titel „Der erste Branntweinbrenner“ oder „Wie der Teufel das Brotränftel angedient hat“ und besteht aus sechs sogenannten Aufzügen, die aber in Wirklichkeit nur als ganz kurze Scenen zu betrachten sind. Im ersten Auftritt erblicken wir einen Bauer, der seine letzte Furche gepflügt hat und sich hinsetzt, um am Brunnen sein Mittagmahl in Gestalt eines großen Brotes, das ihm seine Frau mitgegeben hat, zu sich zu nehmen. Er ist müde und hungrig, aber vergnügt, zufrieden und seinem Schöpfer dankbar. Der Teufel der herangeschlichen kommt, wundert sich über den frommen Bauer und nimmt ihm sein Ränftel mit dem Brote weg in der Erwartung, daß er sich darüber ärgern und tüchtig fluchen werde. Aber der Bauer thut ihm nicht den Gefallen, sondern versöhnt sich mit seinem Schicksal und sagt: „Mag es denn sein. Vor Hunger werde ich nicht sterben. Hat's Einer genommen, ist's recht so. Wohl bekomm' es ihm!“ Er schläft ein und der Teufel geht verstimmt ab, weil es ihm mißglückt ist, diese Seele für die Hölle einzufangen. Der Schauplatz wechselt und wir befinden uns beim obersten Teufel, der als Höllenfürst sich Vortrag halten läßt über die in der letzten Zeit gemachte Beute. Der Adelsteufel, der Kaufmannsteufel, der Gerichtsteufel, der Weiberteufel, der Beamtenteufel, sie Alle legen Rechnung ab und dürfen sich glänzender Erfolge rühmen. Nur der Bauernteufel ist in heller Verzweiflung, weil ihm nichts gelingen will. An die Bauern kann er nicht herankommen, weil sie von Morgens bis Abends bei der Arbeit sind und kein Werk ohne Gott beginnen. Da wird der oberste Teufel wüthend, schilt seinen Diener einen Faulpelz und läßt ihn von der Wache so lange durchprügeln, bis er endlich verspricht, einen Kniff ausfindig zu machen, durch den er alle Landleute in die Hand bekommen werde. Der Teufel verkleidet sich als Arbeiter bei



Brustbild des Dichters. — Nach einer Photographie.

Digitized by Google

einem Bauern, dem er nun schon im dritten Jahre dient. Die Ernte ist so reich, daß man das Getreide nirgends mehr unterbringen kann. Der Bauer ist ein guter Mensch, der seinem Nachbarn von seinem Reichthum gern etwas abgibt, obwohl ihm der Arbeiter seine Gutmüthigkeit ausreden will und sagt: „Leihen heißt — den Berg hinunterrollen, zurückfordern — den Berg heraufschleppen." Darauf verspricht der Arbeiter dem Bauern, aus dem Ueberfluß seines Getreides ein Getränk zu machen, süß wie Honig, wovon ihm die Kräfte wachsen, wenn er schwach ist, und von dem er satt wird, wenn er Hunger hat. Die Scene verwandelt sich in einen Schuppen. In der Mitte steht ein rußiger Kessel auf dem Feuer mit einem Krahn und einem eisernen Topf. Dem Bauer schmeckt das Getränk und er wird davon lustig. Er ruft seine Frau und seine Tochter, die seinem Beispiele folgen, zu tanzen und nach den Klängen der Balalaika zu singen anfangen. Endlich kommen auch der Großvater und die Großmutter. Aber während diese der Versuchung ebenfalls erliegt, läßt der Greis den Branntwein auf die Erde laufen, und als der Bauer ihm deshalb Vorwürfe macht, ruft er ihm, indem er den ausgelaufenen Branntwein mit einem brennenden Span anzündet, wüthend zu: „Das ist nichts Gutes, das ist Böses. Gott hat Dir Getreide gegeben, Dich und andere Menschen zu ernähren, und Du machst daraus ein Teufelsgetränk, daraus kann nichts Gutes werden. Laß Du das, sonst gehst Du zu Grunde und richtest die Menschen zu Grunde. Laß das; das, glaubst Du, ist ein Getränk? Feuer ist das und verbrennen wird es Dich." Nun kann der Arbeiter, der seine Hörner und Klauen mühsam versteckt hat, triumphiren. Derselbe Bauer, der früher sein letztes Mäntel gern hingab, will nun wegen eines Gläschen Branntwein, das vergossen wird, sein Weib schlagen. Je mehr sie trinken, desto bissiger werden Alle, reden wirr durcheinander und wollen sich prügeln. Im letzten Aufzug sehen wir, wie im Dorfe Musik und Tanz die Leute übermüthig machen, wie sie in der Betrunkenheit lärmen und schreien und in der Bauernstube zu allem Schlechten verleitet werden, bis sie taumelnd auf der Straße liegen bleiben. Dieser Erfolg des Getränkes ist ganz nach dem Herzen des obersten Teufels, der von den betrunkenen Bauern sagt, daß sie erst wie die Füchse, dann wie die Wölfe und endlich wie die Schweine gewesen seien, und das Stück mit den an den Arbeiter gerichteten Worten schließt: „Nun, bist ein braver Kerl! Hast das Mänftel abgedient. Wenn sie jetzt nur immer Branntwein trinken, werden sie nie mehr unseren Händen entschlüpfen."

Offenbar ist die dramatische Form dieses Lustspieles zufällig entstanden, die Eintheilung des Stoffes in Scenen nur Nebensache. Eine theatralische Wirkung könnte man sich nur von dem Auftritt versprechen, in dem der Branntwein zum erstenmal seine berauschende Wirkung an den Bauern ausübt und der Greis ihnen mit strafenden Worten zeigt, daß sie Feuer geschluckt haben. Wegen dieser Scene allein würde es sich aber kaum lohnen, den umständlichen Bühnenapparat in Thätigkeit zu setzen und einen Eindruck hervorzubringen, der bei der Lectüre dieses Stückes nicht wesentlich geringer ist. Tolstoi's dramatische Arbeiten dürften, wenn es sich darum handelt, die dichterische Thätigkeit dieses Mannes in ihren Grundzügen zu erfassen, erst in zweiter und dritter Reihe, nach seinen epischen und moralphilosophischen Arbeiten in Betracht kommen. Aber sie ganz zu übersehen würde nicht angehen, da sich auch in ihnen Züge finden, die für die Weltanschauung Tolstoi's charakteristisch sind und gerade die „Macht der Finsternis" in den letzten zehn Jahren nicht nur in Rußland, sondern auch in Deutschland und Frankreich wiederholt zur Aufführung gelangt und bei solchen Gelegenheiten Gegenstand lebhafter und oft widerspruchsvoller Meinungsäußerungen geworden ist.

Digitized by Google

Tolstoi's Weltanschauung und Persönlichkeit.

Wenn man vom Grafen Leo Tolstoi spricht und sich über die tiefe geistige Strömung zu verständigen sucht, die von ihm ausgegangen ist, entsteht bei den Meisten unwillkürlich die Frage, wer damit gemeint sei, ob der frühere oder jetzige Tolstoi. Man ist nur zu sehr geneigt, seine Persönlichkeit in zwei ganz verschiedene Theile auseinander fallen zu sehen, zwischen denen es an der rechten Verbindung fehlt. Viele haben das Gefühl, daß sich die dichterische Kraft in ihm bereits mehr oder weniger erschöpft hatte, als er mit seinen philosophischen Kundgebungen vor die Welt trat. Daß in seinem ganzen Wesen ein tiefgehender Bruch bemerkbar ist, läßt sich natürlich nicht leugnen. Irrig ist nur die Annahme, daß er unvermittelt eingetreten sei und daß die beiden Naturen in ihm sich durchaus widersprechen. Was gegenwärtig den wesentlichen Inhalt seines Lebens ausmacht, war in ihm aufs Genaueste vorbereitet und zeigt die Spuren seiner Entstehung bereits in seinen frühesten Schriften, und daß die schöpferische Ader in ihm noch immer pulsirt, hat er gerade in der letzten Zeit, als sein siebzigster Geburtstag gefeiert wurde, bewiesen. Wahr ist indessen, daß der Graf, als er beinahe die Fünfziger erreicht hatte, anfing, die erstaunliche Wandlung, die mit ihm vorgegangen war, in einer Reihe von Schriften öffentlich einzugestehen, dabei das Meiste von dem, was wir bis dahin von ihm kannten, verwarf und sich zu Anschauungen bekannte, die aus einem ganz neuen Ideenkreise herrührten. Das Weltbild, das er in seinem Kopfe trug, veränderte die Farben. Er selbst betrachtete das Leben nicht mehr mit den Augen des Dichters und Künstlers, sondern prüfte es vom Standpunkte des Philosophen und Ethikers. Dieser seltsame Umschwung wurde recht eigentlich die Ursache seiner außerordentlichen Popularität. „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenina“ hatten vielleicht Zwei oder Drei unter Tausenden gelesen, die wußten, daß es im Herzen Rußlands einen Mann von hoher Geburt und vornehmer Erziehung gebe, der sich von allen Annehmlichkeiten des Lebens losgesagt habe und kein anderes Verlangen trage, als auf seinem Gute als Bauer mit seinen Bauern zu leben. Der Einsiedler von Jasnaja Poljana, der Sonderling und Menschenfreund erschien den breiten Massen auf einmal mit dem Zauber der Romantik umgeben, und je mehr er seine bisherigen Anschauungen bekämpfte, desto interessanter erschien er ihnen. Daß ein Graf und Dichter im Bauernkittel durch die Straßen Moskaus wandelte und wie ein Mann aus dem Volke zu leben versuchte, wurde ihnen zu einem aufregenden Schauspiel. Sie hielten sich meist nur an das Anekdotische, daß Tolstoi die Werkstatt eines Schusters betreten und selbst einen Stiefel anzufertigen versucht habe, daß man ihn zu Hause überraschte, wie er sich mit dem Setzen eines Ofens abmühte, daß er mit den Hirten früh Morgens aufs Feld hinausgezogen sei und mit eigener Hand eine Wasserkufe vor sich hergeschoben habe und Aehnliches. Man schüttelte zu alledem den Kopf

Digitized by Google

und sprach die thörichtesten Vermuthungen über die geistige Verfassung des Mannes aus, der so wunderliche Anwandlungen hatte.

Tolstoi hat in dem Buche „Bekenntnisse" den Seelenzustand, in dem er sich damals befand, genau geschildert. Er sagt darin: „Ich besaß eine gute, achtungswerthe, schöne, liebende und geliebte Ehefrau, gute Kinder, ein großes Vermögen, welches, ohne daß ich mich zu mühen brauchte, anwuchs und sich vergrößerte. Ich wurde mehr als jemals von den mir Nahestehenden und Bekannten geachtet, von Fremden wurde ich gelobt und ohne besondere Selbstüberhebung konnte ich meinen, daß mein Name berühmt sei. Bei alledem war ich nicht nur gestört oder geisteskrank — im Gegentheil, ich erfreute mich solcher geistiger und körperlicher Kraft, wie ich bei meinesgleichen selten angetroffen habe. Körperlich vermochte ich beim Heumähen zu arbeiten, ohne den Bauern nachzustehen. Geistig vermochte ich bis zu achtzehn Stunden in einem Zuge zu arbeiten, ohne von solcher Anspannung irgend welche Folgen zu spüren. Und in solcher Verfassung kam ich darauf hinaus, daß ich nicht leben könne und daß ich bei meiner Furcht vor dem Tode List gegen mich selbst anwenden müsse, damit ich mir nicht das Leben nehme, was ich fürchtete." Er hatte bereits früher Anwandlungen gehabt, sein ganzes literarisches Wirken für Eitelkeit und Hoffahrt zu halten, denn schon im Jahre 1861 konnte er folgende Sätze niederschreiben: „Die Literatur ist der Branntweinpacht ähnlich, sie ist eine ingeniöse Ausbeutung, die nur für die Betheiligten vortheilhaft, für das Volk aber nachtheilig ist" und weiter: „Das, was die Culturmenschen Fortschritt nennen, ist meistens nur für sie vortheilhaft, es widerstreitet aber dem Nutzen der Volksmassen."

Aus verschiedenen und nicht immer mit voller Sicherheit zu verfolgenden Quellen scheint uns die culturfeindliche und düstere Weltanschauung entsprungen zu sein, die mit seinem früheren dichterischen Schaffen in so entschiedenem Widerspruche steht und an deren Ausbau er seit beinahe einem Vierteljahrhundert unermüdlich arbeitet. Früher als es sonst bei jungen Leuten seiner Erziehung und seines Ranges der Fall zu sein pflegt, ließ er sich von dem großen Geheimnis, in das wir Alle früher oder später eingeweiht werden, von der Unabwendbarkeit des Sterbens, erschüttern. In der Jugend beschäftigt man sich im Allgemeinen wenig mit den Gedanken an den Tod. Auch wenn man von Verwandten und Freunden für immer Abschied nimmt, ist man in den Jahren, wenn Hoffnung und Lebensfülle die Adern schwellen, geneigt, den Vorgang der individuellen Auflösung als etwas zu betrachten, das uns im Grunde wenig angeht. Wir empfinden darüber Trauer, weil wir die Anderen traurig sehen, und kommen erst viel später zu der reifen Erkenntnis dessen, was die finstere und räthselhafte Gewalt des Todes eigentlich bedeutet. Anders lag die Sache bei Tolstoi. Seine Frühreife war die Reaction eines starken Geistes gegen die stürmischen und zügellosen Forderungen des Blutes. In den „Bekenntnissen" klagt er sich, wenn er von seiner Jugend erzählt, mit den bittersten Worten an: „Ohne Entsetzen, Ekel und Herzweh vermag ich nicht an diese Jahre zurückzudenken. Es gab keine Laster, denen ich in jenen Jahren nicht gefröhnt hätte, es gab kein Verbrechen, das ich nicht begangen hätte. Lüge, Diebstahl, Buhlerei aller Art, Völlerei, Vergewaltigung, Todtschlag, alles habe ich begangen und ich wünschte nur allein das Gute, und meinesgleichen haben mich für einen relativ sittlichen Menschen gehalten und auch jetzt noch halten sie mich dafür. Ich lebte auf meinem Gute und vertrank, verspielte und verschlemmte, was die Bauern erarbeitet hatten; ich strafte und peinigte sie, benutzte sie zu meinen Ausschweifungen, verkaufte und betrog sie, und für alles das wurde ich gelobt. Und ohne Ausnahme hat man mich verachtet und verlacht um des Guten willen, das ich zu thun versucht habe."

Tolstoi kam nach dem Kaukasus und der Krim und sah, wie wenig ein Menschenleben werth sei, wenn ein Volk mit bewaffneter Hand gegen das andere vorgeht und

Digitized by Google

Ströme Blutes als etwas Selbstverständliches und Alltägliches erscheinen. Auf seiner Reise durch das westliche Europa sah er seinen geliebten Bruder langsam und qualvoll dahinsterben, das Leben aus demselben Blute, aus dem auch er geschaffen war, allmälig entweichen. Diesen Eindruck vermochte er seelisch nicht zu überwinden. So oft er daran zurück-



Das Ehepaar Tolstoi. — September 1895.

dachte, wurde seine Phantasie in eine gewaltige Bewegung versetzt. Er fing an, sich selbst hinsichtlich seines Gesundheitszustandes zu beobachten, und kam auf den Gedanken, daß er möglicherweise ebenso wie sein Bruder an der Schwindsucht leide. Diese Ueberzeugung befestigte sich so sehr in ihm, daß er auf Mittel sann, um den Keim zu dieser gefährlichen Krankheit, so lange es noch möglich war, aus seinem Körper wieder auszustoßen. Er wendete

Digitized by Google

ein Mittel an, von dessen Wirksamkeit man sich zu jener Zeit außerhalb Rußlands noch wenig überzeugt hatte. indem er von seinem Gute nach Nischny Nowgorod und von hier auf einem Wolgadampfer nach Samara fuhr, um eine Kumyscur zu gebrauchen. Die heilkräftige Milch jener Stuten, die in den Wolgasteppen gefüttert werden, schien auch an ihm Wunder zu thun, denn er kehrte wesentlich gekräftigt wieder nach Hause. Das geschah kurz bevor er sich seiner späteren Gattin erklärte. Völlig wollte jedoch die Furcht, er könnte der Krankheit seines Brudes zum Opfer fallen, auch in späteren Jahren von ihm nicht weichen. Ueberall wo in seinen Dichtungen vom Tode die Rede ist, nimmt seine Darstellung etwas ungemein Feierliches an. Unmittelbar spiegelt sich das Sterben des Bruders in „Anna Karenina" wieder, wo mehrere Capitel ganz ähnliche Situationen behandeln. Immer wieder beschäftigte ihn aber das Verhältnis des Einzelnen zum Tode, der wohlthätige oder schädliche Einfluß, den die Unterschiede der Lebenshöhe auf den Vorgang als solchen ausüben. In der kleinen Erzählung „Drei Todte" tönt wehmüthig der Gedanke aus, daß das Sterben umso schmerzhafter wird, je weiter man sich von der Natur losgesagt hat. Wie mühselig siecht die kranke Baronin dahin, die nach Italien reisen möchte und mit ihrem Wagen an einem einsamen Oertchen hält, von der wir später erfahren, daß sie, als der Lenz ins Land zieht, stirbt! Der Bauer, der auf dem Ofen liegt und dem Postknecht nach seinem Tode seine neuen Stiefel hinterläßt in der Erwartung, daß dieser ihm dafür einen Grabstein setze, betrachtet das Sterben als einen einfachen Vorgang, an dem nichts zu ändern sei. Der Baum erzittert unter den Klängen der Axt an seinem ganzen Körper, schwankt erschrocken in seinem Wurzelwerk hin und her und bricht krachend zusammen, während seine Gefährten in den neu gewonnenen Raum mit umso stolzerer Freude ihre starren Zweige strecken. Aus viel späterer Zeit stammt die ergreifende psychologische Studie „Iwan Iljitschen's Tod", in welcher wir einen frischen, lebensfrohen Menschen in Folge einer anscheinend unbedeutenden Verletzung langsam und jammervoll dahinsterben sehen.

Dieses fortgesetzte Nachdenken über den Tod, das sich bis zur quälerischen Selbstpeinigung steigerte, legte Tolstoi immer wieder die Frage nahe, ob er sein Leben richtig angewendet habe. Was bedeutet literarischer Ruhm und Erfolg in einem Lande, in dem es ein verhältnismäßig kleiner Procentsatz dahin gebracht hat, lesen und schreiben zu können? Seine Dichtungen mochten das gebildete Publicum lebhaft beschäftigen und in vielfachen Uebersetzungen das Ausland zur Bewunderung hinreißen. Für die ihm unmittelbar nahestehenden Menschen, die Bewohner seines Gutes, an deren Erziehung er unaufhörlich arbeitete, waren sie nicht vorhanden. Er mußte auf andere Mittel sinnen, sie geistig zu erheben. Schon als ganz junger Gutsherr mit zwanzig Jahren hatte er auf seiner Besitzung eine Schule errichtet. Aber er fühlte sich damals noch nicht reif, die Erziehung seiner Bauern zu leiten, und als er seine Reisen ins Ausland antrat, war es mit dem Lernen und Lehren auf der von seinen Vätern überkommenen Scholle sehr bald aus. Anders lag die Sache zu Anfang der Sechzigerjahre. Das alte Rußland war zu Grabe getragen. Die Gebildeten suchten sich alle mit dem neuen Gedanken, die vom Westen zu ihnen gekommen waren, abzufinden. Die Aufhebung der Leibeigenschaft nöthigte alle Gutsherren dazu, geeignete Maßregeln für den Uebergang aus den alten Zuständen in die neuen zu treffen. Der Dichter gehörte zu der nicht großen Classe aufgeklärter Männer, die ihren Bauern noch früher, als das Gesetz es von ihnen verlangte, die Freiheit gaben. Nun handelte es sich darum, den Freigelassenen ihre veränderte Stellung, ihre Pflichten gegen den Staat, die Gesellschaft und ihre früheren Herren klar zu machen. Namentlich ergaben die Theilung des Bodens und die Ablösung zwischen den Besitzern und den Bauern mancherlei Schwierigkeiten, zu deren Beseitigung vom Senat das Amt der Friedensvermittler eingesetzt wurde. Auch Tolstoi übernahm ein solches Amt und führte es mit großem Geschick durch. Seine leutselige Art

Digitized by Google

nahm die Bauern für ihn ein. Sie vertrauten ihm und ließen sich gern von ihm belehren, denn er setzte ihrer Schwerfälligkeit und ihrem Eigensinn eine sich stets gleich bleibende Geduld und Freundlichkeit entgegen. Er erkannte, daß die Hilflosigkeit der Leute allein in ihrer Unwissenheit liege und daß diese nur durch die Einrichtung von Volksschulen für die heranwachsende Generation beseitigt werden könne.

Alles ermuthigte Tolstoi, das Werk, das er in früher Jugend unternommen, aber wieder fallen gelassen hatte, mit reifer männlicher Kraft aufs Neue aufzunehmen. Im Herbst des Jahres 1861 waren bereits drei Schulen im Gange. Er hatte einen deutschen Lehrer



Im Lesezimmer. — L. N. Tolstoi, Tatjana Lwowna, Maria Lwowna, Sophie Andreewna.

engagirt und ihm in vier Studenten der Moskauer Universität eine schätzenswerthe Beihilfe gegeben. Es entstanden in dem Kreise immer mehr Anstalten und innerhalb zweier Jahre war das Dutzend bereits voll. In unmittelbarer Nähe des herrschaftlichen Wohnhauses in Jasnaja Poljana befand sich die Hauptschule, in der in zwei Zimmern unterrichtet wurde, während ein drittes als physikalisches Cabinet diente. Außerdem wohnten zwei Lehrer im Hause. Im Flur des Erdgeschosses standen Turnapparate, oben befand sich eine Hobelbank. Die Behandlung der Kinder ließ die große Freiheit erkennen, die ihnen gewährt wurde. Die ganze Kunst bestand darin, ihnen zu dem, was sie lernen sollten, Lust zu machen, nicht aber durch Zwangsmaßregeln Abscheu davor zu erregen. Wenn um acht Uhr des Morgens vom Dache des Schulhauses die Glocke erklang, strömten die Kinder vom Dorfe zahlreich herbei. Kamen einige zu spät, so tadelte man sie nicht einmal dafür. Einzelne, die gar zu weit entfernt wohnten, übernachteten auch in der Schule. Die Kinder brachten

Digitized by Google

keine Bücher mit, sie wurden auch nicht mit häuslichen Arbeiten geplagt. Sie hatten nur so lange, als der Lehrer da war, aufzupassen und durften, wenn er sich entfernte, ungestört allerlei Kurzweil treiben. Bücher wurden bei Beginn der Stunde an sie vertheilt. Es gab keine Rangordnung nach bestimmten Plätzen. Die Kinder brauchten sich nicht einmal auf die Bänke zu setzen. Wer auf dem Fensterbrett, auf dem Tisch oder gar auf dem Fußboden Platz nehmen wollte, wurde daran durchaus nicht gehindert. Nur achtete man darauf, daß die kleinen Kinder sich dem Lehrer möglichst nahe befanden und die weiter Sitzenden ihnen über die Köpfe sehen konnten. Auch der Unterrichtsstoff wurde in freiester Weise gehandhabt. Der Lehrer machte sich nichts daraus, von seinem eigentlichen Thema abzuschweifen, wenn es ihm angemessen erschien, oder einen anderen Gegenstand, der das besondere Interesse der Schüler erweckte, auf mehrere Stunden auszudehnen. Die Kinder hatten dabei das Recht, mitzureden. Sie riefen einfach „Mehr! Mehr!“ oder „Weiter! Weiter!“ wenn der Lehrer ihnen zu früh aufhörte, und überstimmten Diejenigen, die etwa schon genug hatten.

Die Lieblingsgegenstände waren Lesen und Experimente. Zeugnisse wurden anfänglich ausgestellt, doch kam man von dieser Gewohnheit bald wieder ab. Dagegen führten die Lehrer Tagebücher, die sie jeden Sonnabend austauschten, um danach den aus zwölf Unterrichtsgegenständen bestehenden Plan für die nächste Woche zu bestimmen. Der Unterricht war selbstverständlich kostenfrei. Die Methode bewährte sich so, daß sich neben der Schuljugend zwischen sieben und dreizehn Jahren auch bald Erwachsene in den Classenzimmern einfanden. Das Schuljahr dauerte immer von October bis zum Frühlingsanfang. Den ganzen Sommer hindurch waren Ferien. Doch hörte Tolstoi nicht auf, sich mit den kleinen Menschen, wie er sie nannte, zu beschäftigen. Er spielte mit ihnen im Freien, führte sie spazieren, ging mit ihnen ins Bad und lehrte sie schwimmen, erzählte ihnen von seinen Erlebnissen im Kaukasus und wußte sie dadurch immer aufs Neue an sich zu fesseln. Auch im Winter liebte er es, mit den Kindern zu spielen. Ein Gutsverwalter erzählt, wie er bei einem Besuche in Jasnaja Poljana den Grafen einmal getroffen habe. Dieser stürzte aus dem Hausthor gerade heraus und eine fröhlich lachende Kinderschaar hinter ihm her. Die Jungen hatten Schneeballen in den Händen und bombardirten damit den Grafen, der zuerst zu entfliehen versuchte, aber dann, als er seinen Gast erblickte, sich der frohlockenden kleinen Gesellschaft gegenüber als besiegt erklärte. Tolstoi hat auch über die Lehrweise und die Resultate seines Unterrichtes Rechenschaft abgelegt. Die betreffenden Berichte enthalten, wie Löwenfeld richtig bemerkt, keine trockene Schilderung der thatsächlichen Verhältnisse, sondern einen Einblick in die Gedankenarbeit eines Mannes, der glaubt Alles aus sich selbst schaffen zu müssen, weil ihm die überkommenen Meinungen unhaltbar erscheinen: „Er gibt aber auch eine so lebendige Darstellung des Lebens der Kinder und eine so tiefe Beobachtung ihres allmälig sich entfaltenden Seelenlebens, daß man sofort die Ueberlegenheit des Dichters über den Pädagogen herauserkennt. Nie ist das Leben einer Schule als einer Gemeinschaft sich entwickelnder junger Menschenwesen mit solcher Liebe, in so dichterischer Auffassung mit solcher Lebendigkeit geschildert worden, wie in diesen Rechenschaftsberichten.“ Das Eigenartige des Unternehmens bestimmte den Grafen, eine pädagogische Zeitschrift herauszugeben, in welcher er alle darauf bezüglichen Fragen zur Sprache bringen und auch entgegengesetzte Meinungen erörtern konnte. Die Zeitschrift erschien zuerst im Januar 1862 unter dem Titel „Jasnaja Poljana“. Im ersten Heft wird das System des zwangsweisen Unterrichtes besprochen, wie es im westlichen Europa herrscht, und die Meinung verfochten, daß diese Lehrmethode auf Rußland keine Anwendung finden dürfe. Tolstoi glaubt, daß die Schule in England, Frankreich und Deutschland von Eltern und Schülern nur widerwillig ertragen werde, daß beide sehnsüchtig den Augenblick der Schulfreiheit erwarten. Er verlangt, daß die Schule mit dem Leben gemeinsamen Schritt halte, und stellt den

Digitized by Google



Graf L. N. Tolstoi mit seiner Familie in Jasnaja Poljana, 1892.

Digitized by Google

Satz auf: „Alles lernen, muß die Antwort auf die Frage sein, welche das Leben stellt." Bei unseren Zwangsschulen sei nicht der „Hirte für die Herde, sondern die Herde für den Hirten" da. Er wendet sich auf das Entschiedenste gegen die Lehrweise Pestalozzi's, weil bei ihr alle höheren Fähigkeiten, die Einbildungskraft, die Schaffenskraft, die Auffassungsgabe gegen die geistlose Kunst des Lebens, Zählens u. s. w. zurücktreten. „Was haben wir Russen also zu thun?" fragt er und gibt darauf folgende Antwort: „Sehen wir in dem Widerstand, den das Volk unserer Bildung leistet, nicht mehr ein der Pädagogik feindliches Element, sehen wir vielmehr darin den Ausdruck des Volkswillens, der allein unserer Wirksamkeit die Richtung geben kann." Der Lernende müsse die Bildung abweisen, die ihn nicht befriedigt — das Kriterium der Pädagogik sei einzig und allein die Freiheit. Für Tolstoi gibt es auch keine Ausbildung zum Lehrer. Er hält nichts von den Lehrerseminaren in Deutschland, den Normalschulen in Frankreich und England, er ist überhaupt der Ansicht, daß es ebenso unmöglich sei, Lehrer, besonders Volksschullehrer zu bilden, wie Künstler oder Dichter. Er warnt davor, Lesen und Schreibenkönnen zu überschätzen, wenn man nicht gleichzeitig auch die Kunst lehre, das Gelesene zu verstehen. Sonst könnten die falsche Vorstellung von der Abgeschlossenheit der Wissenschaft, die Unlust zu weiterer Fortbildung, die falsche Eigenliebe und das Mittel zu gedankenlosem Lesen sich weit mehr schädlich als nützlich erweisen. Als Ergänzung zu der Zeitschrift ließ Tolstoi auch eine Anzahl Kinder- und Volksbücher erscheinen, die von Leuten aus seiner Umgebung, Männern und Frauen, zum Theil sogar von der Schuljugend selbst verfaßt wurden, denn der Dichter fand, daß von seinen Knaben einzelne ihre Gedanken in ganz überraschender Weise auszudrücken und über ein beliebiges Thema aus ihrem Leben vortrefflich zu schreiben wußten.

Zu den Dichtern, die einen tiefgehenden Einfluß auf Tolstoi ausgeübt haben, gehört Jean Jacques Rousseau. Er verehrte ihn so sehr, daß er nach seinem eigenen Geständnisse sein Bild in ein Medaillon fassen und auf der Brust tragen wollte. Wie der Verfasser der »Nouvelle Heloise« ist auch der russische Dichter ein unermüdlicher Bekämpfer der Unnatur, die sich aus dem modernen Leben entwickelt hat, verlangt er wie Jener, daß wir der Cultur mit all ihren Auswüchsen entsagen und wieder zur Einfachheit zurückkehren sollen. Die Preisfrage, welche im Jahre 1749 von der Akademie in Dijon gestellt wurde, ob das Aufblühen der Wissenschaften und Künste dazu beigetragen hat, die Sitten zu veredeln oder zu verderben, würde Tolstoi ganz im Sinne Rousseau's dahin beantwortet haben, daß wir, um glücklich zu werden, gerade dieser Geistesthätigkeit entsagen müssen, um an deren Stelle die Einfachheit des Naturzustandes zu setzen. Bei Rousseau findet man den Satz, daß die Erde Allen gehöre und daß der Mensch, der zuerst einen Acker einzäunte, ihn den seinigen nannte und andere fand, die einfältig genug waren, ihm das zu glauben, in der Welt alles Unheil angerichtet habe, denn das Eigenthum bewirke durch den Unterschied von Mein und Dein das positive Recht und sei die Ursache all der Streitigkeiten, die durch Gewalt entschieden werden. Dieser Satz könnte wörtlich bei Tolstoi stehen. Beiden gemeinsam ist die Theorie, daß Bildung und Eigenthum etwas Unnatürliches seien, sowie die Abneigung gegen den Staat und seine Zwangseinrichtungen. Wie Rousseau hat Tolstoi „Bekenntnisse" herausgegeben und es darin an heftigen Selbstanklagen nicht fehlen lassen. Beide haben viel über die Erziehung nachgedacht und darüber Werthvolles geschrieben, die körperliche Ausbildung als unerläßliche Voraussetzung für geistige Thätigkeit gepriesen und eine schwärmerische Liebe für die Natur gezeigt. Beide bewiesen eine unwiderstehliche Abneigung gegen große Städte, der Franzose gegen Paris, der Russe gegen Petersburg und Moskau, und waren nur glücklich, wenn sie auf dem Lande leben konnten. Aber Beiden ist auch der Umstand gemeinsam, daß ihr tiefes Verlangen nach Natürlichkeit sich mit keiner klaren Einsicht über die Mittel und Wege

Digitized by Google

Aus der Handschrift einer neuen Erzählung Tolstoi's.

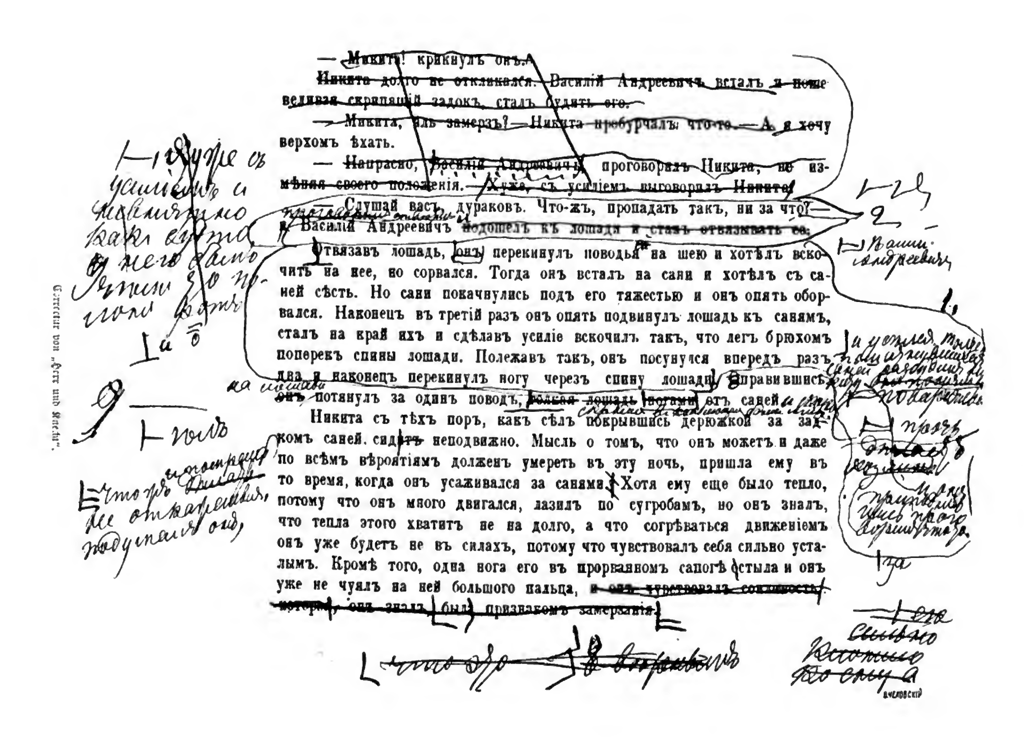
Digitized by Google

verbindet, die ihren Anschauungen zum Siege verhelfen könnten, daß es an einer Fülle von Unklarheiten und Einseitigkeiten krankt, daß es sich mit den auffälligsten Uebertreibungen verbindet und dadurch selbst wieder zur Unnatur führt. Aber gerade diese Widersprüche sind die Ursache des großen Aufsehens gewesen, das Tolstoi mit seinen Lehren gemacht hat, denn in ihnen fanden sich seine Leser wieder. Alle hatten ein sehnsüchtiges Verlangen nach einer neuen Lebensanschauung, aber bei ihrer praktischen Ausgestaltung wollte Keiner derselben Meinung sein wie der Andere. Ebenso stark wie die Aehnlichkeit zwischen Rousseau und Tolstoi ist indessen auch die Verschiedenheit der beiden Dichter. Jener ist sein ganzes Leben hindurch ein Mann von lockeren Sitten und geringer Wahrheitsliebe gewesen, der verkörperte Gegensatz zwischen Theorie und Praxis, ein Autor, der über die Reform der Erziehung sehr beachtenswerthe Vorschläge machte und seine eigenen Kinder ins Findelhaus schickte. In dieser Beziehung hat Tolstoi vor ihm eine unendliche Ueberlegenheit, weil der russische Dichter unablässig darnach gestrebt hat, Alles, was er als wahr und gut erkannte, vor Allem an sich und seiner Lebensführung zu erproben, weil er ein wahrhaft guter Mensch, ein musterhafter Familienvater, ein aufopfernder Charakter ist. Der hauptsächliche Unterschied von den Rousseau'schen Ideen liegt aber darin, daß Tolstoi seine ganze Weltanschauung auf religiöser Grundlage aufzubauen und das Urchristenthum, wie er es versteht, zur Lehre der modernen Welt zu machen versucht.

Tolstoi ist erst nach den heftigsten seelischen Erschütterungen zu seinen religiösen Ueberzeugungen gelangt. Den Glauben als Lebensnahrung in sich aufzunehmen und all sein Thun und Lassen danach zu richten, darin erblickte er die Hauptaufgabe seines Daseins. Er prüfte und marterte sich, er suchte sich im Gebet und Fasten für das neue Leben, in das er eingehen wollte, würdig vorzubereiten. Er begab sich zu den Mönchen in die Klöster, um von ihnen Unterweisungen zu erbitten, und forschte die Pilger aus, die von weit hergekommen waren, um ihre Seelen zu befreien. Er studirte alle ihm erreichbaren Bücher durch, die sich mit einer Erklärung der Bibel beschäftigen, und lernte Hebräisch. Schließlich kam er zu der Ueberzeugung, daß nur das Evangelium selbst ihm Aufschluß über das geben könne, was ihn bedrängte und wonach er sich sehnte. Er fand seine höchsten Erwartungen übertroffen, denn die schlichte Auslegung des biblischen Wortes gab ihm die Gewißheit, daß die Menschen diesen reinen Quell getrübt haben und daß die Gebote und Verheißungen des Erlösers eine nicht mißzuverstehende Wahrheit enthalten. Alles veränderte sich nun in seinem Wesen und Denken. Was er früher für gut hielt, fand er jetzt schlecht, und umgekehrt. „Ich habe“, sagt er, „wie der Schächer am Kreuze an Christi Lehre geglaubt und bin errettet. Das ist nicht etwa ein weit hergeholter Vergleich, sondern es ist der exacte Ausdruck für den Seelenzustand der Verzweiflung und der Furcht vor dem Leben und dem Tode, in dem ich mich früher befand, und meinem nunmehrigen Zustande des Friedens und Glückes.“ So fand er, daß im Wesentlichen Alles, was die Kinder der Welt denken und thun, der Lehre Christi widerspricht, die vor Allem verlange, daß man dem Bösen nicht durch Gewalt widerstrebe und seinen Nächsten liebe und ihm helfe. Aber nicht die Beschaulichkeit des Mönchthums erachtete er als das Ziel seines Nachdenkens, sondern einen starken Antrieb zum Handeln, um dieser Ueberzeugung einen weittragenden praktischen Ausdruck zu geben. Wer sich nicht entschließen will, den oft dunklen und mystischen Ausführungen nachzugehen, die Tolstoi in Büchern wie „Mein Bekenntnis“, „Was sollen wir denn thun?“, „Ueber das Leben“ angestellt hat, sei auf die Schrift von Wilhelm Henckel „Reife Aehren“ (Zürich und Leipzig, Karl Henckel & Co.) hingewiesen, in welcher die treffendsten und tiefsten Gedanken Tolstoi's in geschickter Weise zusammengestellt sind.

Zu den Männern, welche die Umwandlung Tolstoi's zur religiösen Mystik mit ernster Sorge erfüllte, die fürchteten, daß der russischen Dichtkunst auf diese Weise einer

Digitized by Google



— Микита! крикнулъ онъ.

Никита долго не откликался. Василій Андреевичъ всталъ и поше велившая скрипящій задокъ, сталъ будить его.

— Микита, аль замерзъ? — Никита пробурчалъ что-то. — А я хочу верхомъ ѣхать.

— Напрасно, Василій Андреевичъ, проговорилъ Никита, не измѣняя своего положенія. — Хужа, съ усиліемъ выговорилъ Никита.

— Слушай васъ, дураковъ. Что-жъ, пропадать такъ, ни за что? — и Василій Андреевичъ подошелъ къ лошади и сталъ отвязывать ее.

Отвязавъ лошадь, онъ перекинулъ поводья на шею и хотѣлъ вскочить на нее, но сорвался. Тогда онъ всталъ на сани и хотѣлъ съ саней сѣсть. Но сани покачнулись подъ его тяжестью и онъ опять оборвался. Наконецъ въ третій разъ онъ опять подвинулъ лошадь къ санямъ, сталъ на край ихъ и сдѣлавъ усиліе вскочилъ такъ, что легъ брюхомъ поперекъ спины лошади. Полежавъ такъ, онъ посунулся впередъ разъ два и наконецъ перекинулъ ногу черезъ спину лошади. Оправившись онъ потянулъ за одинъ поводъ, рослая лошадь ногами отъ саней.

Никита съ тѣхъ поръ, какъ сѣлъ покрывшись дерюжкой за задкомъ саней, сидѣлъ неподвижно. Мысль о томъ, что онъ можетъ и даже по всѣмъ вѣроятіямъ долженъ умереть въ эту ночь, пришла ему въ то время, когда онъ усаживался за санями. Хотя ему еще было тепло, потому что онъ много двигался, лазилъ по сугробамъ, но онъ зналъ, что тепла этого хватитъ не на долго, а что согрѣваться движеніемъ онъ уже будетъ не въ силахъ, потому что чувствовалъ себя сильно усталымъ. Кромѣ того, одна нога его въ прорванномъ сапогѣ остыла и онъ уже не чуялъ на ней большого пальца, и онъ чувствовалъ сонливость, которая, онъ зналъ, былъ признакомъ замерзанія.

Correctur von „Herr und Knecht“.

ihrer gehaltvollsten Vertreter verloren gehen könne, gehörte vor Allem Iwan Turgenjew. Wir haben bereits erwähnt, mit welcher großen Liebe sich Dieser seines jüngeren Collegen bei seiner Reise nach Petersburg und ins Ausland angenommen hatte, wie hoch er von seinen Novellen und Romanen dachte. Anfang und Ende dieser Freundschaft haben etwas geradezu Rührendes. Dazwischen liegen jedoch allerlei Reibungen und Bitterkeiten, die schließlich wohl vergeben und vergessen wurden, aber eine Zeitlang doch einen bedrohlichen Charakter annahmen. Turgenjew war in internationalen Anschauungen aufgewachsen, ein Mann von breitester Bildung, ein Weltmann vornehmster Art, als Charakter weich und nachgiebig. Tolstoi war vor Allem Russe, ein Mann der starren Ueberzeugung, ein unerbittlicher Charakter mit nicht immer gefälligen und bequemen Formen. So waren alle Voraussetzungen für einen Gegensatz gegeben, der sich im Laufe der Jahre verschärfen sollte. So lange beide Männer ihre Gedanken nur brieflich austauschten, konnten sie sich verstehen. Wenn sie aber zusammenkamen, fehlte es selten an erregten Scenen. Im Juni 1861 waren sie bei dem Dichter Fjet zu Gast, um den Geburtstag von dessen Gattin zu feiern. Als sich die Gäste bei dem Frühstück um den Samowar versammelten, kam das Gespräch auf Erziehungsfragen. Frau Fjet fragte, wie Turgenjew mit der englischen Gouvernante zufrieden sei, die er für seine Tochter genommen habe. Turgenjew entgegnete, daß seine Tochter auf Geheiß der Gouvernante die schlechte Kleidung armer Leute selbst abholen und dann auch selbst wieder zurückbringen müsse, und drückte seine Freude über diese Methode der Erziehung aus, bei welcher die Wohlthäterin mit dem wirklichen Elend in nahe Berührung komme. Tolstoi bemerkte dazu spöttisch, das sei eine rechte Komödie, wenn ein verzärteltes Mädchen auf seinen Knien die schmutzigen, übelriechenden Lumpen halte. Diese Bemerkung war entschieden taktlos, denn Tolstoi wußte ganz gut, daß es sich um eine natürliche Tochter Turgenjew's handle und daß eine unzarte Berührung dieses Themas ihn doppelt verletzen mußte. Heftige Worte flogen zwischen beiden Männern hinüber und herüber. Der Hausherr und seine Frau waren nicht im Stande, die Streitenden zu versöhnen. Schließlich erhob sich Turgenjew vom Tisch, reiste ab, erhielt aber von Tolstoi einen herausfordernden Brief nachgesandt. Turgenjew beantwortete das Schreiben in würdiger Weise, entschuldigte sich sogar noch wegen des Vorgefallenen und gab zu verstehen, daß er eine Herausforderung zum Zweikampf annehmen würde. Aber die Angelegenheit sollte nicht ohne einen gewissen Humor verlaufen. Beide Männer schienen allerdings geneigt zu sein, den Streit mit der Waffe in der Hand zum Austrag zu bringen. Nur wollte von ihnen Keiner eine bestimmte Forderung ergehen lassen, vielmehr Einer den Anderen in die Lage bringen, daß er ihn fordere. So verlief die Sache schließlich im Sande. Sie erhielt aber noch ein Nachspiel durch geschwätzige Freunde, die Turgenjew erzählten, Tolstoi habe einen für ihn beleidigenden Brief in Abschriften überall in Rußland verbreitet. Nun stellte Turgenjew in bestimmter Weise für den nächsten Sommer, wenn er nach Rußland zurückkommen würde, eine Forderung. Es kam aber wieder zu nichts, weil das Gerücht von der Verbreitung der Copie ganz und gar erfunden war. Die Erinnerung an diese Mißverständnisse verhinderte, daß die beiden Männer während der nächsten Jahre in irgend welche Verbindung zu einander traten. Endlich war Tolstoi als der Jüngere vernünftig genug, Turgenjew die Hand zur Versöhnung zu bieten. Turgenjew schlug freudig ein und blieb seitdem bis zu seinem Tode mit Tolstoi in freundschaftlichem Briefwechsel. Als Turgenjew im Jahre 1883 sterbenskrank in Bougival bei Paris auf seinem Schmerzenslager vergeblich den Schlummer erwartete und in seinem Geiste noch einmal Alles vorbeiziehen ließ, was ihm im Leben lieb war, erschien vor seinen Augen auch die verehrungswürdige Gestalt des Grafen Leo Tolstoi. Er konnte es nicht begreifen und billigen, daß ein Dichter seines Ranges auf dem besten Wege war, seine Kunst zu verleugnen. Er

Digitized by Google

vermochte die Feder nicht mehr zu führen, griff deshalb zum Bleistift und schrieb mit zitternder Hand folgende Zeilen an seinen alten Freund, Collegen und Gutsnachbarn: „Lieber und theurer Leo Nikolajewitsch, ich habe Ihnen lange nicht geschrieben; denn ich lag und liege, kurzweg gesagt, auf dem Sterbebette. Genesen kann ich nicht; es ist gar nicht daran zu denken. Ich schreibe Ihnen aber in der Absicht, um Ihnen zu sagen, wie sehr ich mich freue, Ihr Zeitgenosse zu sein, und um Ihnen meine letzte und aufrichtige Bitte vorzutragen. Mein Freund, kehren Sie zur literarischen Thätigkeit zurück! Es stammt ja dieses Ihr Talent daher, woher alles Andere kommt. Ach, wie glücklich wäre ich, könnte ich glauben, daß meine Bitte bei Ihnen Erfolg hat. Ich aber bin ein Mensch, mit dem



Arbeitszimmer Tolstoi's in Jasnaja Poljana. — Nach einem Bilde von Rjepin.

es zu Ende geht.... Mein Freund, großer Schriftsteller des russischen Landes — geben Sie Acht auf meine Bitte! Benachrichtigen Sie mich, wenn Sie dieses Blättchen erhalten, und erlauben Sie mir noch einmal, Sie, Ihre Frau und alle Ihrigen fest, fest zu umarmen. — Ich kann nicht mehr, ich bin müde."

Der Rath des Freundes vermochte Tolstoi nicht mehr umzustimmen, ihn von der Fortsetzung seines Weges zur Mystik und Moralphilosophie seiner späteren Jahre abzuhalten. Unermüdlich ist Tolstoi, das Leben der Menschen in den großen Städten mit ihrem Jagen nach Gewinn und Genüssen, dem Unnatürlichen ihrer Tagesarbeit und ihrer frühzeitigen Erschöpfung zu schildern und zu verurtheilen. Er wägt dies Leben nach der Bedeutung dessen ab, was alle Menschen stets Glück genannt haben, und findet, daß es in Wahrheit entsetzlich unglücklich sei. Welches sind die wahren, unbestreitbaren Bedingungen zum Glück? Er meint, sie liegen in fünf Hauptpunkten, die er der Reihe nach durchgeht, um an ihnen zu erweisen, wie sehr die Menschen gegen ihren eigenen Vortheil leben. Als erste Bedingung zum Glück erkennt er ein Leben, in welchem die Beziehungen des Menschen zu der Natur

Digitized by Google

aufrecht erhalten bleiben, d. i. ein Leben unter freiem Himmel, bei Sonnenlicht und freier Luft, Gemeinschaft mit der Erde, mit Pflanzen und Thieren. Betrachtet nun das Leben der Menschen, die nach der Lehre der Welt leben! Viele von ihnen, fast alle Frauen erreichen das Greisenalter, ohne mehr als ein- oder zweimal im Leben den Sonnenaufgang und Morgen und ohne je die Wiesen und Wälder anders gesehen zu haben, als von der Kalesche oder vom Waggon aus, und nicht nur, ohne je etwas gesäet oder gepflanzt oder eine Kuh, ein Pferd, ein Huhn aufgefüttert und auferzogen, sondern auch ohne einen Begriff davon zu haben, wie die Thiere zur Welt kommen, wie sie aufwachsen und leben. Diese Menschen sehen nur Gewebe, Steine und Holz, das durch menschliche Mühe verarbeitet wird, und auch das sehen sie nicht bei Sonnenlicht, sondern bei künstlicher Beleuchtung; sie hören nur Laute von Maschinen, Equipagen und Kanonen und musikalischen Instrumenten, sie riechen nur spirituöse Gerüche und Tabaksrauch: an Händen und Füßen sind sie umgeben von Geweben, Stein und Holz; ihres schwachen Magens wegen genießen sie größtentheils Verdorbenes und Uebelriechendes. Ihr Herumziehen von Ort zu Ort rettet sie nicht vor diesen Entbehrungen. Sie fahren in geschlossenen Kästen, im Dorf sowohl wie im Auslande; wohin sie auch kommen mögen, überall haben sie dieselben Steine und dasselbe Holz unter den Füßen, dieselben Vorhänge, die ihnen das Licht der Sonne verhüllen, dieselben Lakaien, Kutscher und Hausknechte, die sie nicht zur Gemeinschaft mit der Erde, den Pflanzen und Thieren zulassen. Wo sie auch sein mögen, überall entbehren sie, Gefangenen gleich, diese Bedingungen des Glückes. Und wie der Gefangene sich mit dem auf dem Gefängnishof emporsprießenden Grase, mit einer Spinne, einer Maus tröstet, so trösten sich auch diese Menschen mitunter mit siechen Stubenpflanzen, mit einem Papagei, einem Hündchen, einem Affen, die sie auch noch nicht selbst füttern und aufziehen.

Als zweite Bedingung zum Glück stellt Tolstoi die Arbeit hin, zunächst angenehme und freie Arbeit, dann physische Arbeit, die Appetit und festen, beruhigenden Schlaf gibt. Alle Glücklichen der Welt, Würdenträger und Millionäre, entbehren, gleich Gefangenen, entweder gänzlich die Arbeit und kämpfen erfolglos gegen Krankheiten, die von Mangel an physischer Anstrengung herrühren, und kämpfen noch erfolgloser gegen die sie überwältigende Langeweile — ich sage, meint der Dichter, erfolglos, weil die Arbeit nur dann eine freudige ist, wenn sie unzweifelhaft nothwendig ist, sie aber haben nichts nöthig — oder sie thun eine ihnen verhaßte Arbeit, wie die Bankiers, die Procurore, Gouverneure und Minister mit ihren Frauen, die Salons einrichten und Prachtgeschirre und Putz für sich und ihre Kinder anschaffen. Ich sage verhaßte, fährt Tolstoi fort, weil ich noch nie unter ihnen einem Menschen begegnet bin, der seine Arbeit gepriesen und sie mindestens mit dem gleichen Vergnügen verrichtet hätte, wie mancher Hausknecht den Schnee vor dem Hause wegfegt. Die dritte Bedingung zum Glück ist nach ihm die Familie. Die Weltlichen sind aber meistens Ehebrecher, und wenn dies nicht der Fall, sind ihnen die Kinder doch keine Freude, sondern eine Last, der sie sich selbst entziehen, indem sie oft durch alle möglichen, selbst die qualvollsten Mittel sich bemühen, ihre Ehe unfruchtbar zu machen. Wenn sie aber Kinder haben, so entbehren sie die Freude der Gemeinschaft mit ihnen. Ihren Gesetzen nach müssen sie ihre Kinder Fremden, größtentheils ganz Fremden weggeben, zuerst Ausländern, dann Staatserziehern, so daß sie von der Familie nur Kummer haben, d. h. Kinder, die von Jugend auf ebenso unglücklich werden wie die Eltern und in Beziehung auf die Eltern nur ein Gefühl haben: den Wunsch, sie sterben zu sehen und zu beerben. Die vierte Bedingung des Glückes ist eine freie, liebevolle Gemeinschaft mit allen verschiedenartigen Menschen der Welt. Eine je höhere Stufe die Menschen in der Welt erreicht haben, desto beschränkter ist jener Kreis von Personen, mit denen eine Gemeinschaft möglich ist, und um so niedriger stehen ihrer geistigen und sittlichen Entwicklung

Digitized by Google

nach jene wenigen Menschen, die diesen Zauberkreis bilden, aus dem es keinen Ausweg gibt. Dem Bauer und seinem Weibe steht die Gemeinschaft mit der ganzen Welt offen, und wenn eine Million Menschen mit ihnen nicht in Gemeinschaft treten will, so bleiben ihnen noch achtzig Millionen ebensolcher arbeitender Menschen wie er, mit denen er von Archangelsk bis Astrachan, ohne Visiten und Vorstellungen abzuwarten, sofort in die nächste brüderliche Gemeinschaft tritt. Für den Beamten, den Kaufmann und ihre Frauen gibt es Hunderte von ihresgleichen; die Höheren aber lassen sie nicht zu sich heran, und die Niedrigeren sind alle von ihnen abgeschnitten. Für den reichen Weltmann und seine Frau gibt es einige zehn, zwanzig, fünfzig weltliche Familien; alles Uebrige ist von ihnen abgeschnitten. Für den Minister und den Millionär mit ihren Familien gibt es vielleicht



Dorf und Haus, in dem Tolstoi geboren wurde.

zehn ebenso hochgestellte oder reiche Leute wie sie. Für Kaiser und Könige wird der Kreis noch enger.

Die fünfte Bedingung zum Glück ist endlich: Gesundheit und ein schmerzloser Tod. Und wiederum je höher die gesellschaftliche Stufe ist, auf der die Menschen stehen, umsomehr entbehren sie diese Bedingung des Glücks: „Nehmt im Durchschnitt einen Mann aus dem wohlhabenden Stande und einen Bauern mit seinem Weibe: ungeachtet all des Hungers und der übermäßigen Arbeit, die der Bauernstand, nicht durch eigene Schuld, sondern durch menschliche Grausamkeit, erträgt — vergleicht die Beiden miteinander, und Ihr werdet sehen, daß Mann und Weib, je niedriger sie stehen, um so gesünder, und je höher, um so kränklicher sind. Ruft Euch jene Reichen und ihre Frauen ins Gedächtnis, die Ihr gekannt habt und kennt, und Ihr werdet sehen, daß die Mehrzahl von ihnen krank ist. Ein gesunder Mensch, der sich nicht fortwährend oder periodisch — den Sommer hindurch — behandelt, ist eine ebensolche Ausnahme, wie ein Kranker im Arbeiterstande. Alle diese Glücklichen beginnen ohne Ausnahme mit dem Onanismus, der in ihrem Dasein zu einer natürlichen Bedingung der Entwicklung geworden ist; alle Zahnlosen, alle Ergrauten oder

Digitized by Google

Kahlköpfigen werden es in den Jahren, wenn der arbeitende Mensch anfängt, in volle Kraft zu treten. Fast Alle sind von Nerven-, Magen- und Geschlechtskrankheiten heimgesucht, die durch Unmäßigkeit, Trinksucht, Ausschweifung und Curen entstanden, und Diejenigen, die nicht jung sterben, verbringen die Hälfte ihres Lebens mit Morphiumeinspritzungen u. dgl. oder sterben als verkommene Krüppel, unfähig, von eigenen Mitteln zu leben, wie die Parasiten jener Ameisen, die durch Sclaven gefüttert werden. Erinnert Euch, wie sie gestorben sind: der Eine hat sich erschossen, der Andere ist an der Syphilis verfault, der Dritte ist als Greis an Confortativen gestorben, der Vierte als Jüngling an Peitschenhieben, denen er sich selbst zur Erregung des Sinnenreizes unterworfen; Einer ist bei lebendigem Leibe von Läusen, ein Anderer von Würmern aufgezehrt worden; der Eine hat sich zu Tode getrunken, der Andere zu Tode gegessen; der ist an Morphium und die am künstlichen Abort gestorben. Einer nach dem Anderen geht zu Grunde um der Lehre der Welt willen. Und haufenweise folgen ihnen die Menschen und suchen, Märtyrern gleich, Qualen und Untergang."

Es ist interessant, zu beobachten, wie in der viel besprochenen „Kreuzer-Sonate" die beiden Seelen in Tolstoi's Brust, die künstlerische und die moralphilosophische, miteinander im Kampfe liegen. Diese Erzählung nimmt das Thema auf, das der Dichter bereits in der Novelle „Eheglück" zu behandeln versucht hat. Aber wie hat sich der Verfasser seitdem verändert! Aus einem unbefangenen Beobachter und Darsteller des Lebens ist der leidenschaftliche Vertheidiger einer These, aus dem feinen Psychologen, der sich an allmäligen Uebergängen und Entwicklungen erfreut, der Schilderer einer brutalen That geworden. Es ist eine Tragödie der Eifersucht, die Tolstoi schildert und die damit endet, daß der Ehemann seine Frau tödtet, obwohl diese schwört, daß sie unschuldig sei. Posnyschew ist ein junger Gutsbesitzer, den die Sehnsucht nach einem reinen, ihm treu ergebenen weiblichen Wesen erfüllt und der sein Ideal in der Tochter eines Nachbarn gefunden zu haben glaubt, als das liebliche Wesen bei einer Kahnfahrt, während der Mond auf sie herabscheint, neben ihm sitzt. Allein die romantischen Vorstellungen, von denen er sich bei seinem Entschlusse leiten ließ, verblühen in der Ehe schnell und die Wirklichkeit wird für ihn zu einer qualvollen Mischung von Freude über den Besitz dieses Weibes, das ihn zum Vater macht, und Angst, daß ihre Liebe auch einen Anderen berauschen könnte. Er gibt sich dieser Vorstellung hin und sie vertieft sich bei ihm in gefährlicher Weise, sobald seine Frau mit einem Dritten auch nur ein freundliches Wort wechselt. Dabei thut es ihm wieder leid, einen so häßlichen Verdacht gehegt zu haben. Aber bald fühlt er sich von demselben Argwohn aufs Neue gepackt und nun kann er ihn nicht mehr unterdrücken, sondern läßt sich zu häßlichen Worten und Bedrohungen hinreißen, die von der Frau nicht ruhig hingenommen, sondern mit Klagen über ihr Los erwidert werden. Die Spannung nimmt in Moskau einen so hohen Grad an, daß die Frau dies Leben nicht länger ertragen kann, sondern zu Verwandten geht, von wo sie indessen bald, anscheinend beruhigt, zu ihrem Mann wieder zurückkehrt. Alles, was Posnyschew jedoch durchgemacht hat, durchlebt er noch einmal in ungleich größerem Maße, als er mit einem Jugendfreund, dem Geiger Truchatschewski, zusammenkommt und ihm trotz der dunklen Ahnung, die ihn beim Anblick des den Frauen gefährlichen Mannes erfüllt, seine Gastfreundschaft anbietet. Er beobachtet Beide argwöhnisch, er sucht den Unterschied in Blicken und Worten festzustellen, wenn seine Frau und sein Freund sich untereinander oder mit ihm unterhalten. Die schöne und verrätherische Gabe der Musik, Unausgesprochenes deutlich zu verkünden, scheint sich auch hierbei auszudrücken. Truchatschewski ist Geiger, die Frau Posnyschew's spielt Clavier. Beide sollen bei einer gesellschaftlichen Veranstaltung die Beethoven'sche Sonate, die für diese beiden Instrumente geschrieben ist, zur Ausführung bringen. Dem unglücklichen Ehemann wird das

Digitized by Google

Bestrickende der beiden ineinander verschmelzenden Harmonien, zur Offenbarung zweier Seelen, die unaufhaltsam zu einander streben, und er glaubt es zu wissen, daß seine Frau nicht mehr ihm gehöre. Posnyschew macht aus seinen Gefühlen keinen Hehl und wird von



Graf Tolstoi vor dem Schreibtisch in seinem Moskauer Arbeitszimmer.

beiden Seiten darüber beruhigt, daß kein Grund zur Eifersucht vorliege. Er tritt eine Reise an, kehrt aber, als er hört, daß der Geiger trotz der ausdrücklichen Abmachung in seiner Abwesenheit seine Frau besucht habe, unerwartet nach Hause und findet in seiner Wohnung Frau und Freund zusammen beim Nachtessen. Er stürzt nicht gleich auf sie los, sondern steckt einen Dolch zu sich, entledigt sich der Schuhe und schleicht erst dann auf

Digitized by Google

das Paar zu, das vor dem rasenden Mann Worte der Entschuldigung stammelt. Posnyschew scheint die Frau schlagen zu wollen, wird daran jedoch durch den Geiger gehindert, der hierauf die Flucht ergreift. Posnyschew wird um so wüthender, je entschiedener seine Frau betheuert, daß sie ihm treu geblieben sei. Er tödtet sie mit einem Dolchstich. Was uns an dieser Erzählung vor Allem interessirt, ist nicht die Fabel, deren Erfindung von keiner sonderlichen Originalität ist. Wir halten uns auch nicht an einzelne, den Meister verrathende psychologische Züge, die bei Tolstoi selbstverständlich sind und mit denen er uns in seinen früheren Dichtungen so verwöhnt hat, daß wir anspruchsvoll geworden sind. Wir betonen in erster Linie die Tendenz der Novelle, die wie ein spitzer Keil in das Fleisch der Dichtung hineingetrieben ist und ihren Werth bei der Lectüre für die Meisten nicht erhöhen wird. Posnyschew soll uns zwar als eine Ausnahmenatur erscheinen, deren Reflexionen sich aus ihrem überreizten Zustand erklären, so daß wir nicht darnach zu fragen brauchen, ob sie wahr oder falsch sind, sondern nur darnach, ob sie Stimmungen seiner Seele richtig wiedergeben: „Sinnliche Liebe ist eine Sünde, und da doch die Ehe auf sinnlicher Liebe beruht, ist auch die Ehe Sünde." „Der Mann ist bei dem Leben, das er vor der Ehe führt, der Frau überhaupt nicht würdig." „Die Frau muß dem Manne gleichberechtigt sein, kann dies aber nur durch Bewahrung ihrer Unschuld erreichen; deshalb dürfe man alte Jungfern nicht verspotten, sondern müsse sie bewundern." „Die Aufgabe der Menschheit auf Erden ist die gegenseitige Einigung: wenn Männer und Frauen keine Ehen mehr schließen und keine Kinder erzeugen werden, würden sie gleichberechtigt sein; die Menschheit müßte ihre irdische Mission erfüllen und von der Oberfläche verschwinden, auf der sie nichts mehr zu schaffen haben wird." Wie sehr sich aber Tolstoi's eigene Anschauungen mit diesen Aussprüchen und seiner dichterischen Schöpfung berühren, erkennen wir aus dem „Nachwort zur Kreuzer-Sonate", in dem er ausdrücklich verlangt, daß sich das Verhältnis zwischen Mann und Frau von Grund aus verändern und sich in das von Bruder zu Schwester verwandeln müsse, daß vor wie nach der Heirat das Verlieben und die damit verbundene sinnliche Liebe nicht als ein poetischer, erhabener, sondern als ein die Menschheit erniedrigender thierischer Zustand betrachtet werde, daß endlich die Verletzung des Treugelübdes, das die Ehe verlangt, mindestens ebenso wie die Verletzung von Geldverpflichtungen und Betrug im Geschäftsverkehr von der öffentlichen Meinung bestraft, nicht aber in Romanen, Gedichten, Liedern und Opern besungen werde. So wie es in dem grübelnden und gährenden Gehirn des krankhaft veranlagten Posnyschew aussieht, dessen kleinliche Seele hin und her schwankt, sich der Hinterlist und des Ueberfalls bedient, keiner vernünftigen Ueberlegung und Entschließung fähig ist und in hysterischer Ueberreizung ein schändliches Verbrechen begeht, sollen nach Tolstoi's Ansicht auch alle anderen Menschen denken und empfinden, die natürlichen Regungen ihres Blutes als etwas Unreines und Schädliches betrachten lernen und einer Askese huldigen, wie sie nicht einmal in Klöstern, geschweige denn in der freien und thätigen Gesellschaft beobachtet wird.

Der neueste Roman des Grafen läßt schon in seinem Titel erkennen, in wie nahen Beziehungen sein Inhalt zu den religiösen und philosophischen Anschauungen seines Verfassers steht. Er heißt „Auferstehung" (russisch »Woskressenje«) und als Motto dienen ihm Stellen aus den Evangelien, in denen die Selbstgerechtigkeit bekämpft und Verzeihung für die Sünden unserer Nächsten verlangt wird. Ganz konnte seine Thätigkeit als Künstler durch die verworrenen Grübeleien seines Alters nicht verschüttet werden, und ab und zu, wenn auch leider viel zu selten, durchbricht seine Phantasie die Zelle, in der er sie auf unnatürliche Weise gefangen hält, und gestaltet wieder frisches Leben auf Grund einer genauen Natur- und Menschenbeobachtung. Eine solche Frucht, die dicht am alten Stamm zwischen dem dürren Gezweig seiner Theorien hervorschimmert, ist sein neuer Roman, der

Digitized by Google

in der weit verbreiteten Petersburger Wochenschrift »Niwa« erschien und in allen Culturländern ein Heer von Uebersetzern angelockt hat.

„Auferstehung" bildete für Rußland mit Recht ein literarisches Ereignis, denn es war dort noch niemals vorgekommen, daß die Censur einem Schriftsteller gestattete, zu einem Kreise von etwa einer Million Leser — die »Niwa« dürfte in runder Summe 200.000 Abonnenten haben — Ansichten von so unbarmherziger Schärfe und mit solcher Verachtung seiner Gegner über fundamentale Einrichtungen des Staates und der Gesellschaft zu äußern. Früher mußte sich der Dichter begnügen, Schriften mit ähnlichem Inhalt in lithographischen Abzügen heimlich von Hand zu Hand wandern zu lassen. Jetzt durfte er nicht nur ungehindert gegen Bildung und Besitz eifern, sondern auch die gesammte Rechtsprechung als ein lächerliches und unwürdiges Theaterspiel hinstellen und die gefährliche Frage der Landvertheilung an die Bauern mitten in seinem Roman ausführlich erörtern. Nur in einem Punkt mußte die Rücksicht, die der Censor auf den Namen und die humanen Ideen des Dichters nahm, ihr Ende erreichen: bei der Art und Weise, wie Tolstoi die Gebräuche der griechischen Kirche behandelte, die jedem Russen heilig sind. Der Dichter schilderte in seiner anschaulichen Weise den Gottesdienst in einer Gefängniskirche, das Verlesen der Apostelgeschichte, die Verwandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut des Erlösers beim Abendmahl, die feierlichen Chorgesänge und fügte dann die Bemerkung hinzu, daß gerade Christus „solchen sinnlosen Wortschwall und die gotteslästerliche Hexerei der Priester" verboten habe. Dann sagte es weiter: „Niemandem von den Anwesenden kam es in den Sinn, daß Alles, was hier verrichtet wurde, die größte Lästerung und Verhöhnung desselben Jesus war, in dessen Namen es geschah. Niemandem fiel es ein, daß das vergoldete Kreuz mit den emaillirten Medaillons an den Enden, das der Priester heraustrug und den Leuten zum Küssen darreichte, nichts anderes war, als die Darstellung des Galgens, an dem Christus gerade deshalb hingerichtet wurde, weil er all das verboten hatte, was hier in seinem Namen vor sich ging. Niemand kam darauf, daß jene Priester, die sich einbilden, in Gestalt von Brot und Wein den Leib Christi zu essen und sein Blut zu trinken, wirklich seinen Leib essen und sein Blut trinken, aber nicht in den Brotstückchen und in dem Wein, sondern darum, weil sie die ‚Kindlein', mit denen sich Christus eins fühlte, verführen, sie des größten Heils berauben, den schlimmsten Qualen unterwerfen, da sie ihnen jene Heilsverkündigungen verbergen, die er ihnen gebracht hat." Diese und ähnliche Stellen finden sich deshalb nicht im russischen Original, sondern nur in den Uebersetzungen, die erkennen lassen, daß der Verfasser der Erzählung auch vor den äußersten Folgerungen seiner Weltanschauung nicht zurückschreckte. Wenn er die Veröffentlichung seines Romans in der »Niwa« zweimal unterbrechen mußte, ist es vermuthlich deshalb geschehen, weil er sich trotz des ausnahmsweisen Entgegenkommens der Censur mit seiner grausamen Kritik moderner Einrichtungen nicht bis an die Bilderwand des russischen Altars vorwagen durfte.

„Auferstehung" schildert bald das großstädtische Treiben in Moskau und Petersburg, bald das Landleben auf den Gütern eines vornehmen Mannes, der die Hauptperson in diesem Roman bildet. Er ist kein Anderer, als der den Freunden der Tolstoi'schen Muse wohlbekannte Fürst Nechljudow, in dem der Dichter bereits in seinen Erstlingswerken, vor Allem in den drei Bänden „Lebensstufen", seinen eigenen moralischen Entwicklungsgang geschildert hat. Nechljudow wird uns in „Auferstehung" an dem bedeutungsvollen Wendepunkt seines Lebens vorgeführt, an dem er erkennt, wie öde und nichtig sein ganzes früheres Dasein gewesen ist, und beschließt, in sich den Egoismus zu überwinden und darin das Glück zu suchen, daß er fortan für Andere lebt. Er war ursprünglich ein reiner, guter Mensch, der seine idealen Vorstellungen von Welt und Leben zu verwirklichen

Digitized by Google

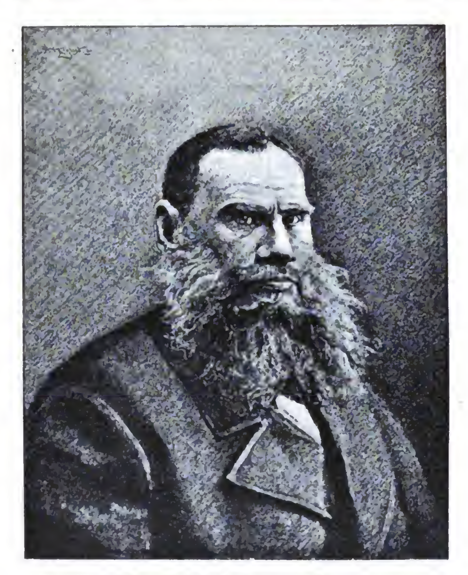
suchte. Als er aber vor zehn Jahren als schmucker Officier in den Krieg zog und sich kurze Zeit auf dem Landgut seiner Tante aufhielt, besann er sich keinen Augenblick, ein junges, hübsches Mädchen, das uneheliche Kind einer Viehmagd, das in dem Hause als Kammerzofe lebte, zu verführen und sich um das Schicksal der Verlassenen weiter nicht zu kümmern. Katjuscha Maßlow hatte einem Kinde das Leben gegeben, das ins Findelhaus gebracht wurde und bald darauf starb. Sie verlor ihre Stelle bei den beiden alten Damen und konnte sich nirgends eine Existenz schaffen, bis sie eines Tages in Sammt und Seide erschien, nachdem sie dafür mit ihrer Schande bezahlt hatte. Von Stufe zu Stufe sank sie immer tiefer hinunter, bis sie bei einer nächtlichen Orgie in den Verdacht kam, einen Diebstahl und Giftmord begangen zu haben, während sie thatsächlich nur ein Geschenk angenommen und dem lästigen Manne einen Schlaftrunk gegeben hatte, nach dessen Genuß er starb. Die Maßlow kommt mit zwei anderen Angeklagten, einem Hausdiener und einer Kellnerin, vor die Geschworenen, die sie der That für schuldig befinden, worauf sie von den Richtern zu vier Jahren Zwangsarbeit und Verschickung nach Sibirien verurtheilt wird.

Zufällig gehört zu den Geschworenen auch Fürst Nechljudow, der elegante, lebenslustige Aristokrat, dessen Dasein sich aus Zerstreuungen und Genüssen aller Art zusammensetzt. Er steht gerade im Begriff, seine Beziehungen zur Frau eines Adelsmarschalls abzubrechen und die Tochter einer Prinzessin zu heiraten, die ihn mit Aufmerksamkeiten aller Art überhäuft, als durch das unerwartete Erlebnis im Gerichtssaal sein ganzer Ideenkreis ein völlig anderer wird. Erst allmälig erkennt er, daß jenes unglückliche, aber noch immer hübsche Geschöpf auf der Anklagebank, das seine Weiblichkeit auf das Tiefste erniedrigt hat, auf dem der Verdacht eines Verbrechens ruht und das nun aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen werden soll, jenes hübsche und unschuldige Mädchen im Hause seiner Tanten war, das durch ihn ins Verderben gestürzt wurde. Das Bewußtsein seiner Schuld hat für ihn etwas so tief Niederdrückendes und Beschämendes, daß er in diesem Augenblick ein völlig anderer Mensch wird. Ihn quält nicht nur, daß er damals eine Unschuldige verführt hatte. Er muß sich jetzt auch sagen, daß Katjuscha das Verbrechen gar nicht begangen habe, um dessen willen sie verurtheilt wird. Von nun ab macht Nechljudow das Schicksal dieses Mädchens zu dem seinigen. Er will zunächst ihre Freisprechung durchsetzen, ist dann aber auch fest entschlossen, sie zu heiraten, obwohl er weiß, welches Leben sie in der Zwischenzeit geführt hat. Er benützt seine Verbindungen in der Gesellschaft ausschließlich dazu, die Sache der Verurtheilten zu fördern und ihre Freisprechung vor dem Senat durchzusetzen. Aber die Revision wird abgewiesen und der Zeitpunkt rückt immer näher heran, an dem Katjuscha die Reise nach Sibirien antreten und Fürst Nechljudow mit dem Gedanken, sie zu heiraten, ihr folgen wird. Der Schluß enthält die Ausführung des in dem Titel ausgedrückten Gedankens, die Auferstehung von der Sünde des Egoismus, der Leidenschaft und des Genußlebens, die den Fürsten Nechljudow so lange beherrscht haben, und die Aufopferung seiner Persönlichkeit für dasselbe weibliche Wesen, das durch ihn unglücklich gemacht wurde.

Nach dem russischen Gesetz hat die Verbannung nach Sibirien den bürgerlichen Tod zur Folge. Sie schneidet das Band entzwei, das den Verurtheilten mit seiner Familie verknüpft. Bis auf den heutigen Tag ist die Bestimmung in Kraft geblieben, daß die Ehe mit einem „Verschickten" als aufgelöst zu betrachten sei und daß sein Eigenthum, wenn sich dessen nicht der Staat bemächtigt, von seinen Verwandten in Anspruch genommen werden könne. Handelt es sich dabei um politische Vergehen, wie bei der Theilnahme am Decemberaufstand 1825, so hat gerade die Härte dieses Gesetzes Beispiele von rührender Treue hervorgerufen, indem selbst Frauen aus den höchsten Familien Allem entsagten und ihre mit verschwenderischem Luxus in Moskau oder Petersburg eingerichteten Häuser

Digitized by Google

verließen, um ihren Männern in die unwirthlichen Eisregionen Ostsibiriens zu folgen. Höher steht aber sicherlich in den Augen Tolstoi's die Opferthat Nechljudow's, der durch nichts als einen weit zurückliegenden flüchtigen Sinnenrausch mit dem Wesen verbunden war, das er nun retten will. Nicht um eine Gefallene handelt es sich, die bei strenger Selbstzucht und liebevoller Umgebung den Weg zur bürgerlichen Gesellschaft wieder zurückfinden kann, sondern um eine Verdorbene, die in dem Schlamm ihres widerwärtigen Tagewerkes bereits völlig aufgegangen ist und von reineren Empfindungen wenig oder nichts mehr weiß, die mit Verbrechern aller Art zusammengesperrt ist und ihr Elend nur dann ver-



Tolstoi. — Nach einer Photographie von Schapiro.

gißt, wenn sie sich heimlich Cigaretten oder Branntwein verschaffen kann. Man denke sich auf der einen Seite den Fürsten Nechljudow, auf den die reichsten und schönsten Töchter des Landes ihr Auge richten, der im üppigsten Genußleben groß geworden ist, und dies Geschöpf, das seine Weiblichkeit durch den Schmutz gezogen hat und vor der Welt als Verbrecherin dasteht — ein solches Paar hatte Graf Tolstoi noch nicht geschaffen. Es ist nicht zufällig, daß er zum Helden seiner Erzählung gerade eine Figur gewählt hat, die ihm vom Beginn seiner schriftstellerischen Thätigkeit als Ausdruck seiner persönlichsten Empfindungen diente. Er wollte damit sagen, daß er im gegebenen Fall ebenso wie dieser Nechljudow gehandelt hätte und daß es Pflicht jedes christlich denkenden Menschen sei,

Digitized by Google

diesem Beispiel zu folgen und die Sünderin um so bereitwilliger aufzurichten, je tiefer sie gefallen ist. Sein Fürst, in dessen Seele er all diese Empfindungen legt, ist als ein noch junger, hübscher und gesellschaftlich beliebter Mann anzusehen, etwa Mitte der Dreißiger, also in der Vollkraft und Frische der Entwicklung, die von Sinnen und Leidenschaften ebenso sehr wie vom Verstand und Charakter bestimmt zu werden pflegt. Plötzlich vergißt er aber Alles, seine Stellung und seinen Verkehr, fängt das zu hassen an, was früher den Inhalt seines Lebens ausgemacht hat, um die Gesinnungen und das Blut eines alten Mannes zu bekommen, der nicht mehr weiß, daß er jung gewesen ist. Nechljudow ist wieder einmal ganz Tolstoi und Alles, was er denkt und spricht, ein genaues Abbild von der Lebensphilosophie des Dichters. In der Erzählung kehren dieselben menschlich rührenden, aber verworrenen Ideen wieder, mit denen er in seinen kleineren Abhandlungen gegen die moderne Gesellschaft und ihre nach seiner Meinung völlig verkehrten Einrichtungen Sturm läuft. Soweit er ihre Unvollkommenheiten nachweist, hören wir ihm aufmerksam zu und versuchen, darüber nachzudenken, wie man menschliches Stückwerk verbessern könnte. An seiner glänzenden Charakteristik und seiner unerbittlichen Schärfe erfreuen wir uns wie an der Arbeit jedes echten Künstlers. Aber wenn er in dem Thun und Lassen aller Gebildeten nur Dummheit oder Schlechtigkeit sieht, verfällt er in seine gewöhnlichen Einseitigkeiten und Uebertreibungen, mit denen noch Niemand ein Uebel aus der Welt geschafft hat.

„Russische Schwurgerichte! Man lacht schon, wenn man nur daran denkt," hat Heinrich v. Treitschke einmal in seiner „Politik" gesagt. Tolstoi urtheilt noch viel schlimmer darüber, als der deutsche Geschichtsschreiber. Nach seiner Schilderung handelt es sich bei ihnen nicht darum, die Wahrheit zu ermitteln und Gerechtigkeit zu üben, sondern jeder willkürlichen Auffassung die Zügel schießen zu lassen. Die Geschworenen haben aus Mangel an Ueberlegung den Fragebogen, der ihnen vorgelegt wurde, falsch beantwortet. Nechljudow ist bei der Erinnerung an die Maßlow so verwirrt gewesen, daß er den Fehler erst bemerkte, als es zu spät war. Der Gerichtshof erkennt das Versehen zwar sofort und erklärt die Geschworenen im Stillen für Dummköpfe, aber Keiner hat den Muth, dagegen einzuschreiten. Unter den Männern, die im Namen des Gesetzes zu sprechen haben, will der Eine die Sitzung möglichst schnell abkürzen, weil er mit seiner Geliebten eine Zusammenkunft verabredet hat, während der Andere aus dem Grunde für die Verurtheilung der Angeklagten ist, weil die Geschworenen fast lauter freisprechende Urtheile fällen. Offenbar beruhen die Capitel, in denen diese Gerichtsverhandlung, oft mit ermüdender Breite, geschildert wird, auf den persönlichen Eindrücken, die Tolstoi als Geschworener empfangen hat. Durch sein neuestes Werk schimmert in allen Theilen der künstlerische Grundsatz hindurch, der für sein übriges poetisches Schaffen maßgebend gewesen ist und mehr oder weniger von der erzählenden Literatur aller großen Schriftsteller Rußlands in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts befolgt wird. Die höchste Anschaulichkeit und Genauigkeit der Schilderung geht bei Tolstoi Hand in Hand mit dem Idealismus, der ihn bei der Auffassung dieser Dinge leitet. Sein Wirklichkeitssinn ist nur der Mantel, mit dem er seinen humanen Radicalismus umkleidet. Prächtig ist die Schilderung des Osterfestes auf dem Lande, bei dem der junge, schmucke Officier in der glänzenden Uniform auf dem Gut seiner Tanten unter den Bauern erscheint mit all den russischen Gebräuchen des Osterkusses und des mitternächtlichen Gottesdienstes. Das duftet Alles nach Natur und Wirklichkeit. Mit schlagender Kürze findet der Dichter das richtige Wort, um eine Situation klar vor uns hinzustellen oder einen Charakter bis ins Innerste zu durchleuchten. Das zeigt sich auch bei der Art, wie er die Gerichtsverhandlung im Senat bei der Revision des Urtheils, das gegen die Maßlow gefällt wurde, schildert. Er findet offenbar das ganze

Digitized by Google

Verfahren thöricht und völlig ungeeignet, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Und was für „Unglückliche“ sitzen nach seiner oder des Fürsten Nechljudow Ansicht, was ja in diesem Fall immer dasselbe ist, in den Gefängnissen! Er unterscheidet unter ihnen fünf Kategorien. Zuerst findet er eine Anzahl Menschen, die, wie die Maßlow, überhaupt völlig unschuldig und nur das Opfer eines groben Justizirrthums geworden sind. Ihnen stellt er andere zur Seite, die sich von der Wuth, der Eifersucht, der Trunkenheit oder ähnlichen Leidenschaften haben hinreißen lassen, unter solchen Umständen, bei denen sich auch ihre Richter schuldig gemacht haben würden. In der dritten Kategorie findet er Leute mit ganz alltäglichen und oft sogar guten Handlungen, die lediglich von den Gesetzgebern als Verbrechen bezeichnet werden, in der vierten solche, die nur deshalb ins Gefängnis kommen, weil sie nach der Veranlagung ihres Geistes und Charakters höher stehen, als der Durchschnitt der menschlichen Gesellschaft, und endlich in der fünften solche, die weit weniger schuld sind, als ihre Umgebung und die verkehrten Einrichtungen unseres ganzen Lebens. Daher begreift er auch nicht, wie man Verbrecher mit ihresgleichen zusammensperren und allen Einflüssen gegenseitiger moralischer Vergiftung aussetzen könne, anstatt die Ursachen zu beseitigen, aus denen sich ihre schlechten Handlungen allein erklären lassen. Er erkennt nur zwei vernünftige Arten der Strafe an: die körperliche Züchtigung, die durch die Erinnerung an erlittene Schmerzen den Uebelthäter zurückhält, sein Verbrechen zu wiederholen, und die Hinrichtung, durch welche der Schuldige ein- für allemal beseitigt wird. Die Schilderungen des Gefängnislebens in „Auferstehung“ sind daher auch von einer breiten und zum Theil abstoßenden Häßlichkeit, als wollte Tolstoi mit jedem Satze darauf hinweisen, wie verkehrt unsere Gesetzgeber handeln, wenn sie sich damit begnügen, die Opfer gesellschaftlicher Ungerechtigkeiten hinter Schloß und Riegel zu setzen. Nechljudow beschließt, nicht nur die Maßlow zu heiraten und ihr nach Sibirien zu folgen, sondern auch seine Güter unter seine Bauern zu vertheilen. Er hat sich die Ansichten des amerikanischen Publicisten und Socialökonomen Henry George zu eigen gemacht, dem zufolge alles sociale Elend nur aus dem Privateigenthum entstanden und dessen Abschaffung als das einzige Mittel zur Beseitigung unserer wirthschaftlichen Uebelstände zu betrachten ist. Fürst Nechljudow erfährt in Sibirien, daß das Gnadengesuch, das er für die zu Unrecht verurtheilte Maßlowa nach Petersburg geschickt hatte, von Erfolg gekrönt war. Sie wird von Zwangsarbeit und Gefängnis befreit und kann sich in einem nicht zu entfernten Theil von Sibirien ansiedeln. Sie heiratet aber nicht Nechljudow, der sein Gut unter die Bauern vertheilt hat und ihr in die Verbannung gefolgt ist, sondern den jungen Simonsohn, einen socialistischen Schwärmer, der nach seinem Abgang von der Universität sich in einem Dorf als Lehrer niedergelassen hatte, um für seine Ideen Boden zu gewinnen, und deswegen verhaftet und verurtheilt worden war. Die Maßlowa, von der gesagt wird, daß sie ihre unsaubere Vergangenheit inzwischen überwunden hat und zur sittlichen Erhebung gelangt ist, fühlt, daß der Fürst sie nur aus Mitleid und um begangenes Unrecht wieder gut zu machen, zur Frau nehmen wolle, während der schüchterne und bescheidene Simonsohn sie nach ihrer Meinung wahrhaft liebe, nämlich mit den reinen Empfindungen, die ein Bruder



Graf Tolstoi.
Nach einer Gypsbüste von Rjepin.

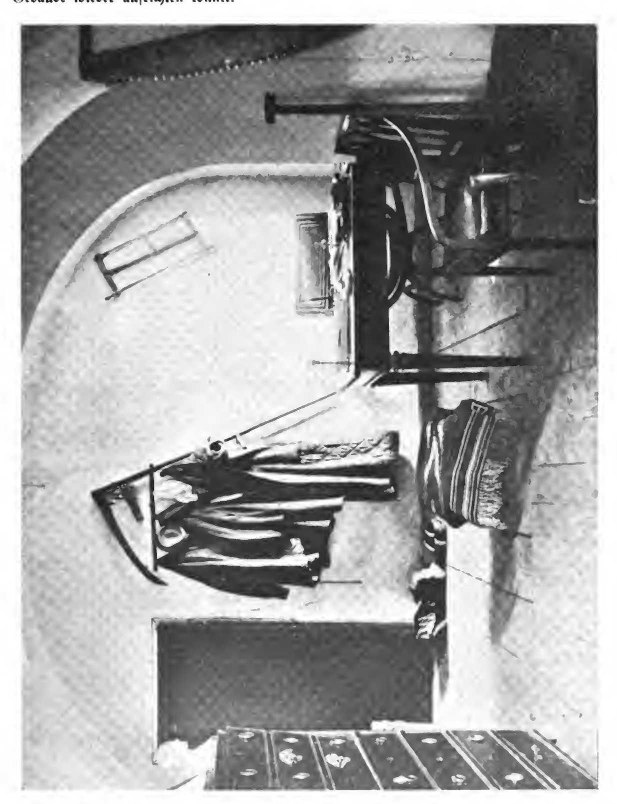
Digitized by Google

für seine Schwester hegt. Von großer Anschaulichkeit sind manche Schilderungen: der Gefangenentransport aus dem Centralgefängnis in Moskau zur Bahn, wie die Männer mit den geschorenen Köpfen, den Ketten an Händen und Füßen mit den Frauen und Kindern während der sengenden Julihitze über die staubigen Straßen der Stadt getrieben werden, wobei immer Einzelne an Hitzschlag erkranken und todt zusammenbrechen; das Unterbringen der Verurtheilten in den Eisenbahnwaggons, deren Fenster vergittert sind; die weitere Reise der Unglücklichen nach Perm in Barken, die von einem Drahtnetz umsponnen sind; die Märsche von mehreren Monaten Dauer bis zu der fünftausend Werst entfernten Endstation; endlich das wirre Treiben auf den Etappen mit den greulich stinkenden Gefängnisstuben und der barbarischen Behandlung durch die Soldaten — all das Grausame und Traurige, was uns Dostojewsky in seinem „Todten Hause“ erzählt und der Amerikaner Kennan in seinen Büchern über Sibirien des Breiteren ausgeführt hat. Tolstoi führt uns mehrere Typen von Gouverneuren vor, die das Unhaltbare dieser Zustände einsehen, auch darüber oft Klage geführt, aber nichts durchgesetzt haben, so daß es ihnen ganz willkommen ist, wenn der durchreisende Engländer, der im Auftrage seiner Zeitung das Land bereist, diese empörenden Zustände in der ausländischen Presse zur Sprache bringt. Auch eine Anzahl Männer und Frauen, theils aus den gebildeten, theils aus den unteren Ständen, lernen wir kennen, die nach Tolstoi's Beschreibung und Ansicht moralisch viel höher stehen als die Männer, die über sie das Urtheil gesprochen haben. Nach der Ueberzeugung des Dichters ist die ganze Rechtsprechung eine Thorheit und ein Verbrechen, weil die Menschen durch die Strafe, die man über sie verhängt, nicht besser, sondern schlechter gemacht werden. Er geht auf die Lehren des Urchristenthums zurück, die er in seiner Weise auslegt, und behauptet, daß die moderne Welt ihnen zuwider handle. Man merkt bei diesen Ausführungen überall die Weisheit und edle Gesinnung seines greisen Alters, aber auch dessen schwächer werdende dichterische Kraft, seine Lebensfeindlichkeit und Ermüdung. Ohne daß man die Gesammterscheinung Tolstoi's als literarischer und persönlicher Charakter im Auge behält, kann man das Entstehen einer solchen Erzählung wie „Auferstehung“ gar nicht begreifen.

Betrachtet man „Auferstehung“ vom rein literarischen und künstlerischen Standpunkt, so wird man in dieser neuesten Erzählung Tolstoi's kaum etwas finden, was ihm in seinen früheren Novellen und Romanen nicht besser, tiefer und origineller aus der Feder geflossen ist. Sein großes Talent verleugnet sich zwar nicht in der Plastik seines Stils und der Kunst seiner Menschenbeobachtung, aber es ist alt geworden, gefällt sich in auffallenden Breiten und Wiederholungen und bringt eigentlich nichts Neues mehr hervor. Charakteristisch ist dagegen, daß der Dichter am Abend seines Lebens mit sämmtlichen Einrichtungen unserer modernen Cultur immer gründlicher aufräumt, daß er Alles verwirft, was die menschliche Gesellschaft zusammenhält, und für Bildung und Besitz jeder Art nur noch Haß und Verachtung empfindet. Am Ende des Jahrhunderts erhebt dieser Bußprediger vor der ganzen Welt, die ihm aufmerksam zuhört, seine immer noch gewaltige Stimme und fordert sie im Namen der Liebe und Menschlichkeit auf, den Sündern zu vergeben, den Egoismus zu ertödten, sich für Andere zu opfern. Aber er verräth uns nicht, welche Mittel wir anwenden sollen, um zu besseren Zuständen zu gelangen, um alle Thränen zu trocknen, alle Krankheiten zu heilen, alle niederen Leidenschaften zu unterdrücken. Den Weg zu dem himmlischen Reich auf Erden, nach dem er sich in Sehnsucht verzehrt und das ihm von ferne entgegenzuleuchten scheint, kann er selbst nicht angeben und tastet mit den Instincten eines edel gesinnten, aber in seinem Denken verworrenen Menschen bald hierher, bald dorthin, um aus der ihn umgebenden Enge und Schwüle einen Ausweg zu finden. Er ist einem Bauherrn zu vergleichen, der das Unzulängliche

Digitized by Google

seines alten Schlosses begriffen hat und den Arbeitern befiehlt, es niederzureißen, ohne aber einen Plan zu haben, nach dem man aus den Trümmern ein neues und besseres Gebäude wieder aufrichten könnte.



Tolstoi's „Auferstehung" hat gleich nach dem Erscheinen eine Verbreitung in allen Culturſprachen gefunden, wie vielleicht noch kein zweiter Roman. Die deutschen Uebersetzungen erreichten alsbald die Höhe von mehreren Dutzend und übertrafen einander an Flüchtigkeit und Unvollständigkeit, an unglaublichen Sprachschnitzern und greulichen

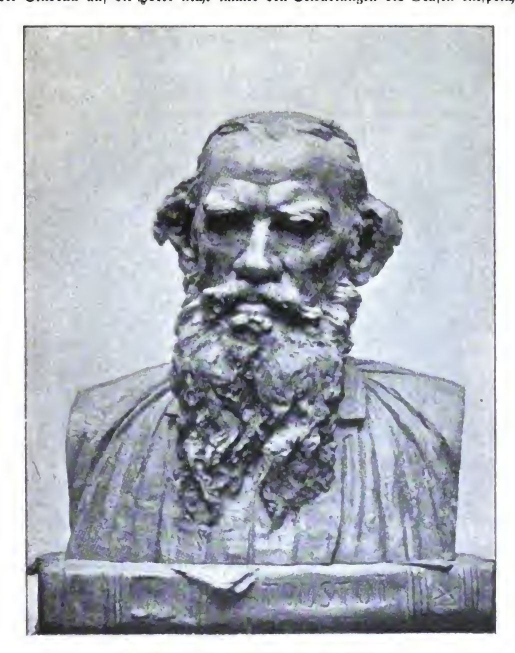
Digitized by Google

Illustrationen. Wie es möglich war, daß eine namhafte deutsche Novellistin wie Ilse Frapan im Verein mit W. Tronin ihren Namen zu einer Uebertragung der Erzählung, die im Fontane'schen Verlag in Berlin erschienen ist, hergeben und dabei in der Vorrede behaupten konnte, daß in dieser Arbeit das annähernd treueste Bild der Diction Tolstoi's enthalten sei, ist uns ein unerklärliches Räthsel. Wir besitzen bekanntlich im Deutschen eine Uebersetzungsliteratur, die durch Klarheit der Gedanken und Meisterschaft der Form das Wesen der Originale so vollkommen wiedergibt, wie es bei dergleichen Umwandlungen aus einer Sprache in die andere überhaupt möglich ist, obwohl man im Allgemeinen dem Licentiaten des Cervantes Recht geben wird, der in der bekannten Bücherschau des „Don Quichote“ die Meinung vertritt, daß „alle Uebersetzer fremder Poesien trotz aufgewendeter Mühe und bewiesener Gewandtheit niemals den vollen Reiz des Originals wiedergeben werden“. Daneben wuchert aber in wahrhaft beklagenswerther Weise ein Uebersetzungsunkraut schlimmster Sorte, und von diesem hat auch der Roman von Tolstoi zu leiden gehabt, obwohl wir gerne zugeben wollen, daß es bei anderen Völkern russischen Dichtungen gegenüber nicht viel besser bestellt ist als bei uns. Wir entdecken das merkwürdige Werk wenige Monate nach seiner Vollendung nicht nur in allen Cultursprachen, es wurde uns auch vor Kurzem mitgetheilt, daß bereits eine Uebertragung ins Siamesische vorliege. Eine vollständige russische Ausgabe durfte in Rußland weder in der „Niwa“ noch im Buchhandel erscheinen. Sie ist von einem Freunde Tolstoi's, dem der Boden in seinem Vaterlande zu heiß geworden und der nach England ausgewandert ist, unmittelbar nach dem Originalmanuscript veranstaltet worden. Der Herausgeber ist A. Tschertkoff und die Sendungen erfolgen durch den Verlag des „Freien Wortes“ (»Swobodnij Slowo«) von Purleigh, Maldon, Essex (England) aus. Die beiden Bände sind auf Büttenpapier hübsch gedruckt und mit den Illustrationen von L. O. Pasternak versehen, die dem Roman bei dem Erscheinen in der „Niwa“ beigegeben waren.

Ueber seine Art, zu arbeiten, hat Tolstoi vor einiger Zeit einem Mitarbeiter der in Moskau erscheinenden »Russkij Wjedomosti« folgende interessante Mittheilungen gemacht. „Allen literarischen Fragen gegenüber,“ bemerkt der erwähnte Correspondent, „legt Tolstoi noch heutigen Tages ein weitgehendes Interesse an den Tag. Sobald er irgendwo von einer charakteristischen Begebenheit hört, spürt er ihren Ursachen nach und untersucht sie auf ihre etwaige Verwendbarkeit für eine Erzählung. Daß ein Thema aber wirklich Gegenstand der Bearbeitung durch Tolstoi wird, dazu gehört schon recht viel. Vor allen Dingen muß der Gegenstand neu und innerlich gehaltvoll sein. Sodann muß er eine Lebensform berühren, die Tolstoi genau bekannt ist, denn der Graf liebt es nicht, nach Hörensagen zu schreiben. Endlich aber, und jetzt kommt das Wichtigste, der Gegenstand muß Tolstoi packen wie das Fieber den Kranken, wie der Husten den Gesunden. Erst dann vermag Tolstoi sich mit richtigem Künstlereifer an den Gegenstand heranzumachen. Seine Werke erfahren fast alle zahllose Ueberarbeitungen. Zuerst wird eine Skizze entworfen ohne alle Rücksicht auf das Detail. Diese muß ihm Jemand ins Reine schreiben. Erscheint die Reinschrift dann auf Tolstoi's Arbeitstisch, so wird sie einer Umarbeitung unterzogen. Aber auch diese bleibt immer noch eine Art Kohlenskizze. Das Manuscript wimmelt bald von Streichungen, Aenderungen, Einschiebseln und Verweisungen auf die andere Seite. Dann kommt die zweite Reinschrift zu Stande und erfährt dasselbe Schicksal. Ebenso geht es der dritten. Manche Capitel hat Tolstoi auf diese Weise über zehnmal umgearbeitet. Dabei kümmert er sich sehr wenig um stilistische Verbesserungen und legt geradezu eine Art Verachtung gegen alles Geglättete, Gefeilte und Ausgearbeitete in der Kunst an den Tag. Es diene nur dazu, die Gedanken zu ersticken, und schadet dem Eindruck, sagt er. An jedem einzelnen Capitel arbeitet der Dichter sehr angestrengt, gönnt sich nur geringe Erholungspausen in

Digitized by Google

besonders schwierigen Augenblicken und füllt diese dann mit Patiencelegen aus. Nur wenige Capitel sind dem Grafen sozusagen auf den ersten Wurf geglückt, wie beispielsweise die Scene des Wettrennens in ‚Anna Karenina‘, die unter dem Einfluß einer Erzählung des Fürsten Obolenski entstand. Hat ein Werk endlich die gewünschte Gestalt erhalten, so liest Tolstoi es zunächst im Kreise einiger Freunde vor, deren Bemerkungen der Graf benützt. Daß der Eindruck auf die Hörer nicht immer den Erwartungen des Grafen entspricht, geht



Graf Tolstoi. — Nach einer Büste von Ilja Günzburg.

am besten aus folgender Thatsache hervor. Nach Beendigung der ‚Macht der Finsternis‘, las Tolstoi das Drama einigen Bauern vor, um die Wirkung seines Stückes zu erproben. Was war der Erfolg? An den erschütterndsten Stellen, die Tolstoi nicht ohne Thränen vortragen konnte, brachen einige der Zuhörer plötzlich in lautes Gelächter aus und riefen dadurch eine starke Abkühlung bei dem Dichter hervor. Dieselbe eingehende Aufmerksamkeit wie seinen Manuscripten widmet Tolstoi übrigens auch den Correcturbögen und verwandelt dieselben häufig genug in neue Manuscripte. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß

Digitized by Google

Tolstoi, nachdem er neunundneunzig Correcturen seiner Werke durchgesehen, an der hundertsten dennoch etwas zu ändern fände. Das Gefühl der Selbstkritik ist überhaupt sehr stark in ihm entwickelt; oft genug bereut er bereits am zweiten Tage den Fehler, den er am ersten begangen hat."

Die Stadtwohnung des Dichters befindet sich im äußersten Südwesten Moskaus, in dem langgestreckten Winkel, den dort die Moskwa bis zu den grün bewaldeten Höhen der Sperlingsberge macht. Das interessanteste Bauwerk in diesem Stadttheil, der Chamowniki genannt wird, ist das Nowo-Djewitschi- oder Jungfrauenkloster, das mit seinen Thürmen, Zinnen und Schießscharten wie eine Festung aussieht. Zwischen ihm und der eigentlichen Stadt erstreckt sich in einer Ausdehnung von etwa zwei Werst das Jungfernfeld, das seinen Namen deshalb erhalten hat, weil sich auf ihm während der Mongolenherrschaft der Chan neben dem Tribut an Geld und Gut auch noch einen anderen, der aus den schönsten Moskowiterinnen bestand, auszahlen ließ. Die Straße, in welcher sich das Haus des Grafen befindet, führt den Namen nach dem Stadttheil und heißt Chamownitscheski. Daneben befindet sich eine Brauerei gleichen Namens, wo ein in der alten Zarenstadt gern getrunkenes Bier in den Maischbottichen schäumt. Die Straße ist schmal und unansehnlich, das einstöckige Haus, ein braun angestrichener Holzbau, äußerlich wenig einladend. Das gelbe Schild über dem Thorweg enthält den Namen des Besitzers, die Straßennummer 15, eine Marke der Feuer-Versicherungsgesellschaft, bei der das Grundstück eingetragen ist, und eine Angabe des Polizeireviers, zu dem es gehört. Wir besuchten die Wohnung des Dichters im Mai 1896, wenige Tage nach dem furchtbaren Unglück, das während der Krönung Nikolaus II. sich auf dem Chodinkafelde ereignet hatte. Mehrere tausend armer Menschen, die aus allen Theilen der Stadt und oft von fern her vor die Thore der Stadt gepilgert waren, um in dankbarer Erinnerung an die Thronbesteigung des „Väterchen Zaren" sich bei Musik und Tanz einen frohen Tag zu machen, sich mit einem Kruge Freibier die durstigen Lippen zu netzen und einen Becher, ein buntes Taschentuch und ähnliche Kleinigkeiten als Andenken an diesen Tag mitzunehmen, sollten diese bescheidenen Freuden mit ihrem Leben bezahlen. Wir mußten uns unwillkürlich fragen, was wohl Tolstoi über die hohen Herren am grünen Tische gedacht haben wird, die den Plan einer allgemeinen Volksbelustigung mit so vollendetem Ungeschick ausführten und das Land mit Trauer und Entsetzen erfüllten. Der Dichter und Philosoph war aber den rauschenden Festlichkeiten, die er nach seiner ganzen Weltanschauung als überflüssig und schädlich halten mußte, aus dem Wege gegangen und hatte sich auf sein Gut Jasnaja Poljana zurückgezogen. Um so ungestörter hofften wir die Wohnräume in Moskau betrachten zu können, in denen sich der unwiderstehliche Zauber seiner Persönlichkeit ebenfalls ausdrückt und in der so viele von seinen weltbewegenden Ideen Form und Gestalt angenommen haben.

So einfach, wie wir es uns dachten, ging jedoch die Erfüllung unseres Wunsches nicht vor sich. Auf dem Hofe zwischen Wirthschaftsgebäuden, auf denen Hühner umherflatterten, tummelten sich zwei Kinder in rothen Jacken, die Sprößlinge des Hausverwalters, nach dem wir uns zu fragen erlaubten. Die Frau antwortet uns, daß ihr Mann ausgegangen sei und die Schlüssel mitgenommen habe. Er werde vor drei Stunden nicht zurückkommen. Die Wohnung wäre also nicht zu sehen. Mein weltkundiger Begleiter lächelt mir verschmitzt zu, indem er die rechte Hand aufhebt und den Zeigefinger am Daumen bedeutungsvoll reibt. Ich greife verständnisvoll in meine Brieftasche und schenke der Frau einen Rubel. Sogleich verändert sich die Situation zu meinen Gunsten. Jetzt finden sich nicht nur im Augenblick die Schlüssel, sondern es stellt sich auch der Hausknecht ein. Er hebt mir den Hut auf, der mir aus der Hand gefallen war, und erhält dafür ein Trinkgeld. Es scheint ihm jedoch zu gering zu sein, denn er weist es mit unverschämt lächelndem

Digitized by Google

Gesicht zurück. Als ich es ihm aber verdopple, wird er gleichfalls die Liebenswürdigkeit in Person. Welch eine köstliche Ironie liegt doch in diesem kleinen Erlebnis! Der gefeierte Dichter will mit seinen Schriften zur Einfachheit und Bedürfnislosigkeit erziehen, um Habgier und Egoismus zu ertödten. Aber schon bei den Leuten, die bei ihm in Kost und Lohn stehen, scheitert sein Werk und ein Stückchen des von ihm so verachteten gelben



Die Erlöserpforte im Moskauer Kreml.

Papiers mit dem kaiserlichen Doppeladler hat da, wo alle guten Worte versagen würden, den glänzendsten Erfolg. Wir treten zuerst in das große, dreifenstrige, zu ebener Erde gelegene Gastzimmer ein, in dessen einer Ecke sich eine schöne Bronzebüste des Dichters befindet. Ein Flügel aus der Fabrik von Schröder in Petersburg, ein Tisch mit Sesseln beide aus Mahagoni, ein mit abgenützter Seide überzogenes Sopha, ein runder Ausziehtisch, ein Schachspiel, ein Spiegel, der den Ofen verdeckt, bilden das Mobiliar in diesem weiten Saal. Daran stößt ein zweites Gastzimmer mit zwei Fenstern, in dem an der Wand mehrere Bilder von Rjepin hängen. Der berühmte Porträtmaler muß ein Freund

Digitized by Google

des Hauses gewesen sein, denn er hat Tolstoi in allen möglichen Stellungen und bei den verschiedenartigsten Beschäftigungen bald in Oel, bald in Wasserfarben gemalt. Das Arbeitszimmer des Grafen im ersten Stock ist ein niedriger Raum, in dem ein Mann von sechs Fuß Größe kaum noch aufrecht würde gehen können. Es ist an den Wänden weiß angestrichen und sein einziger Vorzug besteht darin, daß die Bäume ihre grünen Zweige und bunten Blüthen neugierig in die Fenster hineinstecken und an das Leben in der freien Natur erinnern. In dem kleinen, verschlossenen, mit einer Glasthür versehenen Bibliotheksschrank liegt Alles kunterbunt durcheinander, das Buch von Adolf Teichert „Für Israel" neben den Svedenborg'schen »Arcana coelestia«, eine „Geschichte der Päpste", die aber nicht von Ranke geschrieben zu sein scheint, neben einem Werke von Emile Faguet über das siebzehnte Jahrhundert, außerdem russische, deutsche und englische Werke von ungleichem Werth und zum Theil noch nicht aufgeschnitten. Auf dem kleinen, schmucklosen Schreibtisch bemerken wir zwei kleine Lichter, zwei Tintenfässer, einen Tintenwischer, sowie ein langes, vierkantiges Stäbchen zum Ziehen der Linien. In dem Schlafzimmer befinden sich die Betten des Ehepaares Tolstoi nebeneinander. Davor steht ein großer, fünftheiliger Schirm. In dem Speisezimmer ist das Buffet ganz roh aus Tannenholz gezimmert und schlecht aufpolirt. In den anderen Räumlichkeiten konnte mich nur noch ein Aquarell von Tatjana Tolstoi, der ältesten Tochter des Grafen, interessiren, welches die Grabstätte ihrer früh verstorbenen Geschwister Aljoscha und Wanja auf dem schneebedeckten Kirchhof in Jasnaja Poljana darstellt. Der Garten, der das Haus umgibt, scheint von der Scheere eines Gärtners niemals berührt worden zu sein, denn Alles wächst wüst durcheinander. Die Wohnung Tolstoi's in Moskau macht den Eindruck einer nicht zufälligen Unordnung und Aermlichkeit, als sollte sie den asketischen Geist ihres Inhabers jedem Besucher deutlich wiederspiegeln. Der Graf will für seine Person Allem entsagen. Sogar den Wagen, den er sich angeschafft hat, überläßt er seiner Familie und begnügt sich, wenn er ausfahren will, mit einem einfachen Lohnkutscher.

Mir will indessen diese Wohnung nicht als die charakteristische Umgebung des Menschen wie des Künstlers in Tolstoi erscheinen. Ich sehe ihn in Moskau in seinem Bauernanzug über den riesigen rothen Platz durch das Gewühl der Menge und der aneinander vorbeijagenden Schlitten dem Kreml zuschreiten, dort, wo eines der seltsamsten Bauwerke der Welt, die Kirche Wassiliy Blaschennoi, seine phantastisch geformten Kuppeln in die Lüfte streckt. Ich denke in mir, wie er durch die heilige Pforte hindurchgeht, nachdem er beim Anblick des darüber befindlichen Heiligenbildes die Mütze gezogen und sich dreimal bekreuzigt, seine Kopfbedeckung auch nicht eher aufgesetzt hat, als bis er an das Ende dieses Durchganges gelangt ist. Ich glaube, seine Schritte zu hören, wenn er zwischen dem ehrwürdigen Glockenthurm Iwan Weliki und der russischen Krönungskirche, der Uspessenski Sabor, einherwandelt und sein Auge auf all die Paläste, Klöster, Kirchen, Staatsgebäude, über das mächtige Standbild Alexander II., die Zarenglocke und die Zarenkanone, sowie über all die anderen denkwürdigen Zeugen einer ruhmvollen Vergangenheit im Kreml, dieser zu Stein erstarrten und doch wieder so lebendig redenden Geschichte Rußlands, schweifen läßt. Wenn er dann gegen Abend an die Rampe des Zarenpalastes tritt, über die Moskwa nach dem tiefer gelegenen südlichen Stadttheil blickt, das weite Gewirr der bunten Häuser, die goldenen Spitzen der Kirchen und Kirchlein wie ein sich unendlich ausbreitendes Meer mit einem einzigen Blick erfaßt, während von allen Seiten das Spiel der Glocken melodisch ertönt und die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen auf die fünf leuchtenden Kuppeln der Erlöserkirche wirft, erst dann scheint er mir mit seiner ganzen Persönlichkeit in denjenigen Rahmen gefaßt zu sein, der ihn als einen unvergleichlich charakteristischen Ausdruck der russischen Volksseele in ihrem Hoffen, Sehnen und Ringen, wie in ihren Widersprüchen, Fehlern und Irrthümern erkennen läßt.

Digitized by Google

Immer mehr hat sich jedoch der Dichter dem Stadtleben entfremdet und auf sein Erbgut nach Jasnaja Poljana zurückgezogen, das er über Alles liebt und wo jede Scholle Erde gewissermaßen das Gepräge seines Geistes angenommen hat. Um dorthin zu gelangen, fährt man zunächst mit der Eisenbahn von Moskau nach Tula, der durch die kaiserliche Gewehrfabrik und ihre Metallarbeiten berühmten Stadt, und von hier auf einer gut erhaltenen Chaussee vierzehn Werst, endlich noch eine Werst auf einer Landstraße. Dann erblickt man einen weißen Grenzstein, der den Anfang des gräflichen Besitzes bezeichnet. Näher kommt man ihm mit der Bahn, wenn man über Tula hinaus bis zur Station Koslowka einem kleinem Villenorte, fährt, von dem Jasnaja Poljana nur noch drei und eine halbe Werst



Ansicht des Kreml in Moskau.

entfernt liegt. Aber es empfiehlt sich trotzdem nicht, den Besuch bei Tolstoi auf diese Weise zu machen, weil in Koslowka keine Wagen zu haben sind. Man darf sich keine zu großen Vorstellungen von dem Ort machen, wo der Dichter geboren und erzogen ist, wohin es ihn mit magnetischer Gewalt immer wieder zurückzieht und wo er, hoffentlich erst nach vielen ungezählten Tagen, der Natur die vergängliche Hülle seines rastlos schaffenden Geistes zurückgeben dürfte. Im vorigen Jahrhundert haben die Ahnherren des Dichters dafür gesorgt, daß dieser Sitz den Bedürfnissen großer Herren, ihren Liebhabereien und Zerstreuungen entspreche und den Glanz des alten Bojarenthums wiederspiegle. Unserem Dichter war es nur darum zu thun, ein Heim inmitten der Natur und des Volkes, die er so sehr liebt, zu besitzen, Zeit und Ruhe zu geistiger Sammlung zu finden und an seinen Bauern praktisch das bethätigen zu können, was er nach mühevollem Nachdenken als richtig erkannt und in seinen Schriften empfohlen hat. Was wir jetzt in Jasnaja Poljana zu sehen bekommen, sind eigentlich nur die Trümmer dessen, was eine Feuersbrunst in den Vierzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts stehen gelassen hat. Es sind

Digitized by Google

zwei Flügel übrig geblieben von durchaus einfacher Beschaffenheit. In dem einen befand sich früher die Schule, die der Dichter auf seinem Gute eingerichtet und geleitet hatte. Diese Räume versammeln jetzt nicht mehr die lernbegierige Jugend, die voll Spannung und Erwartung an den Lippen des klugen und gütigen Mannes hängt, sondern sind dazu bestimmt, die Besuche aufzunehmen, die sich aus Pietät, Wissensdrang oder Neugierde in Jasnaja Poljana einfinden. In dem anderen Flügel wohnt jetzt der Graf mit seiner zahlreichen Familie, deren Zuwachs ihn allmälig veranlaßt hat, die Räume ohne besondere Rücksicht auf künstlerischen Geschmack zu erweitern. Mit dem alten Hause wurde im Jahre 1888 ein kleinerer Holzbau, zwei Jahre darauf eine breite Veranda verbunden, auf der sich in der schönen Jahreszeit bei den Mahlzeiten und während der gemüthlichen Plauderstunden Alles zu versammeln pflegt, was zum Hause des Grafen gehört. Er ist immer nach echt russischer Art ein Wirth gewesen, der sich freut, wenn Gäste der Schwelle seines Hauses nahen, der sich ihnen aber nicht anders zeigt als seiner eigenen Familie. Besondere Umstände werden mit ihnen nicht gemacht, ihr Kommen und Scheiden erscheint als etwas Selbstverständliches, wie das bei der Fülle von Personen, die hier aus- und eingehen, nicht anders sein kann. Unter den russischen Schriftstellern verehrt Tolstoi die großen Romantiker Puschkin und Lermontow, die aus dem anscheinend starren und unfruchtbaren Boden ihrer Heimat so viel blühendes künstlerisches Leben haben hervorgehen lassen, am meisten wegen der Kraft ihres Temperaments, das sich wie ein schäumender Gießbach überstürzte, wegen der Fülle hoher Ideen, die sie in ihren Werken verkörpern, und der meisterhaften Behandlung der Muttersprache, der sie in Vers und Prosa einen früher nie für möglich gehaltenen Adel verliehen haben. Lermontow's düster aufbrausende Muse steht seinem Herzen vielleicht noch näher als die harmonischer ausgeglichene Persönlichkeit Puschkin's, aber er schlägt des Letzteren Einfluß auf russisches Geistesleben ungemein hoch, etwa neunzig Procent von der Gesammtwirkung der sonstigen nationalen Poesie auf das Volk, an. Nicht weniger bewundert er Gogol, den Vater der modernen realistischen Poesie, der seinem Volke im „Revisor" das beste Lustspiel, in den „Todten Seelen" den besten satirischen Roman und in »Tarass Bulba« die beste Volkserzählung geschenkt hat. Alexander Herzen, den berühmten revolutionären Schriftsteller, hatte Tolstoi in London gesehen und von seinem Schaffen wie von seiner Persönlichkeit einen bedeutenden Eindruck bekommen, ganz im Gegensatz zu der Behauptung, daß ihm der Verfasser des Romanes „Wer ist schuld?", der Herausgeber der Zeitschrift »Kolokol«, die trotz ihres radicalen Inhaltes auf unerklärliche Weise den Weg bis zum Schreibtisch des Zaren fand, unsympathisch gewesen sei. Im Gegentheil sagte Tolstoi von Herzen einmal: „Der Mann ist glänzend und tief, was sehr selten vorkommt." Peinlich berührt immer wieder das Verhältnis, in dem unser Dichter zu Iwan Turgenjew stand. Wir haben bereits ausführlich auf die Beziehungen hingewiesen, die sich zwischen diesen beiden Dichtern seit früher Jugend entwickelt hatten, auf die freundliche, anerkennende und aufmunternde Art, wie der ältere den jüngeren in Petersburg und Paris auf alle nur mögliche Weise förderte. Turgenjew erscheint dabei als der vollkommene Weltmann, der seinen Landsmann und Collegen neidlos ehrte und schätzte, Tolstoi dagegen als der unberechenbare Temperamentsmensch, der sich einseitig in seine Anschauungen verbiß, keinen Widerspruch vertragen konnte und durch unangenehme Formen seine Umgebung nicht selten verletzte. Die feindselige Stimmung, die zwischen beiden Männern Platz gegriffen hatte, war längst verschwunden, aber es traf auch hierbei zu, daß man einen zerbrochenen Topf wohl kitten kann, daß er aber niemals wieder ganz wird. Tolstoi war für Turgenjew eine geniale Begabung, der es aber an freier menschlicher Bildung, an dem großen Blick für die internationalen Culturinteressen fehlte und die durch einseitig nationale Schranken in ihrer Entwicklung aufgehalten wurde. Turgenjew war für Tolstoi durch das bedeutende

Digitized by Google

literarische Uebergewicht, das er vor ihm voraus hatte, durch seine Stellung in der großen Welt, durch die schmiegsame Annäherung an die westeuropäische Cultur unbequem und zum Gegenstand einer mühsam unterdrückten und zuweilen recht lieblosen Kritik geworden. Im Jahre 1860 war Tolstoi bei Turgenjew auf dessen Landgut Spaßkoje Lutowinowo zu Gast und wurde von diesem gebeten, dessen soeben erschienenen Roman „Väter und Söhne" zu lesen und ein Urtheil darüber abzugeben. Tolstoi legte sich mit dem Manuscript auf das Sopha und begann zu lesen, fühlte sich aber theils so wenig angeregt von dem Inhalt dieser Dichtung, theils so müde, daß er alsbald einschlief. „Ich erwachte," erzählte er, „mit einer sonderbaren Empfindung. Als ich die Augen öffnete, sah ich die aus dem Cabinet sich entfernende Riesengestalt Turgenjew's." Man braucht wahrlich nicht eitel zu sein, um als Wirth, Freund und Künstler an einem solchen Benehmen Anstoß zu nehmen. Grigorowitsch erzählt, wie viel Mühe es ihn gekostet habe, den Ausbruch eines Unwetters zu verhindern, wenn es in den beiden Dichtern gährte und kochte. Der Unterschied zwischen ihnen lag darin, daß Turgenjew sich mit Liebe und Verständnis in das dichterische Wesen Tolstoi's versenkt hatte, daß er ihn wahrhaft hochschätzte und nur in vielen Punkten seiner Lebens- und Weltanschauung anderer Meinung war, während Tolstoi sich das Wohlwollen Turgenjew's gern gefallen ließ, aber an ihm beständig herumnörgelte, ihn durch seinen Eigensinn und seinen Mangel an Formen aus der Ruhe brachte und sich überhaupt als ein kleinlicher Beurtheiler seiner Person und seiner Kunst erwies. Wir erwähnten der rührenden Worte, die Turgenjew als Sterbender an Tolstoi schrieb und worin er ihn bat, der Fahne der Kunst nicht zu entsagen. Wo findet sich in dem langen Leben Tolstoi's dem älteren Freunde und Collegen gegenüber ein ähnlicher, menschlich so rührender Zug? Alles, was wir von Tolstoi in seinem Verhältnis zu anderen großen Dichtern wissen, spricht dafür, daß er in seinen eigenen Anschauungen viel zu befangen ist, um sie völlig nach Verdienst würdigen zu können. Sergejenko sagt an einer Stelle seiner Erinnerungen an den Grafen: „Zu Shakespeare fühlt sich Tolstoi im Allgemeinen nicht hingezogen. Er ist, wie mir scheint, nicht genau genug mit ihm bekannt, wenigstens citirt er ihn fast niemals und verwebt auch in seine Rede keines der geflügelten Worte, an denen Shakespeare so reich ist." Ebenso wissen wir, daß seine Meinung über Goethe sich durch ihre Engherzigkeit und Voreingenommenheit auszeichnet, die sich allerdings in erster Linie durch eine mangelhafte Kenntnis der Schriften des Dichters erklären lassen. Wie wäre es ihm sonst in den Sinn gekommen, den gewaltigsten und umfassendsten Genius germanischer Poesie, der uns immer größer erscheint, je mehr wir uns zeitlich von ihm entfernen, damit abzuthun, daß er seinem Schaffen die tiefere sittliche Grundlage abspricht? Das sind die Anschauungen eines Nachmittagspredigers, in die Tolstoi in der letzten Zeit sehr oft verfällt, wenn er die Dinge nach den Maßstäben seiner grauen Alterstheorie abschätzt. Man halte dagegen die abgeklärte, weltumfassende Bildung Turgenjew's, der ohne Shakespeare und Goethe gar nicht zu denken ist und Jenem im „König Lear der Steppe" und diesem in „Faust" in wundervoller Weise gehuldigt hat. Zwischen Männern, die so verschieden dachten, war ein menschliches Einverständnis auf die Dauer ausgeschlossen.

Gerade im Hinblick auf Tolstoi und seinen Roman „Krieg und Frieden", den er als dichterische Leistung außerordentlich hoch stellte, schrieb Turgenjew einmal in seinen „Literatur- und Lebenserinnerungen", die leider nicht als selbstständiges Werk, sondern nur in dem Jahrgang 1883/84 der „Deutschen Rundschau" in deutscher Uebersetzung erschienen sind, folgende Bemerkung nieder: „Ohne Bildung, ohne Freiheit im weitesten Sinne, in Bezug auf sich selbst, seine vorgefaßten Ideen und Systeme, selbst auf sein Volk und dessen Geschichte ist kein wahrer Künstler denkbar, ohne ihren Hauch kann Niemand athmen." Diese weltumfassende, gesunde Freiheit, die alles Schöne und Große im Leben

Digitized by Google

gelten läßt, mag es stammen, woher es wolle, vermissen wir allerdings bei Tolstoi häufig, sowohl bei dem Dichter wie bei dem Philosophen. Aber er will sie auch gar nicht besitzen, weil ihn die Kunst für die Gebildeten längst zu interessiren aufgehört hat und er die Ideen des Guten, ihre Anerkennung und Ausbreitung weit höher stellt, als alle geistige Arbeit und Errungenschaft. Er will die Hütte des russischen Mushik zur Welt erweitern, das Brot, das dieser sich in seinem Ofen selbst backt, zum Nahrungsmittel für die Welt machen, dessen Leinwandkittel im Sommer, dessen Schafspelz im Winter wie die selbstgenähten Kleider der Frauen, Mädchen und Kinder den von Allem entblößten Bewohnern der ganzen Erde aufzwingen. Er verengt seinen Gesichtskreis dabei so sehr, daß er einmal über die verschiedenen Nationalitäten folgendes geradezu thörichte Urtheil aussprechen konnte: „Die Deutschen sind selbstbewußt, weil sie, gestützt auf ihre abstracte Wissenschaft, im Besitz der vollen Wahrheit zu sein meinen. Der Franzose ist selbstbewußt, weil er meint, daß er geistig und körperlich unwiderstehlich sei. Der Engländer ist selbstbewußt, weil er sich für den Bürger des am besten organisirten Staates hält, weil er als Engländer stets weiß, was er thun muß, und weil Alles, was er thut, gut ist. Der Italiener ist selbstbewußt, weil er aufgeregt ist und sich selbst und Andere leicht vergißt. Der Russe ist selbstbewußt, weil er nichts weiß und nichts wissen will, weil er nicht glaubt, daß man irgend etwas vollkommen wissen könne. Das Selbstbewußtsein des Deutschen ist das widerwärtigste, denn er bildet sich ein, daß er die Wahrheit kennt, d. i. die Wissenschaft, die er selbst erdacht hat und die für ihn die absolute Wahrheit ist.“ Man wird zugeben müssen, daß es unmöglich ist, mit vielen Worten weniger zu sagen, als es Tolstoi in diesem Fall thut, indem er sich einbildet, auch über die Welt außerhalb der russischen Grenzpfähle ein Urtheil zu haben.

Charakteristisch für Tolstoi's Wesen und Weltanschauung ist auch sein Verhältnis zur Musik. Die holde Kunst der Töne spielt allerdings in seinem Leben und Dichten keine so große Rolle, wie bei Iwan Turgenjew, in dessen Skizzen, Novellen und Romanen sich die feinsten Bemerkungen über Musik in der Form des Naturgesangs, des dilettantischen Vergnügens und der ernsten Kunstpflege durch erprobte Meister findet. Turgenjew war durch seine langjährige Freundschaft mit Pauline Viardot, der viel gefeierten Königin des Gesanges, an die höchsten und reinsten Offenbarungen auf diesem Gebiete gewöhnt worden und hat ähnliche Stimmungen, wie sie ihm beim Anhören guter Musik durch die Seele gingen, auch in seinen Dichtungen häufig verwerthet. Namentlich sind es die deutschen Romantiker Schubert, Weber und Schumann, die in seinen Erzählungen zu Interpreten verhaltener Gefühle und unverstandener Herzen werden. Bei Tolstoi klingt diese Saite nicht so lebhaft und kräftig wie bei seinem berühmten Landsmann an, aber auch in seinen Schöpfungen ist viel von bedeutenden Tonwerken die Rede, von denen die Kreuzer-Sonate Beethoven's einer seiner letzten Erzählungen den Namen gegeben hat. Beide Dichter begegnen sich darin, daß ihr Verständnis und ihre Liebe für die Musik nicht weiter reicht, als bis zu dem Punkt, wo die neudeutsche Musik mit Richard Wagner einsetzt und unter dem mächtigen Schutz seines Schwiegervaters Franz Liszt zu immer größerer Blüthe heranwächst. Der gewaltigste Meister des Musikdramas, ohne den in Deutschland sämmtliche Opernhäuser einfach nicht mehr existiren könnten und der auch die ausländische Kunst immer mehr besiegt, ist sowohl für Turgenjew wie für Tolstoi ein Gegenstand unwiderstehlicher Abneigung gewesen. Für Jenen war die Verbindung zwischen Musik und Poesie, wie Wagner sie anstrebte, ein künstlerisches Unding und der Mann, der eine solche Unmöglichkeit versuchte, ein „großer Eunuch“. Wenn er in „Klara Militsch“ schildert, wie sein Held Aratow die Flucht ergreift, als auf einer langweiligen Soirée ein Claviervirtuose eine Phantasie von Liszt nach Wagner'schen Motiven zu spielen begann, so ist

Digitized by Google

es nicht schwer, hierin einen persönlichen Widerwillen des Autors zu erkennen. Tolstoi war in seiner Jugend ein leidlicher Clavierspieler und setzt sich wohl auch jetzt noch an den Flügel, um eine seiner Töchter oder einen musikalisch gebildeten Gast beim Gesang zu begleiten, während die Gräfin bei ihrem Vortrag musikalischer Werke auch höhere Ansprüche befriedigen kann. Tolstoi ist aber in seinem Urtheil über Musik womöglich noch einseitiger als Turgenjew. Als er einmal in Moskau einer Aufführung des Wagner'schen „Siegfried" beiwohnte, war er geradezu verzweifelt und konnte des quälenden Eindruckes, den er von der ihm völlig fremden Welt empfangen hatte, lange nicht Herr werden. Der treffliche Clavierspieler Gabrilowitsch fand sich einmal Abends bei ihm ein und erfreute ihn und seine Familie mit einigen seiner vorzüglichen Vorträge. Bei dieser Gelegenheit gab der Dichter ein seltsames musikalisches Glaubensbekenntnis ab. Er drückte seine Bewunderung für Haydn und Schubert aus, machte aber kein Hehl daraus, daß ihm Beethoven's „wissenschaftliche Musik" unangenehm sei, und erklärte zum nicht geringen Erstaunen für den ausübenden Virtuosen die von Bach vertretene Richtung einfach für „Schwindel", aus keinem anderen Grunde, als weil er sie eben nicht verstand.



L. N. Tolstoi während der Volkszählung in Moskau.
Nach einer Skizze von Repin.

Körperliche Anstrengung und das Leben in freier Luft sind dem Grafen von jeher ein unabweisbares Bedürfnis gewesen, und was er in jüngeren Jahren als Soldat und Gutsherr getrieben hat, unterläßt er auch als alter Mann nicht, um seine Glieder geschmeidig zu erhalten und die stockenden Säfte zu beleben. Das Setzen von Oefen, das Schustern von Stiefeln, der Versuch, hinter dem Pflug herzugehen oder den Hirten des Morgens beim Hinaustreiben der Herde zu begleiten, sind nur Episoden seines Lebens, das er nach Möglichkeit den Bedürfnissen des einfachen Volkes anpassen wollte. Aber geblieben ist ihm die Freude an Bewegung und aller Art Sport. Wenn Andere sich in Moskau beim Erledigen eines Besuches der kleinen Droschken bedienen, um schneller über die langen Straßen und weiten Plätze ans Ziel zu gelangen, zieht es Tolstoi vor, Stunden lang im Gewühl der Menschen zu Fuß zu gehen. Als das Fahren auf dem Zweirad auch in Rußland immer mehr aufkam, war Tolstoi einer der Ersten, die dafür schwärmten. Er kaufte sich ebenfalls ein Velociped und erlernte die Kunst mit solcher Geschicklichkeit, als ob er nicht sechzig, sondern dreißig Jahre alt gewesen wäre. Dann stellte er sich pünktlich auf dem Hof des Polizeimeisters in Moskau ein und bestand sein Examen als Radfahrer, indem er tadellos aufstieg, in weitem Bogen über den Hof fuhr, sogar eine Verschlingung in der Form einer „8" kunstvoll bewältigte, worauf er seinen Fahrschein nebst der entsprechenden Nummer erhielt und fröhlich davonfuhr. Seine langen Fahrten auf dem Velociped bilden die beständige Sorge seiner Familie, vor Allem der

Digitized by Google

Gräfin. Er verschwindet plötzlich im Laufe des Nachmittags auf seinem Rade und ist auch am Abend noch nicht zurückgekehrt. Die Gräfin fragt zwei-, dreimal nach ihm, und Niemand kann darüber Auskunft geben, wo der Hausherr geblieben ist. Endlich erscheint er an der Schwelle des Hauses, in Staub gehüllt, mit frischer Gesichtsfarbe, und verlangt, während es schon spät Abends geworden ist, seine Hafergrütze. Schon seit einer Reihe von Jahren ist der Graf eingefleischter Vegetarianer und von der festen Ueberzeugung nicht abzubringen, daß er sich nur durch ausschließliche Pflanzenkost bis in sein hohes Alter frisch und gesund erhalten habe. Nichts, was vom Thiere herrührt, darf ihm auf den Tisch gebracht werden. Sogar die erwähnte Hafergrütze, seine Lieblingsspeise am Abend, ist in Folge dessen nicht mit Milch, sondern einfach mit Wasser abgekocht. Wie mit vielen seiner Lebensgewohnheiten, befindet er sich auch mit dieser im vollständigen Widerspruch zu seiner Familie, die ihm liebevoll seinen Willen läßt, aber selbst der Fleischkost in keiner Weise entsagt. Alle, die dem Grafen näher stehen, zweifeln keinen Augenblick daran, daß er in diesem Punkte von einer grillenhaften Einseitigkeit befangen sei. Offenbar ist er nicht durch die Pflanzenkost, sondern im Gegentheil trotz ihrer bis in die Siebzigerjahre bei seiner kräftigen Constitution geblieben. Bei der Rückbildung einzelner Organe, wie sie in seinem Alter nicht ausbleiben kann, würde ihm in Krankheitsfällen, von denen er immer wieder heimgesucht wird, viel leichter zu helfen sein, wenn er sich an kräftigere Nahrungsmittel, als er sie zu sich nimmt, gewöhnen wollte. Aber er ist in dieser Beziehung für jeden Rath unzugänglich, weist alle noch so lecker zubereiteten Fleisch- oder Fischgerichte zurück und nimmt auch bei Tisch kein alkoholisches Getränk, sondern nur das aus Roggenbrot gebraute Nationalgetränk, den gelblich schimmernden Kwaß, womöglich noch mit Selterwasser verdünnt, zu sich. Wenn er noch jetzt schwimmen, turnen, marschiren, Lawn-tennis spielen, radfahren und reiten kann, sieht er darin unwiderlegliche Beweise für die Richtigkeit seiner Theorie.

Der Graf steht jetzt im zweiundsiebzigsten Lebensjahr und die Spuren des Alters, seiner wild verlebten Jugend und seiner mit ernster und ununterbrochener Arbeit ausgefüllten Mannesjahre sind nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Aus unzähligen Portäts und Zeichnungen ist die äußere Erscheinung des Dichters in der ganzen civilisirten Welt bekannt geworden. Von dem schmucken Officier der Fünfzigerjahre, der im Kaukasus und in der Krim bei der Vertheidigung seines Vaterlandes in musterhafter Weise den Dienst versah und alle Strapazen und Entbehrungen des Krieges leicht überwand, ist nichts mehr übrig geblieben. Auch der Gehrock oder gar der Frack, den der Dichter früher anlegte, wenn er sich in hell erleuchteten Salons bei schönen Frauen beliebt machen wollte oder bis zum frühen Morgen dem Spielteufel Opfer darbrachte, passen schon längst nicht mehr zu seinem Wesen. Er führt das Leben eines Landmannes und will auch als solcher erscheinen. Der Eindruck seines Gesichts ist unvergleichlich. Man erblickt eine mächtig gewölbte Stirn mit zahllosen Furchen, die sich um einen mittleeren tiefen Einschnitt in verschiedener Stärke parallel gruppiren. Die Augenbrauen sind dicht und hängen tief herab. Darunter sitzen in den Höhlen zwei kleine, kluge, scharfe Augen, deren Blick aus der Tiefe zu kommen und in das Wesen der von ihnen beobachteten Personen und Dinge einzudringen scheint. An der Nasenwurzel sitzt ein grüblerischer, lauernder Zug, der sich in charakteristischen Hoch- und Querfalten bemerkbar macht. Die Nase ist breit, fast plump, mit dicken Nüstern und zwei von ihnen auslaufenden schweren Furchen in der Richtung zum Munde, dessen Unterlippe an das früher reichlich genossene Sinnenleben erinnert. Während das Kopfhaar dünner geworden ist, von der Stirne immer mehr zurücktritt, dagegen einen Theil der großen und nicht schönen Ohren bedeckt, sind Mund, Wangen und Kinn ganz und gar mit einem langen, ergrauten Bart bedeckt, der über die Brust herabfällt. Niemand wird dieses Gesicht im gewöhnlichen Sinne harmonisch und hübsch finden, es hat sogar im ersten Augenblick

Digitized by Google

etwas Erschreckendes und Unheimliches. Erst bei näherer Betrachtung erkennt man, daß diese Züge darauf hindeuten, wie Intelligenz und Wille, Wissen und Können sich darin ausgleichen und den unmittelbaren Ausdruck der Persönlichkeit bewirken. Für gewöhnlich erscheint der Graf auf dem Lande in einer einfachen Leinwandjacke, die durch einen schmalen Lederriemen zusammengehalten wird. In ihn steckt er, namentlich wenn er beobachtet oder ruhig spricht, gerne eine der kräftigen Hände hinein, denen man es anmerkt, daß sie nicht nur die Feder zu führen, sondern überall fest zuzugreifen gewöhnt sind, wo es das praktische Leben erfordert. Die Beine stecken zuweilen in Pumphosen und über die Füße ist ein Paar jener großen schweren, aber gut gearbeiteten Stiefel gezogen, auf deren Besitz auch der arme Mann in Rußland so großen Werth legt. Der Kopf ist mit einer aus Leinwand genähten Mütze bedeckt, wie sie die Bauern zu tragen pflegen. Im April 1894 hatte der Verfasser dieser Schilderung die Ehre, vom Grafen Tolstoi durch die Uebersendung seines Bildes ausgezeichnet zu werden, das ihn, wenn man sich bei dem Kniestück der Photographie die Mütze hinzudenkt, genau so erscheinen läßt, wie er in den vorstehenden Zeilen geschildert ist.

Man denke sich Tolstoi in solchem Anzug auf der Veranda seines Hauses in Jasnaja Poljana. Vor ihm brodelt in dem großen Samowar das kochende Wasser. Neben ihm sitzt die Gräfin, mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt. Im Garten spielen die Kinder auf dem Rasen oder klettern an den Turngeräthen empor. Der Graf sitzt am Tisch, liest oder schreibt, hört auf das Heranrollen eines Wagens, wendet sich zu dem Gast, der ihn kennen lernen will, macht ihn mit seiner Familie bekannt, zeigt ihm sein schlichtes und doch so inhaltreiches Heim, führt ihn durch das Dorf an den Hütten der Bauern vorbei und auf schmalen Feldwegen zur Besichtigung alles dessen, was im Freien grünt und blüht, und bespricht all die Fragen, die ihn in seinem langen Leben beschäftigt haben und über die sich der Fremde Antwort ausbittet. Tolstoi weiß natürlich, daß die Augen der ganzen gebildeten Welt auf diesen kleinen Fleck Erde gerichtet sind, daß man jeder seiner Aeußerungen, mögen sie auch im ersten Augenblick noch so viel Befremdendes an sich haben, die größte Bedeutung zuerkennt. Aber diese außerordentliche Berühmtheit hat ihn in keiner Weise hochmüthig gemacht, ja, es scheint fast, als ob sie den letzten Rest seines heftigen und unduldsamen Wesens, das ihm früher anhaftete, beseitigt und ihn gleichmäßig milde und versöhnlich gestimmt habe. Daß sein Name überall, wo man liest und schreibt, mit Bewunderung und Staunen genannt wird, verpflichtet ihn zur Dankbarkeit, denn er erblickt in dieser Popularität den unaufhaltsamen Sieg seiner Ideen, aber er ist weit davon entfernt, darüber seine menschliche Schwäche und Bedürftigkeit zu vergessen und sich für einen Halbgott zu halten. Dem Vorwurf, daß er sich selbst nicht immer nach seinen Lehren und Vorschriften gerichtet habe, begegnete er einmal mit folgenden Worten: „Ich bin kein Heiliger und habe mich nie dafür ausgegeben; ich bin ein Mensch, der sich hinreißen läßt und zuweilen oder vielmehr immer nicht das spricht, was er denkt und fühlt, und zwar nicht deshalb, weil er es nicht thun will, sondern weil er es nicht kann, weil ich häufig übertreibe oder irre. Mit meinem Thun steht es noch übler. Ich bin ein durchaus schwacher Mensch mit lasterhaften Angewohnheiten, der dem Gott der Wahrheit dienen will, der aber beständig strauchelt. Hält man mich für einen Menschen, der nicht irren kann, so erscheint jeder meiner Fehler wie eine Lüge oder Heuchelei. Hält man mich aber für einen schwachen Menschen, so erscheint die Nichtübereinstimmung meiner Worte und Handlungen als ein Zeichen der Schwäche, nicht aber der Lüge und Heuchelei. Und dann erscheine ich thatsächlich als der, der ich wirklich bin: als ein erbärmlicher, aber aufrichtiger Mensch, der stets von ganzer Seele wünschte und wünscht, ein durchaus guter Mensch, d. h. ein guter Diener Gottes zu sein."

Der Dichter gesteht selbst ein, wie wenig er mit seiner Auffassung vom Urchristenthum oft verstanden werde. Voll Humor ist folgendes Erlebnis, das er in dem Buche

Digitized by Google

„Worin besteht mein Glaube?“ berichtet. Tolstoi ging einmal durch das Borowitzkithor des Kremls und wollte einem verkrüppelten, in Lumpen gehüllten Bettler ein Almosen geben. In diesem Augenblick kam aus dem Kreml ein Grenadier herbei, dessen Anblick den Bettler so erschreckte, daß er aufsprang und bis zum Alexandergarten humpelte. Der Grenadier erging sich in Scheltworten über den Bettler, weil er gegen das Verbot in der Pforte gesessen hatte. Tolstoi fragte ihn, ob er lesen könne. „Jawohl,“ antwortete der Krieger, „weshalb?“ — „Hast Du das Evangelium gelesen?“ — „Jawohl.“ — „Hast Du auch gelesen: ‚Und wer den Hungrigen sättigt‘ . . .?“ Tolstoi sagte die Stelle her. Der Grenadier kannte sie und hörte ihn an. Zuerst stutzte er und war zweifelhaft, ob er beim Erfüllen seiner Pflicht nicht doch vielleicht ein Unrecht gethan habe. Plötzlich leuchteten seine klugen schwarzen Augen, und er fragte den Dichter: „Und das Kriegsreglement, hast Du's gelesen?“ Tolstoi mußte die Frage verneinen. „Dann sprich auch nicht,“ sagte der Grenadier, warf selbstbewußt den Kopf, hüllte sich in seinen Schafspelz und ging mit kühnen Schritten auf seinen Platz zurück. Für die Persönlichkeit Tolstoi's, wie sie sich in dem letzten Jahrzehnt herausgebildet hat, fehlte es namentlich dem westeuropäischen Publicum lange an einem sicheren Anhalt. Mit dem Titel eines Stückes von dem spanischen Dramatiker Echegaray fragte man, wenn man über sein seltsames Leben und Treiben hörte: »O locura o santidad?« („Wahnsinn oder Heiligkeit?“) In seinem Buch „Entartung“ erklärte Max Nordau Tolstoi's Weltanschauung, die Frucht der verzweiflungsvollen Weltarbeit seines Lebens, für Nebel, Unverständnis seiner eigenen Fragen und Antworten und hohlen Wortschwall, behauptete, alle geistigen Eigenthümlichkeiten Tolstoi's auf die bestbekannten und meistbeobachteten Stigmate der höheren Entartung zurückführen zu können, und bezeichnete den Tolstoismus selbst, den mächtigen Widerhall, den die Ideen des Dichters noch mehr als die Schöpfungen des Dichters in Europa und Amerika hervorgerufen haben, als Beweis für eine immer mehr um sich greifende Degeneration und Hysterie unter den gesitteten Völkern. Richtig empfand dabei Nordau, daß nicht der gewaltige Erfinder und Gestalter von „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenina“, sondern der Verfasser der „Kreuzer-Sonate“ und der „Auferstehung“ die Welt erobert habe. Nicht die klare, Leben sprühende, farbige Poesie seiner Meisterwerke aus früherer Zeit, sondern die düstere, weltfeindliche und widerspruchsvolle Grübelei seines Alters hatte ihm in allen Völkern eine große Schaar von Anhängern erworben. Das Gefühl, daß ein bedeutender Mensch an den Einrichtungen unserer Civilisation rüttle und ein neues Menschheitsideal der Güte, Entsagung, Aufopferung und Brüderlichkeit errichten wolle, bemächtigte sich unzähliger Tausender unter unseren Gebildeten und zauberte ihnen die Möglichkeit einer schöneren, reineren und edleren Zukunft vor die Augen. Die Bewunderer Tolstoi's machten aus ihm eine Art Hohenpriester; seine Gegner waren nicht abgeneigt, an seinem Verstande zu zweifeln. Alle wollten wissen, wie er denn in Wirklichkeit aussehe und ob sein Leben mit seiner Lehre in Einklang stehe. In dieser Zeit wurde Frau Anna Seuron, die sechs Jahre im Tolstoi'schen Hause als Erzieherin gelebt hatte, durch mich bestimmt, ihre Erinnerungen an den Dichter zu Papier zu bringen und seine Persönlichkeit so zu schildern, wie sie ihr im Rahmen seiner Familie und Häuslichkeit erschienen war. Ich hatte Frau Seuron gebeten, auf die Form in ihren Schilderungen gar keinen Werth zu legen, damit die frische Anschaulichkeit ihrer Beobachtungen darunter nicht leide. So setzte sie sich in ihren Mußestunden hin und fing an zu plaudern, zuerst stockend und abgerissen, dann immer fließender und zusammenhängender, und je mehr Blätter mir von Moskau ins Zimmer flogen, desto mehr überzeugte ich mich, daß der wahre Charakter Tolstoi's von der ehemaligen Lehrerin und Erzieherin hierdurch, wenn nicht im tiefsten Grunde erfaßt, so doch interessanter beleuchtet wurde, als es bis dahin von irgend einer anderen Seite geschehen war. Die Verehrung des Dichters und Menschen,

Digitized by Google

die Anerkennung seiner originellen Persönlichkeit klangen überall als Grundton durch. Aber Frau Seuron scheute sich auch nicht, die vielen Widersprüche aufzudecken, in die sich Graf Tolstoi nothwendig verwickeln mußte, um am Abend seines Lebens an sich eine Theorie durchzuführen, gegen die in seiner Jugend Niemand mehr verstoßen hatte, als gerade er. Die Verfasserin schüttete dabei ein reiches Material kleiner Beobachtungen aus, die bis an die Grenze der Indiscretion gingen. Es kam mir nicht zu, an dem eigentlichen Inhalt dieses Buches, das 1894 in Berlin erschien, etwas zu ändern, ich sah es nur



Tolstoi bei der Feldarbeit.

als meine Aufgabe an, es rein äußerlich für die Ansprüche des Lesers zurechtzustutzen. So wanderte das kleine Werk „Graf Leo Tolstoi. Intimes aus seinem Leben von Anna Seuron. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Eugen Zabel“ keck in die Welt hinaus, erfreute die Einen und ärgerte die Anderen. Für das psychologische Verständnis Tolstoi's war dadurch in jedem Fall viel gewonnen worden. Als Gegenstück dazu erschien im Jahre 1898 ein hübsch ausgestattetes und mit vielen Illustrationen versehenes Heft von P. Sergejenko „Wie Tolstoi lebt und arbeitet“, die Schilderung von Besuchen bei dem Dichter in Moskau und auf dem Gute Jasnaja Poljana. Der Verfasser versteht

Digitized by Google

es, höchst anschaulich und lebendig zu erzählen. Er führt uns den Dichter bei der Arbeit am Schreibtisch wie in seinem häuslichen Leben, bei Spaziergängen wie beim Empfang von Gästen aller Art vor und läßt ihn dabei mit seinen eigenen Worten oft sehr charakteristisch reden. Auch an kleinen Abschweifungen auf die Vergangenheit, biographischen Einzelheiten und Aehnlichem fehlt es in dem Buch nicht, das 1900 von Heinrich Stümcke im Verlag von Georg Wiegand in Leipzig deutsch herausgegeben wurde. Sergejenko ist ein glühender Bewunderer Tolstoi's und sieht in ihm, seinem Leben und seinen Dichtungen eine fest geschlossene, unangreifbare Persönlichkeit, während Frau Seuron von dem sichtlichen Bemühen erfüllt ist, an ihrem Helden auch eine Menge menschlicher Irrthümer und Widersprüche nachzuweisen. Wer die Persönlichkeit Tolstoi's wahrhaft verstehen will, wird von beiden Verfassern Mancherlei zu lernen haben, und wir selber versuchen es, in unserer Arbeit einzelne gute Bemerkungen, die in diesen Büchern enthalten sind, als Bausteine zu benützen.

Es ist klar, daß einem Mann von der Gesinnung Tolstoi's die Verbrüderungsfeste zwischen Franzosen und Russen, all die komödiantisch aufgebauschten Begegnungen zwischen den Abgesandten beider Nationen in Kronstadt und Toulon, in Paris und Petersburg, das Buhlen der Franzosen um die Freundschaft eines Verbündeten, der ihnen helfen könnte das ewige Traumbild der Revanche zur Wahrheit zu machen, und das schlaue Lächeln der Russen, die sich aus ihrer Ruhe nicht bringen ließen, aber die Millionen von der Seine gern zum Ausbau ihrer Eisenbahnen, Straßen und Fabriken benützten, von ganzer Seele zuwider sein mußten. Mit wuchtigen Keulenschlägen fährt er in seiner Schrift „Patriotismus und Christenthum“ auf dies Kunstproduct einer hysterischen Politik hernieder, um es zu zerschmettern. Er kämpft dabei mit denselben Gründen der Humanität, die wir auch aus anderen von seinen Büchern kennen. Er erläutert ferner die Gründe, die ihn zu einer so vernichtenden Kritik dieses Bündnisses veranlassen, durch persönliche Erinnerungen, und unter diesen verdient eine wegen ihres reizenden, humoristischen Kerns eine ganz besondere Beachtung. Eines Tages stattete als „erste Schwalbe dieses Touloner Frühlings“ der Führer der Patriotenliga, Déroulède, der bekanntlich als Kriegsgefangener sein Ehrenwort gebrochen und während des Feldzuges die Flucht nach Frankreich bewerkstelligt hatte, in Jasnaja Poljana dem Grafen einen Besuch ab. Er kam zu dem Dichter, um auch ihn für den Gedanken einer französisch-russischen Allianz zu gewinnen, mit deren Begründung er sich um sein Vaterland ein unsterbliches Verdienst zu erwerben hoffte. Aber all die Gründe, die der redegewandte Pariser vorbrachte, hatten bei Tolstoi keinen Erfolg und prallten wirkungslos ab an dem, was dem Agitator im Namen der Logik und des Christenthums erwidert wurde. Beide gingen auf die Wiese hinaus und Déroulède bat seinen Gastfreund, einem alten, kränklichen Bauern seinen Feldzugsplan gegen Deutschland, seinen Vorschlag, zur Vernichtung unseres Reiches durch einen gewaltsamen Druck von beiden Seiten zu erklären. Der Bauer nahm den Vorschlag zunächst für einen Scherz, wandte sich dann aber mißtrauisch von den beiden Herren ab, als ihm die Sache nochmals verdeutlicht wurde. Erst schrie er ärgerlich die Frauen an, die auf einem Heuhaufen müßig saßen, und ermahnte sie, das Heu zu wenden. Dann fügte er, weil er fürchtete, den Gast beleidigt zu haben, mit gutmüthigem Lächeln die Worte hinzu: „Komm' lieber und arbeite mit uns und bring' auch die Deutschen mit. Wenn wir fertig sind, werden wir ein Fest geben, da können auch die Deutschen mithalten. So ist's.“ So hoch wir auch Tolstoi schätzen, läßt es sich doch nicht leugnen, daß sein Menschheitsideal, wie er es sich gebildet hat und dem er eifrig nachzustreben versucht, völlig in der Luft hängt. Er will zur Einfachheit des Bauern zurückkehren und bleibt doch der Mann vornehmer Geburt und angespannter geistiger Arbeit, auch wenn er mit hohen, unsauberen Arbeiterstiefeln über die Schwelle seines Hauses tritt

Digitized by Google

oder sich über das Loch in seinem leinenen Kittel freut und es nicht ausbessern läßt. Er kritisirt die Auswüchse unserer Cultur, die Mängel unserer wirthschaftlichen Einrichtungen aufs Schärfste, aber er deutet nicht mit einem einzigen klaren und überzeugenden Worte an, wie man es besser machen könnte. Findet er schon in seiner eigenen Person nicht die



Tolstoi. — Nach einer Photographie.

volle Lösung des Problems, das ihn seit so vielen Jahren beschäftigt, so hat er noch viel weniger ein Recept für die Familie, das Volk und die gesammte Menschheit. Er verachtet die Stufen unserer Culturentwicklung und vergißt, daß er nur auf ihnen zu seiner eigenen menschlichen Höhe emporsteigen konnte. Seine Menschenliebe ist rein und wahr, eine der schönsten Züge in seinem System des philosophischen Mysticismus. Er rettete Unzählige vom Hungertode, als im Jahre 1873 im Gouvernement Samara in vielen Häusern kein

Digitized by Google

Bissen Brot aufzutreiben war und die Regierung über die Lage der Dinge nur unvollkommen unterrichtet war. Und wie könnte man es vergessen, wie rührend und aufopfernd er in den Jahren 1891 und 1892 aufs Neue gegen das Schreckensgespenst des Hungers vorgegangen ist, er mit seiner ganzen Familie, indem er überall Volksküchen begründete, selbst in die Hütten und Häuser ging, um sich über die Lage der Bedürftigen zu unterrichten und die Opfergaben zu vertheilen, die ihm von allen Theilen Rußlands und des Auslandes zugegangen waren! — So zeigt ihn unser Bild.

Aber auf der anderen Seite ist er wieder von einer Einseitigkeit und Verworrenheit des Denkens, wirkt er so zerstörend und gefährlich auf die urtheilslose Menge, daß seine phantastischen Vorstellungen und Forderungen sich mit Ideen des wildesten Communismus kreuzen. Der Culturbesitz, der durch die unendlich mühevolle Arbeit von Jahrtausenden unter nicht auszudenkenden Opfern erworben ist, soll umgestürzt und an seine Stelle etwas gesetzt werden, das er nicht zu nennen vermag, denn christliche Nächstenliebe, frommes Erdulden von Krankheit und Noth, bescheidener Anschluß an das Naturleben, Entsagung aller leidenschaftlichen Triebe im Verkehr der Geschlechter, höchste Einfachheit und Bedürfnislosigkeit sind doch Dinge, die, wenn sie in dieser Form überhaupt erstrebenswerth wären, sich nicht aus der Erde stampfen lassen, zu denen die Menschheit auf irgend eine Weise und sicherlich nicht nur mit Liebe und Duldung erzogen werden müßte. Wenn Mann und Frau wie Bruder und Schwester miteinander leben wollten, würde die Menschheit in wenigen Jahrzehnten aussterben. Wollten wir der Natur in dem Sinne von Tolstoi nachgeben und uns ihr unterordnen, anstatt sie uns, wo sie nützlich ist, dienstbar zu machen und wo sie uns schädlich erscheint, zu bekämpfen, so hätten wir in absehbarer Zeit lauter hungernde und frierende Menschen um uns, und aus den Wäldern würden die Raubthiere hervorbrechen und die Menschen vernichten. Leben ist zu allen Zeiten Kampf gewesen, dem wir im kleinen Kreise auf Grund der Gebote der Nächstenliebe seinen harten Charakter nehmen können und müssen, der aber Niemandem erspart bleiben kann und der um so heftiger entbrennt, je größere Massen er erfaßt und je höhere Interessen auf dem Spiel stehen. Gott Buddha sitzt auf den Lotosblättern und träumt davon, wie in der Seligkeit des Nirwana das Leben ausgelöscht wird wie das Licht einer Lampe, das keine Spur zurückläßt, aber der Mensch muß sich jeden Tag das Leben im Schweiße seines Angesichtes mühselig verdienen, und das von Tolstoi gepriesene Glück liegt nicht auf, sondern unter der Erde, nicht im Ringen und Schaffen, sondern im ewigen Schlafe.

Was wir bei der Umwandlung Tolstoi's zum Moralphilosophen gewonnen haben, ist in vieler Beziehung zweifelhaft, während ohne Frage die Einschränkung seiner dichterischen Thätigkeit für die Welt einen großen Verlust bedeutet. Alles, was Tolstoi als Erzieher und Lehrer seines Volkes, als Bibelforscher und Freund der Unwissenden, Armen und Kranken geleistet hat, kann uns darüber nicht trösten, daß er fortwährend versucht, der gewaltsame Zerstörer seiner Bedeutung zu werden und einen Sturmlauf gegen Alles zu unternehmen, was wir an höherer Ausbildung unserer geistigen Kräfte im Laufe der Jahrhunderte erreicht haben. Sein ganzes Wesen ist revolutionär und gewaltsam geworden. Er will, daß in unserer Cultur kein Stein auf dem anderen bleibe. Dabei verwickelt er sich in die auffallendsten Widersprüche. Nachdem er länger als siebzig Jahre als wohlhabender und unabhängiger Mann von Ruhm, Erfolgen und häuslichem Glück getragen worden ist, fragt er verwundert, wozu wir eigentlich leben. Seine Frau macht ihn zum Vater von vielen Kindern, und er begreift nicht, weshalb man heiratet und eine Familie begründet. Von seinem Gut und seinen Schriften bezieht er beträchtliche Einnahmen und braucht sie für sich und die Seinigen. Dabei setzt er sich an den Schreibtisch und erklärt den Gelderwerb für unsittlich. Vaterlandsgefühl, Kunst, Wissenschaft, Politik, Alles ist in seinen

Digitized by Google

Augen schädlich, eine Quelle des Unglückes. In diesen Gedankengang spinnt er sich mit einer großen Anzahl von Broschüren und kleinen Erzählungen fürs Volk immer mehr ein. Ein Dichter, der sich gegen die Ausbreitung seines Ruhms selbst auflehnt, der vor seinen Schöpfungen, die in der Literatur, zum großen Theil, bleiben werden, ausdrücklich warnt, der nicht nur die Verbauerung der Menschheit verlangt, sondern als Mann von vornehmer Geburt selbst ins Volk geht, gehört zu den am meisten in die Augen springenden Erscheinungen an der Wende des Jahrhunderts. Seine Worte haben, so viel Uebertriebenes sie auch enthalten, einen großen Einfluß auf die Gesellschaft innerhalb und außerhalb Rußlands gewonnen und immer weitere Kreise gezogen. Aus ihnen erklingt die Stimme eines Bußpredigers, verstärkt durch die Gesinnung und Wärme des Dichters.

Am erstaunlichsten berührt die geradezu unglaubliche Art, in der er der modernen Kunst den Krieg erklärt. Handelt es sich um die Prophezeiungen eines Genies, das der Pflege des schönen Scheins den Untergang weissagt, um sie auf socialistischer Grundlage größer und menschenwürdiger neu erstehen zu lassen, oder um die Phantasien eines müden Mannes, dem das Leben keine Freuden mehr bietet und der von der Welt verlangt, daß sie mit ihm „ältle", wie Goethe sagen würde? Niemand kann sich der Einsicht verschließen, daß Broschüren wie „Ueber die Kunst" und „Gegen die Kunst" trotz ihres geringen Umfanges langweilige Salbadereien sind. Zuerst schreibt Tolstoi Schasler's „Geschichte der Aesthetik" aus, um unsere Kunst als „Spielzeug für Taugenichtse und blasirte Lebemänner" zu verwerfen und eine andere zu verlangen, die fürs Volk bestimmt ist. Nur eine solche hat nach seiner Meinung eine wirkliche Berechtigung. Was der Bauer nicht versteht, soll in Folge dessen aus der Literatur und Kunst verbannt werden. Goethe's „Faust" ist in den Augen Tolstoi's ein auf Entlehnungen begründetes Werk, das keinen wahren Eindruck hervorbringen kann, weil ihm der Hauptcharakter eines Kunstwerks, die Einheit und tiefere Bedeutung von Form und Inhalt, fehlt. Die Schöpfungen von Sophokles, Euripides und Aristophanes sind ihm grob zugehauene und oft bedeutungslose Werke. Michel Angelo's „Jüngstes Gericht" nennt er absurd. Beethoven's neunte Symphonie zählt er zur Kategorie der schlechten Musik und das gesammte Schaffen von kleinen Geistern, wie Wagner, Böcklin und Zola, meint er mit dem Aermel seines Bauernkittels wegwischen zu können, wie man etwa einen schmutzig gewordenen Tisch mit einem Scheuertuch säubert. Wenn er dabei so folgerichtig vorgeht, auch seine eigenen Romane und Novellen als weltliches Thun zu verabscheuen, hindert ihn das nicht, doch wieder in die Rolle eines Künstlers und Dichters zurückzufallen. „Der Inhalt der Kunst, wie ich sie mir vorstelle," sagt Tolstoi, „wird sich von dem unserer Zeit vollständig unterscheiden. Er wird nicht im Ausdruck der ausschließlichen Gefühle des Ehrgeizes, des Pessimismus, des Ekels und der Sinnlichkeit bestehen, sondern im Ausdruck der Gefühle eines Menschen, der das allen Menschen gemeinsame Dasein führt; diese Gefühle werden sich auf dem religiösen Bewußtsein unserer Zeit gründen und allen Menschen ohne Ausnahme zugänglich sein." Darnach würde es zweckmäßig sein, alle Bibliotheken, Museen, Concertsäle und Theater zu verbrennen, um Raum für die Erörterung der Tolstoi'schen Vorschläge zu gewinnen.

Alles, was er geschrieben hat, übt auf uns den Zauber einer originell veranlagten, geistig und seelisch auf das Energischeste durchgebildeten Persönlichkeit aus, die sich nicht anders geben kann, als sie in Wahrheit beschaffen ist. Während er einerseits mit dem reichsten Sinnenleben die Wirklichkeit so vollständig in sich aufgenommen hat, wie es einem genialen Menschen überhaupt vergönnt ist, und für die Ausführung seiner Bilder keine anderen Darstellungsmittel anerkennt als die, welche dem unmittelbaren Leben entlehnt sind, ist er in der Auffassung dieser real geschilderten Welt durchaus subjectiv und Verfechter einer radicalen Umwälzung. Indem er sein Ideal in einer Versöhnung von Natur

Digitized by Google

und Geist, von Volksthum und höchster Bildung findet und die veredelnde Macht der Arbeit, die Heilighaltung der Familie preist, ist er wie alle großen Schriftsteller zu einem Erzieher und Führer seiner Nation geworden. Die stolze Einsamkeit, zu welcher er sich im Leben wie in der Kunst selbst verurtheilt hat, ist nicht ohne nachtheilige Folgen für seine Weltanschauung geblieben. Aber wenn vieles Wunderliche in seiner Moralphilosophie längst vergessen ist, wird man nicht aufhören, ihn zu den ersten Meistern der erzählenden Kunst zu rechnen.

Seinen paradoxen Behauptungen aus neuester Zeit haben die Meisten mit Kopfschütteln und Achselzucken zugehört. Manche sind jedoch nicht gleichgiltig daran vorübergegangen, sondern haben über das Gehörte nachgedacht und Wahrheit und Irrthum auseinander zu halten versucht. Tolstoi ist, indem er sein Leben mit seinen Schriften in Einklang bringen wollte, nicht bis ans Ende seines Weges gelangt, denn wenn er auch den Arbeitskittel des Landmannes anzog und seine Füße in die groben Stiefel des Mushiks steckte, wenn er auch seine Bedürfnisse vereinfachte und seinen Körper ebenso wie seinen Geist abhärtete, mochte er sich doch nicht entschließen, seine Güter den Armen zu geben und wie ein Bauer oder schlichter Handwerker zu leben. Aber zu seinem großen, wenn auch schwächer gewordenen Talent als Dichter und Künstler, zu seinem tiefen, kräftigen, wenn auch ermüdeten Geist als Apostel des Mitleids und der Menschenliebe, zu seiner edlen, hochgestimmten, wenn auch verworrenen Menschlichkeit, seinem reinen glücklichen Familienleben werden wir immer voll Bewunderung emporblicken und ihn selbst zu den originellsten Erscheinungen unserer Zeit rechnen müssen.

* * *

Für die Anerkennung Tolstoi's, nicht des Philosophen und Mystikers, dem die Culturgeschichte einen noch nicht sicher zu bestimmenden Platz anweisen wird, sondern des Dichters, dessen Größe unerschütterlich feststeht, bedeutete die Aufführung des Dramas „Die Macht der Finsternis“ am 3. November 1900 im Deutschen Theater in Berlin einen entschiedenen Fortschritt. Bereits im Mai desselben Jahres, als die Gesellschaft des Wiener Volkstheaters an dieser Bühne gastirte, sollte das erschütternde Stück in Scene gehen. Aber die Berliner Censur und Theaterpolizei, diese veraltete, lächerliche und unwürdige Einrichtung, die sich bei jeder Gelegenheit verständnislos und kunstfeindlich gezeigt hat, empfand wieder einmal das Bedürfnis, das Zutreffende von Erich Schmidt's Bemerkung zu beweisen, daß ihre Vertreter sich ihre ästhetische Bildung durch den Besuch einer Possenbühne wie des Adolf Ernst-Theaters zu erwerben pflegen. Der Censur wurden damals die Segel durch eine Windrichtung geschwellt, die in dem Ausspruch des Berliner Polizeipräsidenten Richthofen: „Die janze Richtung paßt uns nich!“ ihren classischen Ausdruck fand. Man suchte in Folge dessen eine ganze Literaturströmung unmöglich zu machen, verbot Alles, was irgendwie Anstoß bei ängstlichen Gemüthern erregen konnte, fröhlich darauf los und erwartete den Gegenbeweis. Auch Tolstoi's „Macht der Finsternis“ sollte nicht öffentlich zu Gehör kommen und es gewann den Anschein, als ob es im Vaterlande Schiller's und Goethe's mit der Freiheit der Kunst schlimmer bestellt sei als in dem absolutistischen Rußland. Indessen zwang die Empörung der öffentlichen Meinung über ein solches Verfahren die Wächter der Sittlichkeit im Reiche Thalias einzugestehen, daß sie von dem Wesen der Kunst und den Eindrücken der Bühne keine Ahnung haben und daß man einem großen Dichter wie Tolstoi, der zur ganzen Welt spricht, überhaupt nichts verbieten dürfe. So ging das eigenartige Drama nach sorgfältigen Vorbereitungen im Deutschen Theater in Scene. Den meisten Besuchern der ersten Vorstellung war der Kreis von Gedanken und Empfindungen, den Tolstoi in seinem Drama schildert, fremd und die furchtbare Gewalt

Digitized by Google

von tragischer Schuld und Sühne legte sich Vielen wie ein Alb auf die Brust. Aber neben dem rein Russischen, das studirt und beobachtet werden will, stand das allgemein Menschliche, das überall Verständnis findet, neben dem Laster und Verbrechen die sittliche Läuterung und göttliche Ermahnung zum Guten. Man konnte nicht verlangen, daß sich deutsche Schauspieler plötzlich in die russischen Bauern eines kleinen entlegenen Dorfes verwandeln würden, aber die Grundstimmung war im Allgemeinen glücklich getroffen. In den Decorationen und Costümen erschien Manches zu neu und elegant, aber die Anschauung der russischen Bauernstube mit dem riesigen Ofen, der den Leuten zur Lagerstätte dient, dem Rechenbrett an der Wand, dem Eßtisch mit der Holzschüssel, dann wieder der Hof auf dem Bauerngut mit dem Holzhause, der nach oben führenden Treppe und dem Kellerhals, endlich der singende, fröhliche Hochzeitszug zum Schluß brachten ein Stück russischen Volkslebens auf die Scene, wie es den Berlinern noch niemals geboten war.

Die beiden ersten Acte der „Macht der Finsternis“ wurden von dem Publicum mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt, gaben aber keiner Gelegenheit zu lauten Beifallsäußerungen. Erst der dritte Aufzug, in dem einige humoristische Lichter in die düstere Handlung hineinfallen und ein paar echt russische Volksfiguren sich über ein allgemein menschliches Thema unterhalten, zeigte die volle Gewalt Tolstoi's über die Zuschauer. Der alte, stotternde Akim, dessen Gottvertrauen und Ehrlichkeit ebenso rein geblieben sind wie seine Beschäftigung beim Säubern der Mistgruben abstoßend und ekelhaft erscheint, unterhält sich mit dem Knecht Mitritsch, einem verabschiedeten Soldaten, über das Wesen einer Bank und das Zinsennehmen. Akim begreift nicht, wie man Geld vom Gelde nehmen könne, ohne daß es weniger wird. Mitritsch erklärt ihm aber den „schlauen Zauber“ durch ein Bild aus dem Landleben, bei dem der Eine den Anderen rupft: „So geht es immer in die Runde, und das nennt man dann eine Bank.“ Für die furchtbare Scene im vierten Act, wenn das neugeborene Kind der Akulina aus dem ehebrecherischen Verkehr Nikita's mit der Stiefschwester seiner Frau getödtet wird, hatte man sich bei dieser Aufführung wie vor zehn Jahren im Lessing-Theater, als die „Freie Bühne“ das Stück zum erstenmal als Vereinsvorstellung herausbrachte, an die Variante gehalten, die Tolstoi selbst zur Milderung des gräßlichen Eindruckes angegeben hat. Nach der zwölften Scene, in der sich Nikita's Frau Anisja und deren teuflische Schwiegermutter Matrena besprechen, wie man die „heidnische Ausgeburt“ beseitigen könne, fällt der Vorhang, und die Scene verwandelt sich in die Wohnstube, wie wir sie im ersten Act gesehen haben. Der Knecht Mitritsch, der mit seinem Ausruf „O Du himmlischer Vater, gerechter St. Nikel!“ die Bühne humoristisch belebt, wenn er verschlafen und müde auf den Ofen steigt und der zum Schluß bei der Hochzeitsfeier die ganze Seligkeit und Gefühlsduselei der russischen Betrunkenheit köstlich veranschaulicht, ist in der Mordnacht mit der kleinen Anjutka, der zehnjährigen Tochter Anisja's, allein im Zimmer. Er will schlafen gehen und das Licht auslöschen, aber Anjutka bittet ihn, das nicht zu thun, weil sie sich vor dem Lärm auf dem Hof fürchtet. Sie weiß, daß Akulina ein Kind bekommen hat, und ist von unheimlichen Ahnungen erfüllt, weil man das Würmchen nicht mehr schreien hört. Das Mädchen lauscht und merkt, wie man die Erde aufgräbt, wird immer aufgeregter und muß von dem Alten durch die Drohung mit dem schwarzen Mann und der Birkenruthe zum Schweigen gebracht werden. Da kommt Anisja hastig ins Zimmer gelaufen, wundert sich, daß noch Licht brennt, und sucht in ihrem Kasten nach einem Kreuz, um das Neugeborene zu taufen. Dieser echt russische Zug wurde bei der Aufführung der „Macht der Finsternis“ von dem Publicum nicht ganz verstanden und erregte in Folge dessen eine leichte humoristische Stimmung, die jedoch von der gewaltigen Kraft dieser Scene schnell überwunden wurde. Anisja eilt von dannen' und die Angst des Kindes steigert sich von Minute zu Minute, so daß ihr Mitritsch zur

Digitized by Google

Beruhigung allerlei Geschichten erzählen muß. Aber Anjutka hört wieder Geräusch im Keller und sagt zitternd dem Alten, daß sie dem Kinde gewiß das Leben nehmen werden. Wenn es wahr ist, was ihr ein Fremder einmal gesagt hat, daß, wenn ein Kind stirbt, seine Seele in den Himmel fliegt, möchte sie am liebsten auch gleich sterben, denn mit zehn Jahren ist man ja noch ein Kind, während man später verdorben wird. „Na, ob Ihr verdorben werdet!“ meint Mitritsch, „wie sollt Ihr Frauenzimmer nicht verdorben werden! Wer hält Euch wohl zum Guten an? Was hört und seht Ihr nicht Alles! Nichts als Gemeinheiten. Ich für meinen Theil habe nicht viel gelernt, aber etwas weiß man doch immer, wenigstens einigermaßen, man ist doch nicht so wie ein Weib vom Dorfe. Was ist denn solch ein Bauernweib? Nichts als Schmutz ist's. Millionen gibt's Eurer im russischen Lande und Alle seit Ihr blind wie die Maulwürfe und unwissend.... Nach Millionen zählt man Euch, Weiber wie Mädchen und Alles wie die wilden Thiere. Wie sie aufwächst, so stirbt sie. Nichts hat sie gesehen, nichts gehört. Der Bauer kann wenigstens in der Schenke was lernen oder gelegentlich beim Herrn im Schloß oder bei den Soldaten. Und das Weib, was? Nicht nur, daß es vom lieben Gott nichts weiß, nicht einmal die Feiertage, wie sie im Jahr fallen, kann sie hersagen, zählen.... Blind wie die jungen Hunde kriechen sie herum, immer mit den Köpfen in den Mist 'rein. Freilich kann man's von Euch nicht verlangen. Wer bringt Euch denn das bei? Höchstens 'mal ein betrunkener Bauer mit der Pferdeleine. Das ist Eure ganze Belehrung. Ich weiß wahrhaftig nicht, wer 'mal für Euch Rechenschaft ablegen wird. Für die Recruten muß wenigstens der Feldwebel oder der älteste Corporal Rede stehen. Aber für Euch — wer soll für Euch Rede stehen! Eine Viehherde ohne Hirten, und frech bis zum Aeußersten — weiter sind sie nichts; die dümmste, überflüssigste Gesellschaft.“ Das wäre eine russische Volksausgabe der Philosophie des Hexenmeisters aus der Walpurgisnacht im ersten Theil des Goethe'schen Faust: „Denn geht es zu des Bösen Haus, das Weib hat tausend Schritt voraus.“ Aber es gilt auch der darauffolgende Spruch im Hinblick auf Nikita's entsetzliches Verbrechen: „Mit tausend Schritten macht's die Frau; doch wie sie sich auch eilen kann, mit einem Schritte macht's der Mann.“

Die That ist geschehen. Nikita kommt mit seiner Mutter Matrena ins Zimmer und ruft entsetzt aus: „Was haben sie aus mir gemacht!“ Dann folgen dieselben Worte des verzweiflungsvoll Unglücklichen wie in der vierzehnten Scene der ersten Fassung, wenn die Mutter ihm räth, ein Gläschen zu trinken, aber Nikita sie todtzuschlagen droht. Wieder ist Mitritsch mit Anjutka allein. Das Mädchen kann nicht schlafen, es fühlt den Mordgeruch, ihm ist, als ob es an den Schultern mit Klauen gepackt würde, es kriecht zu dem alten Mann auf dem Ofen, der es in seine Decke hüllt und zu beruhigen versucht, während der Vorhang fällt. Wir geben dieser Variante vor der Scene, die wir bei der Besprechung des Stückes in dem Capitel „Tolstoi als Dramatiker“ analysirt haben, wenigstens für ein deutsches Publicum unbedingt den Vorzug, auch wenn damit ein übrigens leicht und schnell zu bewerkstelligender Scenenwechsel verbunden ist. In der veränderten Fassung sind dieselben Motive wie in der ursprünglichen enthalten, aber die entsetzliche Brutalität ist vermieden und die Stimmung vertieft und verfeinert sich durch die Seelenangst des kleinen Mädchens, dessen fieberhaft klopfendes Herz sich an unser Herz zu legen scheint und uns, statt mit Grauen und Abscheu vor dem Verbrechen, mit inniger Rührung bei der Qual des Kindes erfüllt. Auch der Schlußact wurde im Deutschen Theater ungetheilt gegeben, die gewaltige Beichte erfolgte auf dem Hofe vor den Hochzeitsgästen. Tolstoi ist von A. Scholz so gut übersetzt worden, wie es angesichts der außerordentlichen Schwierigkeit des Dialogs überhaupt möglich ist, der im charakteristischen Ausdruck die größte Mannigfaltigkeit zeigt und einzelne im Deutschen überhaupt nicht wiederzugebende Wendungen enthält. Hier hat

Digitized by Google

Monsieur le Directeur,

Vous m'obligerez infiniment en remettant à Mr Halpérine-Kaminsky le manuscrit de mon article „Le non agir" qui vous a été envoyé par poste au courant du mois d'octobre dernier.

Recevez Monsieur l'assurance de toute ma considération

Leon Tolstoy

14 Mars 1894.

Facsimile eines Briefes des Grafen Tolstoi.

Gerhart Hauptmann für sein erstes Drama „Vor Sonnenaufgang", was Stoff und Stimmung betrifft, eifrig geschöpft, wie er denn überhaupt der russischen Literatur und besonders Tolstoi mannigfach verpflichtet ist. Auch „Fuhrmann Henschel" ist ohne „Polikuschka" nur schwer zu denken.

Wir wissen, daß Tolstoi, obwohl er im Sommer 1900 wiederholt krank war und sich schonen mußte, doch niemals die Feder aus der Hand gelegt hat, daß er mit verschiedenen neuen Plänen beschäftigt ist, die ihn gleichmäßig anziehen. Man hört von einem neuen Roman, der unter dem Titel „Moderne Sclaven" das Elend der dienenden Classen behandeln soll, sowie von einem neuen Stück, dessen Stoff sich in seiner Phantasie zu formen beginnt. Wie viel von diesen Entwürfen zur Gestaltung kommt, läßt sich nicht sagen. Mit Bedauern hat uns das Erscheinen einer kleinen Schrift „Patriotismus und Regierung" erfüllt, die in Rußland verboten wurde und vollständig in russischer Sprache nur in England in demselben Tschertkoff'schen Verlage erschienen ist, der auch die von uns erwähnte Ausgabe von „Auferstehung" veröffentlicht hat. Tolstoi erklärt darin das patriotische Gefühl der Völker, ihr Verlangen nach Ruhm und Erfolg, ihr wetteiferndes Bestreben nach Ansehen in der Welt wegen der daraus entstehenden Eifersucht und Zwistigkeit für das Unglück der modernen Culturentwicklung und macht dafür vor Allem Preußen wegen der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht verantwortlich. Nacheinander greift er alle großen Herrscher der Geschichte an und charakterisirt den deutschen Kaiser Wilhelm II. in einer nicht wiederzugebenden Weise, die in der deutschen Uebersetzung fortgelassen ist, weil sie den Verleger und Drucker den Händen des Staatsanwaltes überliefert haben würde.

Es geht durch die Dichtungen Tolstoi's und seine philosophischen, moralischen und socialpolitischen Betrachtungen ein gewaltiges Brausen, als ob die Frühlingssonne den Schnee auf den Bergen zu schmelzen anfange und die Wasser von allen Enden, so weit man sehen kann, schäumend ins Thal stürzen. Alles, worauf unsere moderne Gesellschaft beruht, will unter seinen Füßen zusammenbrechen, und die Hoffnung, daß sich ein neuer fester Punkt für die Beglückung der Menschheit finden lasse, wird uns nur in nebelgrauer Ferne gezeigt. Auf den gewohnten Wegen können wir zu dem ersehnten Ziel nicht hingelangen, denn die Pfade sind überschwemmt, und wo wir sonst eine Brücke erblickten, schäumt wild der Gießbach. Immer mehr Quellen brechen auf, vereinigen sich zu Bächen und Flüssen, und so sehr uns dies erhabene Naturschauspiel auch entzückt, erfüllt es uns doch noch mehr mit banger Sorge, welche Folgen es haben wird, ob die Zerstörung, die wir zunächst wahrnehmen, das Vorspiel zu einem reineren, glücklicheren Dasein bildet oder ob wir in einen Zustand chaotischer Verwilderung zurückfallen werden, von dem uns schließlich nur der stärkere und klügere, nicht aber der liebevoll entsagende Mensch befreien kann. Die Menschheit erscheint uns durch die Brille der Tolstoi'schen Lehre als eine einzige Familie, in der man nichts Böses kennt, in der Einer nicht mehr werth ist als der Andere, in der Jeder sein Stück Brot verdient und ein gottgefälliges Dasein führt, einfach und natürlich lebt und seinen Ueberfluß sofort mit dem Nächsten theilt. In dies selige Reich will uns Tolstoi führen, aber wir finden die Wege nicht, fürchten, zwischen gefahrdrohenden Abhängen und wild tobenden Wassern auf schmalem Pfade zu stolpern, sehen uns ängstlich nach unserem Führer um, der siegesgewiß den Blick nach oben gerichtet hat und im Vertrauen auf sein Erlösungswerk über unsere Schwäche lächelt, während wir Mühe haben, ihn nicht aus den Augen zu verlieren, und ihm, wenn er uns befiehlt, immer weiter und weiter vorzudringen, voll banger Sorge über den Ausgang des gefährlichen Unternehmens zurufen: „Wohin — wohin?"

Digitized by Google



Medaille, in der Schweiz zu Ehren Tolstoi's geschlagen.

Digitized by Google

Register.

Digitized by Google

NOV 30 1915

Druck der Gesellschaft für graphische Industrie, Wien VI.

Digitized by Google

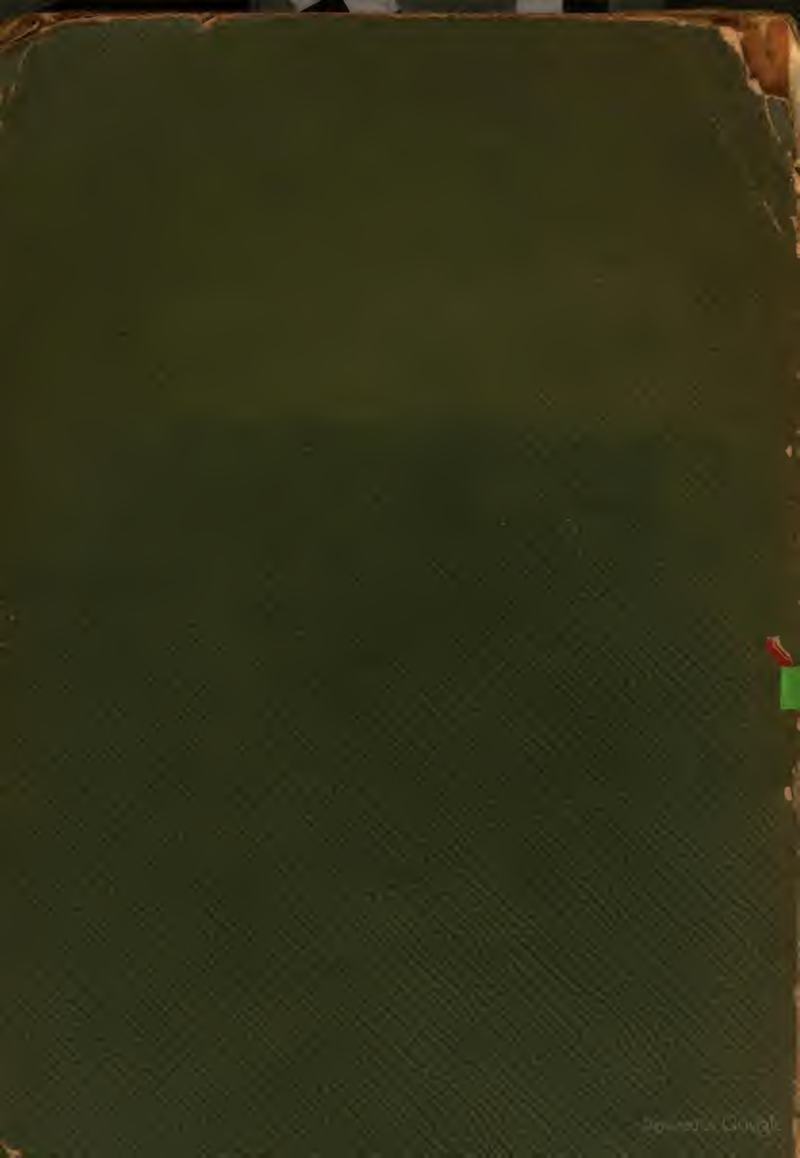
Digitized by Google







Digitized by Google


Digitized by Google